NR.32 3/89 6.-DM

schwarzer FADEN

VIERTELJAHRESSCHRIFT FÜR LUST UND FREIHEIT



(Gast-)Editorial

Der SF führt im Untertitel "Lust und Freiheit". Häufig ist in anarchistischen Perspektivdiskussionen die Rede von "Freiräumen", eine häufig verbotene, jetzt nach längerer Pause, wieder erscheinende Zeitung nennt sich sogar selbst "Freiraum".

Was heißen für uns *Freiheit und Freiraum?*

"Der Begriff Freiraum beinhaltet eigentlich einen Widerspruch. Er weckt die Vorstellung, Freiheit könne sich in einem abgegrenzten Raum voll entfalten und die Außenwelt wäre ohne Bedeutung. Dabei trägt die Freiheit die Lust in sich, sich auszuweiten, mitzuteilen, auszutauschen, auch sich verunsichern zu lassen. Wenn wir sie in dieser Gesellschaft so vehement erkämpfen müssen, zeigt dies nur, wie stark Freiheit in unserer Kultur unterdrückt wird. Unsere Forderung nach Freiraum im Sinne einer Fläche für die Freiheit kann also nur als verzweifelter Versuch angesehen werden, aktiv mit der bestehenden Wirklichkeit umzugehen.

Aber ob wir nun Freiraum als Experimentierfeld für neue Lebensformen und/oder als Ausgangsort für einen Widerstand gegen die zerstörerischen Strukturen verstehen; es gehört zur Eigenart eines lebendigen Ortes mit lebendigen Wesen, daß er sich ständig verändert und entwickelt. Es ist daher absurd zu erwarten, wir könnten höchsten moralischen Anforderungen genügen, wenn uns weder Zeit noch Raum für unsere Entwicklung zugestanden wird. Außerdem sind auch wir Bewegte in den Strukturen dieser Gesellschaft gewachsen und brauchen deshalb unsere Zeit(räume) für- und miteinander, um wirkliche selbstbestimmte Menschen zu werden. Autonomie (Selbstbestimmung und Unabhängigkeit) ist nie ein endgültiger Zustand, sondern ein Prozeß sowohl eines Individuums wie auch eines Kollektivs.

In einem Freiraum soll jede/r Einzelne die Möglichkeit haben, seine Persönlichkeit ohne Zwang zu entfalten und auszudrücken. Daß dadurch auch Konflikte entstehen, ist nur folgerichtig. Herrschaftsfreie Strukturen erfordern die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit anderen und mit sich selbst. Eine kollektive Lebensform bedeutet für uns somit, in verschiedenen Bereichen und ohne Machtausübung miteinander umzugehen.

Es ist nur logisch, daß vielfältige Ausdrucksweisen entstehen, wenn künstlich getrennte Lebensbereiche wie "Arbeit", "Wohnen", "Freizeit" wieder vermischt werden. Wir verstehen unter Kultur somit auch nicht einfach produzieren und konsumieren von Konservenkunst. Kultur bedeutet für uns ein Freisetzen der brachliegenden Energien in jedem/jeder Einzelnen, die Entfaltung von Wahrnehmungs- und Ausdruckskräften, welche durch die allgegenwärtige Konsumkultur unterdrückt werden. In diesem Sinne sind wir kulturell tätig in allem, was wir tun, wenn es nur mit uns selbst in Verbindung steht.

Kultureller Freiraum bedeutet auch, daß ein solcher Ort ein Forum sein kann für KünstlerInnen, DichterInnen, MusikerInnen und andere sowie für Gruppen und Themen wie Flüchtlinge, Dritte Welt, Frauen, Befreiungsbewegungen, Umweltzerstörung und ähnliches, für deren Anliegen und Inhalte sich nur sehr schwer eine breite Öffentlichkeit finden läßt."

Libertäre aus dem Umfeld der alten Stadtgärtnerei in Basel


Foto: Syndication International Voller Ernst

SF-Spendenliste:
S.K., Morsum 11.-; M.G., Belgien 9.-; Peka/Nato, Köln 50.-; J.P., Bochum 20.-; A.S., München 10.-; L.H., Regensburg 5.-; E.C., Aschaffenburg 10.-; S.L., Wien 9.-; H.P., Ebern 5.-; P.F., Erpolzheim 25.-

Spenden im monatlichen Dauerauftrag:
T.P., Köln 30.-; T.A., Hersfeld 45.-; A.R., Paderborn 30.-; R.M. 60.-; xx, Gelsenkirchen 35.-; E.T., Nürnberg 30.-; F.-J.M., Dortmund 15.-; N.H., Nürnberg 75.-; W.F., Berlin 30.-; T.S., Münster 60.-; T.P.L., 30.-

SF-ABO-Aktion

Die SF-ABO-Aktion ist nötiger denn je, seit recht vielen WiederverkäuferInnen offensichtlich die Lust vergeht, mit dem Produkt SF auf Demos, in Kneipen, auf Festen etc. aufzutauchen. Wir mußten deshalb erstmals seit 1980 die Auflage des SF reduzieren!? Was uns dabei Probleme macht, ist, daß uns gleichzeitig durchweg gute Arbeit, größere Aktualität etc. bescheinigt wird, - so daß es uns schwer fällt, den Rückgang in einen inhaltlichen Zusammenhang zu bringen. Dies soll also auch ein Aufruf zu verstärktem Wiederverkauf sein. Der SF ist in nahezu allen linken Buchläden zu bekommen, liegt er dort nicht mehr aus, fordert die Läden zu Nachbestellungen auf. Wir haben nach wie vor ca. 2200 Abos nötig und bleiben an der 2000er Grenze hängen.
SF-ABO über 4 Nummern für 20.-DM. Als **Prämie** für ein ABO über 8 Nummern wird es weiterhin das Buch zum Selbstverwaltungskongreß in Venedig geben, mit Beiträgen von Bookchin, Lanza, Colombo u.a. (Trotzdem-Verlag, Grafenau). [Wer es - aus Versehen - nicht erhalten hat, soll sich bitte nochmal melden, es ging zwischen Büro und Vertrieb anfangs der Vermerk für das Buch unter.]
Für die Förderabos - 8 Nummern zu 50.-DM - gibt es den Band "Technik des Glücks" von Franz Jung (Edition Nautilus)!
SF-Konto: Postgiro Stuttgart, F. Kamann - Ktonr. 57463-703.

Impressum

HERAUSGEBER: SF-Redaktion/FLI/ Trotzdem-Verlag
V.i.S.d.P: Herby Sachs, Moosweg 165, 5090 Leverkusen; namentlich gezeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der VerfasserInnen und geben nicht die Meinung der Herausgeber oder gar des presserechtlich Verantwortlichen wieder.

Mitarbeit: Der SF versucht eine Mischung aus aktuellen politischen Ereignissen, anarchistischer Diskussion, Aktualisierung libertärer Theorie, Aufarbeitung freiheitlicher Geschichte und Beiträgen, die sich mit Kulturkritik oder einer Kultur von unten befassen. Eingesandte Artikel sind erwünscht, speziell solche von AugenzeugInnen aktueller Ereignisse, die eine analytische Aufarbeitung versuchen. Des weiteren suchen wir dringend ÜbersetzerInnen von polit-soziologischen Beiträgen aus dem Italienischen. Leute, die regelmäßig bestimmte fremdsprachige Zeitschriften lesen, sollen uns dies mitteilen und uns Artikel zur Übersetzung vorschlagen. Allgemein bevorzugen wir namentlich oder von Gruppen gekennzeichnete Beiträge. Telefonische Vorabsprache von Beiträgen ist sinnvoll; Photos, Grafiken etc. sind erwünscht.

Endredaktion: Über einen Abdruck entscheiden MitarbeiterInnen der Redaktion; ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Honorare bleiben auch unsere Wunschvorstellung. Ausnahmen können wir machen, in dem wir gegen Vorabsprache z.B. die Unkosten für aufwendige Interviews mit Photos ersetzen. Eine überregionale Diskussionsmöglichkeit (Kritikmöglichkeit/Mitarbeitsangebote) mit MitarbeiterInnen der Redaktion besteht auf den zweimal jährlich stattfindenden Treffen des Forums für libertäre Informationen (FLI). Anmeldung und Information zu den Arbeitsgruppen der Treffen bei:
FLI-Rundbriefstelle, c/o Gerhard Kern, Dörrwiese 4, 5552 Morbach-Merscheid.

Nachdrucke: sind gegen Quellenangabe und Belegexemplare und nach vorheriger Absprache mit der Redaktion erwünscht.
Knastfreiexemplare bleiben solange Eigentum des Verlags, bis sie den Gefangenen ausgehändigt sind. Eine "Zur-Habe-Nahme" ist keine Aushändigung!

Rechtsstaat-Konto des SF (für Prozesse gegen Leute, die wegen anarchistischer Umtriebe — § 129a, z.B. — angeklagt werden): Volksbank Döffingen - Wolfgang Haug - Ktonr. 42 622 000; BLZ 603 901 30, in 7043 Grafenau-1.

Auflage: 2500 Exemplare; Verlag, Satz und Vertrieb: Trotzdem-Verlag, Grafenau; Druck und Weiterverarbeitung: Druckcooperative Karlsruhe.
Erscheinungsweise: vierteljährlich. Ungezeichnete Photos aus dem SF-Archiv.

Abonnementsgebühren: 20.- für 4 Nummern Bezahlung im voraus. Mit der letzten bezahlten Nummern erhalten Abonennten eine neue Rechnung für die nächsten 4 Nummern; wer nicht verlängern will, schicke uns eine kurze Nachricht.
Einzelnummer: 6.-DM
Sondernummer Arbeit: 5.-DM
Sondernummer Feminismus: 6.-DM
Sondernummer Nostalgie (SF Artikel aus Nr.0-12): 10.-DM
Förderabo: 50.-DM (8 Nummern)
SF-Konto: Postscheckamt Stuttgart, F.Kamann, KtoNr. 574 63-703
Anzeigenpreise: 1 Spalte: 200.-DM + MWST; 1/2 Seite: 350.-DM + MWST; 1 Seite (wollen wir nicht!): 1000.-DM+MWST. Anarchistische und alternative Kleinverlage erhalten 20% Rabatt; Dauerkunden 50%.!!

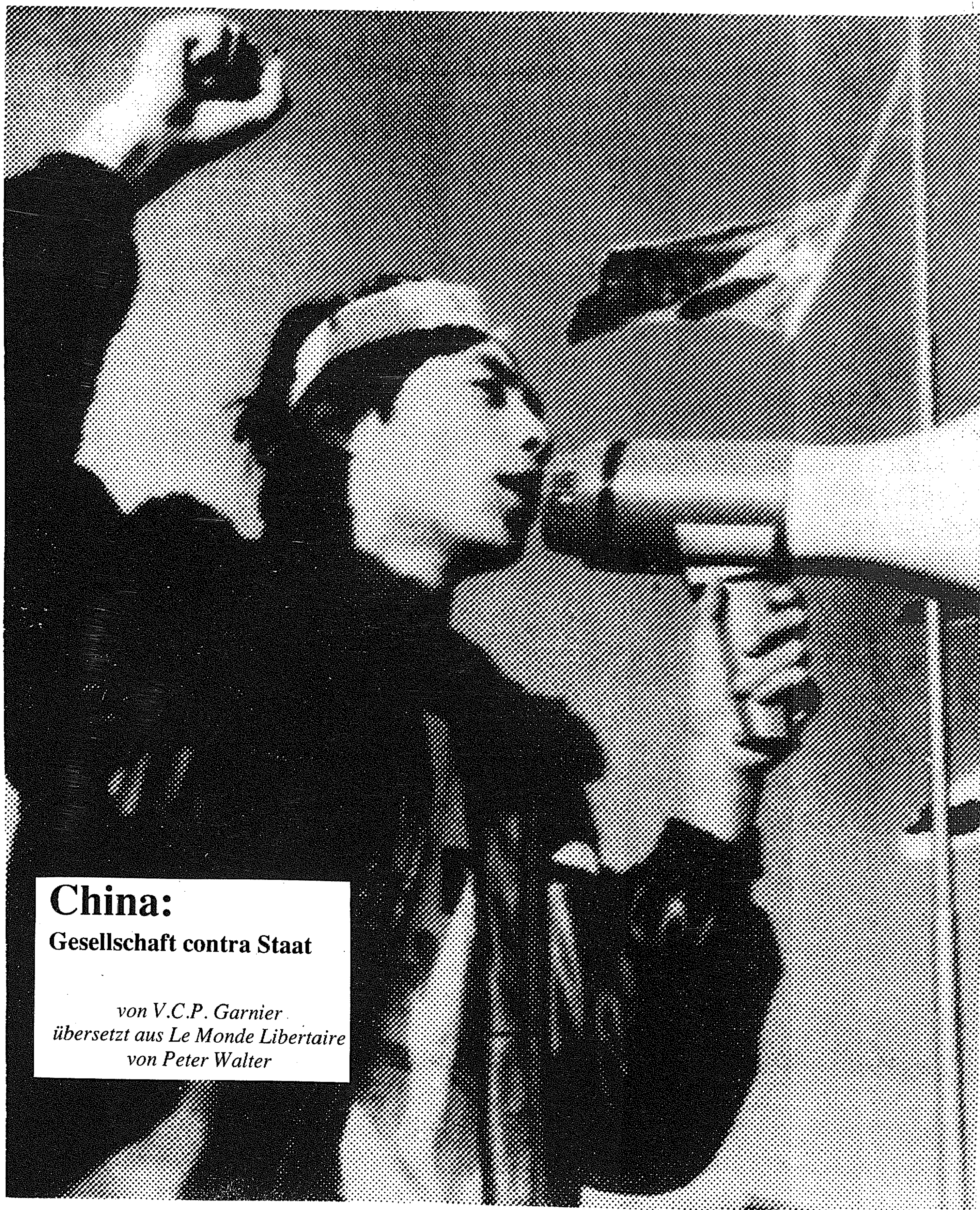
Rechtsstaat-Konto:
Stand 25.6.89: 473, 54 DM
Konto: Wolfgang Haug - Volksbank Döffingen - **Ktonr.: 42 622 000**, BLZ 603 901 30 in 7043 Grafenau-1.

Redaktionsanschrift: Schwarzer Faden, Postfach 1159, 7043 Grafenau-1, Tel.: 07033/44273; ISSN: 0722-8988.

Redaktionsschluß Nr. 33 (2/89): 15.10.89
Anzeigenschluß Nr.33 : 20.10.89



Inhalt



China:

Gesellschaft contra Staat

von V.C.P. Garnier
übersetzt aus Le Monde Libertaire
von Peter Walter

Was gibt es zur Zeit nicht alles über China zu lesen, zu sehen und zu hören. Unter dem Schock der Bilder, erschreckt von der Ungeheuerlichkeit der Ereignisse und bisweilen erregt durch diese makabre Fremdartigkeit, versuchen die professionellen Berichterstatter und Amateurchronisten immer wieder, das Durcheinander zu entwirren. Dabei bleibt uns nichts erspart: 'eine Studentenbewegung mit der Forderung nach einem östlichen Gesellschaftsmodell, deren Kundgebung eine tragische Wendung nimmt, Mai 68, die Zweihundertjahresfeiern (der Französischen Revolution, d.Ü.), der hinterhältige Effekt des Wieder-zur-Tagesordung-Übergehens - quasi auf Dow-Jones-Niveau -; die unüberlegten Fantasien der Trotzkisten und Ultragauchisten, die in dem chinesischen Drama die Suche nach dem wahren Sozialismus oder nach dem authentischen Kommunismus entdecken, oder aber - noch schöner! - der Beginn des Absterbens des Staates, wie ihn die Schriftheiligen des Marxismus prophezeit haben.' Gewisse Prosaschriftsteller zögern nicht, in einem bewundernswerten Mut über eine Entfernung von 15.000 km Ratschläge in sozialistischer Haltung oder Lektionen in revolutionärem Verhalten zu geben: "Chinesischer Genosse, versuchs noch einmal..."

(...) Das, was zur Zeit in einem Land passiert, in dem ein Fünftel der Erdbevölkerung wohnt, ist nicht nur eine wichtige

Angelegenheit in Asien, sondern wird die gesamte Welt betreffen.

Noch bevor China aufwachte, begann es zu wanken. Ich werde im folgenden versuchen, die entscheidene Krise dieses Landes in seinem historischen und politischen Zusammenhang wiederzugeben.

Von Mao über Orwell zu Deng

Zur Zeit des Bürgerkriegs (1945-1949) hatte Mao ursprünglich einen spezifisch chinesischen Kommunismus entworfen, theoretisch anders als die orthodoxen marxistischen Konzeptionen bezüglich einer revolutionären Entwicklung - und auch in Opposition zum sowjetrussischen Modell.

In seinem eigenen Weg nahm er dennoch Anleihen bei diesen Quellen und Modellen, insbesondere bei der Aufnahme der berühmten "Diktatur des Proletariats" in seine Theorien und die Notwendigkeitserklärung zu einer permanenten Militarisierung. Demagoge, Tyrann und Stratege, der er war, gelang es ihm, seine Theorien nicht nur in seiner unmittelbaren politischen Umgebung sondern am Ende in der gesamten kommunistischen Partei durchzusetzen ohne dabei zu zögern, die Partei notfalls auseinanderzudividieren. Derart nämlich errichtete er seine Herrschaft während der "Kulturrevolution" (1966-1976); sie war der orwellschen Erzählung würdig. Ihm gelang es, die einzelnen gesellschaftlichen Teile auseinanderzubringen, indem er die "Roten Garden" (hauptsächlich gebildet aus Studenten und jungen Subproletariern) in einen Strumlauf gegen die Mehrheit der Arbeiterklasse schickte und auch gegen diejenigen profilierten Kader, die seine Macht bedrohten, mit dem Ergebnis, daß letzten Endes die Partei von einer ganzen Generation gesäubert wurde. Gewaltsam wurden Kollektivierungen durchgeführt und die Gesellschaft atomisierte sich. Alles wurde nur noch von einer fanatischen Vorbereitung des "unvermeidlichen" Krieges gegen den "Sozialimperialismus" des Nachbarn Sowjetunion zusammengehalten.

Aber die Kulturrevolution verschwand mit ihrem Dirigenten. Der große Steuermann trat ab, und es wurde Bilanz gemacht. Einige kommunistische Führer erkannten, daß die bisherigen Erfolge in der Innenpolitik und im Sicherstellen der politischen Herrschaft, China an den Rand des Abgrunds gebracht hatten - vor allem im ökonomischen Bereich. China, das Reich der Mitte, war trotz der Rivalität zur Sowjetunion ein unterentwickeltes Land geblieben. Deng war der Mann der Stunde. Der dogmatische Alte wußte Profit aus dem Frühling von Peking (1978) zu schlagen; er liquidierte seine unbeweglichen Gegner und überzeugte die alte Garde der Partei, daß das Überleben des Systems von einer Modernisierung und von ökonomischen Reformen abhinge; also ein Neubeginn, der allerdings nur die inneren Fehler durch einen lukrativen Handel mit dem Ausland vertuschen sollte.

Ökonomische Reformen, politische Geschlossenheit und die aufziehende Krise

Der kapitalistische Profit wurde schrittweise rehabilitiert und um ausländische Investoren wurde geworben - so stellten sich die ökonomischen Reformen dar. Der Westen gratulierte den chinesischen Führern zu diesem Alternativmodell gegen die Gerontokratie (d.i. Greisenherrschaft, d.Ü.) in Moskau.

Aber die alte Garde, die diese ökonomischen Reformen zugelassen hatte, blieb unnachgiebig im Anspruch der Partei, das politische Leben weiterhin zu kontrollieren.

Die ökonomischen Reformen fanden auf dem politischen Gebiet keine Entsprechung. Es waren lediglich *Sektoren "frei vom staatlichen Eingriff"* entstanden. Trotzdem kam zum entstehenden ökonomischen Geflecht ein unabhängig sozio-kulturelles hinzu. Die zivile Gesellschaft rekonstruierte schnell ihren Zusammenhalt und eignete sich verständlicherweise Ausdrucksräume und -gebiete an: Zeitungen tauchten auf, gleichzeitig blühte die intellektuelle Kritik und Diskussion wieder auf und besonders auf der Universitätsebene waren die stalinistischen Verbrechen in der UdSSR und die Fortschritte der Perestroika *die* neuen Themen...

Innerhalb eines Jahrzehnts schuf Deng mit seiner Politik zwar einen Frühling, aber auch eine zweischneidige Situation: Die



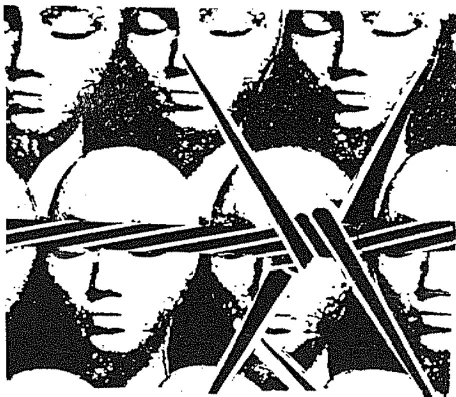
Politik der KP lief auf die Führerschaft der "Diktatur des Proletariats" hinaus, die sozioökonomische Realität jedoch hatte gleichzeitig eine liberale Orientierung - ohne Eingriffe -, beides schuf eine labile Situation. Die chinesische Neuerung entpuppte sich immer deutlicher als ein Nebeneinander von totalitärer Bürokratie und ziviler Gesellschaft, letztere noch bruchstückhaft, aber von Tag zu Tag kraftvoller und in zunehmendem Abstand vom Staat, der selbst den Anspruch verteidigte, die gesamte Gesellschaft zu repräsentieren.

Seit 10 Jahren spitzt sich diese schwierige Lage immer weiter zu und nimmt die

Es vollzog sich lediglich ein Übergang innerhalb der Macht. Ganz offen wurde ein "Laissez-faire" der Privatinitiative eingeführt, mit der Folge, daß die großen alten Entscheidungszentren zerfielen und dezentral-lokale Macht wiederaufkam; - als Folge des staatlichen Verhaltens. Der Staat zog sich auf die Bereiche zurück, die für ihn die Schalthebel der Herrschaft darstellten: die Verwaltung, die Finanzen, die Schwerindustrie etc. Schrittweise wurden einzelne Sektoren sich selbst überlassen, was andererseits das Problem des Regierens eines so großen und unterschiedlichen Landes wie China schwieriger machte.

Form einer offenen Auseinandersetzung an, weil das Regime unfähig geworden ist, diese Krise grundsätzlich zu lösen und zu überwinden. In einem Einparteienstaat, dessen Legitimität in der Theorie auf der Vertretung des Volkes und da insbesondere der Arbeiter und Bauern beruht, gibt es keinen Platz für irgendeine Struktur der Willensbildung oder des Dialogs ... außer der bitteren Erkenntnis, daß die Partei eben nicht "immer Recht" hat oder - noch schärfer - die Partei nur sich selbst vertritt.

Mit einer neuen Dreistigkeit versuchte die chinesische Führung die Krise endlich in den Griff zu bekommen, indem sie Forderungen nach politischen Zugeständnissen entgegenkam. Ihr Unglück aber war es, daß das nicht ohne innerparteiliche Differenzen ablaufen konnte. Die alte Maoistenriege, die den ersten Reformen zugestimmt hatte, verhärtete sich zunehmend, wie ihr die Lage außer Kontrolle zu geraten schien, bis der alte Deng vor dem Nichts stand. Das, was die Situation heute schwierig und revolutionär zugleich macht, ist die Tatsache, daß zu der sozialen Krise, die zu einem bestimmten Zeitpunkt explodieren mußte, eine politische hinzugetreten ist, die die Partei immer stärker erschüttert. Jede Fraktion innerhalb der Partei sammelt ihre Kontingente und versucht Einfluß auf die Politik zu erringen, kämpft letztlich aber nur um die Macht, notfalls mit Gewalt...



Die Akteure des chinesischen Theaters und ihr Schatten

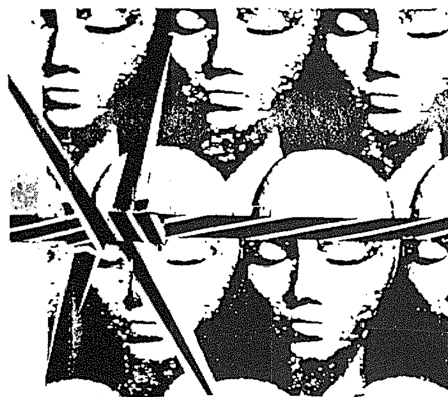
Wie ein aufgetauchter Eisberg haben die Studenten die Führung der Protestbewegung übernommen. Es ist in einer Zivilisation nicht verwunderlich, die eine solch bedeutende Tradition in intellektuellen Dingen hat und in der die Kultur eine solche Wertschätzung genießt, daß sie trotz jahrelanger Repression die moralische Verpflichtung empfand, das Regime zu Reformen zu ermahnen und zwar mitten im Herzen des Regimes, nämlich an den Toren der kommunistischen Verbotenen Stadt und auf dem Platz Tien Anmen (Platz des Ewigen Friedens, d.Ü.). Städtische Angestellte, der Dienstleistungsbereich, Arbeiter und Subproletarier, Funktionäre und selbst die Kleinunternehmer - sie alle stießen ohne lange Überlegung sofort zur gebildeten Jugend. Eine überwältigende Zustimmung zeigten die Einwohner von Peking, Shanghai, Kanton und vielen Ballungsgebieten.

Der bäuerliche Bereich zeigte hingegen anfangs eine gewisse Reserviertheit, zweifellos aus Angst vor einer Neuauflage der schlimmen Ereignisse der "Kulturrevolution". Die Erschütterungen dieses Riesenreiches aufmerksam beobachtend, sind die Bauern wahrscheinlich der entscheidende Faktor für eine mögliche Veränderung. Es waren denn auch die ländlichen Regionen, die von der ökonomischen Liberalisierung am wenigsten profitiert haben und unter himmelschreienden Ungerechtigkeiten dieser neuen Entwicklung zu leiden hatten.

Alle diese unterschiedlichen Beweggründe können nicht in einem gemeinsamen Projekt vereinigt werden, noch ein gemeinsames politisches Ziel entwickeln und doch haben sie gemeinsam einen Druck auf die Führung des Landes im Sinne einer Veränderung erzeugt. So hat das Regime nur die Wahl zwischen dem Aufspringen auf den neuen Frühling mit der Begründung eines "göttlichen Auftrags" oder dem Weggefegtwerden. Das Bemerkenswerteste bei aller Verschiedenheit des Empfindens und der Herangehensweise, das was diese zivile Gesellschaft charakterisiert, ist doch ihr Bemühen, der verknöcherten Führung die Rechtfertigung für ihr Tun abzusprechen. Die Slogans der Transparente waren anschaulich genug: Rückgabe demokratischer Freiheiten, dringende Appelle an die Regierenden, doch gefälligst Gerechtigkeit zu üben, Korruption und Ungleichheit wurden angeprangert... es ist dies die unreflektierte Einklagung von Selbstbestimmung und Selbstverwaltung!

Diese Revolution, die sich anschickt, ihre eigene Rechtfertigung zu suchen, sei es in der Vergangenheit oder Tradition, sogar einschließlich der maoistischen ... diese Macht, die alles von unten bis oben erschüttert, hat ihre tiefen Ursachen. Da ist die KP, die in einem internen Machtkampf um Dengs Linie zusehends auseinanderfällt; wobei dieser Machtkampf allerdings so abläuft, daß die althergebrachten Mechanismen von Diskussion und Kommunikation innerhalb des Apparates nicht mehr funktionieren. Die Macht hat kein "Gesicht" mehr, dies wurde spürbar in den Wochen, als die Krise dramatische Ausmaße angenommen hatte und das erklärt sich nur daraus, daß der Dialog mit der Bevölkerung abgerissen war. Das Gespräch innerhalb der Partei kam nicht in Fluß, wie sollte es da zur Gesellschaft hin funktionieren?

Mit der Gewalttat vom 4.Juni und dem Massaker auf dem Tien-Anmem-Platz sind die Einsätze noch höher geworden. Die alte Machtclique wollte die Spaltung von Gesellschaft und Staat aufheben und ihre Entschlossenheit zeigen, ihren Standpunkt durchsetzen. Die Armee, Säule des Regimes und bewaffneter Arm der Partei, befindet sich im gleichen Dilemma wie die Partei; jede oppositionelle Fraktion wird von ihr daraufhin beurteilt, welche Erfolgsaussichten innerhalb des Volkes oder innerhalb der verschiedenen Parteicliquen existieren. Wie in den Zeiten des tiefsten Feudalismus streiten die "Kriegsherrn" um die Kontrolle der Zivilbevölkerung. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß eine mögliche militärische Konfrontation zwischen den Rivalisierenden nicht zur Beruhigung der Bevölkerung inszeniert ist, - zumal ein Bürgerkrieg die Repression ja nicht ausschließt.



Eine Revolution mit ungewissem Ausgang, Terror oder Chaos womöglich?

Wie sieht nun die chinesische Zukunft aus und wie das Schicksal der Volksbewegung als eines Hoffnungsträgers? Diese Frage kann nur vorsichtig beantwortet werden. Die Voraussage der nächsten 24 Jahre können wir ruhig Astrologen überlassen. Sicher festgestellt kann aber werden, daß - wie immer auch die Vereinbarungen zwischen den Gruppierungen aussehen mögen, die zur Vermeidung der Katastrophe geschlossen werden, sich nur diejenige Strömung letztlich durchsetzen wird, der es gelingt, sich auf kurze oder mittlere Sicht der Volksbewegung zu bedienen, um die Legitimation ihrer Macht zurückzuerhalten. Aufspringen oder Zerschlagen - durch und durch und sytematisch ohne die Praxis des Verschonens der Partei wie in vergangenen düsteren Zeiten des Maoismus. Laßt uns eine Veränderung wünschen und daß sich möglichst rasch eine Entwicklung durchsetzt, die die Chancen Chinas nutzt, die in seinem Erwachen angelegt waren.

In diesen dramatischen Stunden ist unsere Aufgabe, das öffentliche Bewußtsein zu mobilisieren und die unter Lebensgefahr Kämpfenden wissen zu lassen, daß sie auf der anderen Seite der Welt in ihren Gedanken nicht allein sind.



Photo: Jörg Lange

Es ist eine alte Geschichte... Das Urteil gegen Ingrid Strobl

von Jutta Hackland

Freitagabend, 9.Juni, in Essen vor dem Knast: Ein ohrenbetäubender Lärm durchbricht die laue Nacht. Pfeifen, Kochpottdeckel, Trommeln, Kracher und Schreie lassen Haß und Wut freien Lauf. Zwischendurch über Megaphon Grüße an Ingrid und die anderen Gefangenen, die Mitteilung, daß es in mehreren Städten Demonstrationen nach Bekanntwerden des Urteils gab und die Versicherung: Der Kampf geht weiter! - und - Wir kommen wieder!

Nach 27 Verhandlungstagen im Prozeß gegen Ingrid Strobl, scheut sich die bundesdeutsche Gerichtsbarkeit erneut nicht, ***ihre Gesinnung*** mit einem haarsträubenden Urteil zu dokumentieren:
5 Jahre Freiheitsstrafe! Wegen Unterstützung der Revolutionären Zellen (RZ) und Beihilfe zum Sprengstoffanschlag auf das Verwaltungsgebäude der Lufthansa in Köln am 28.10.86.

Der 5. Strafsenat des Düsseldorfer Oberlandesgerichts hat im Laufe des Verfahrens immer wieder Wert auf die ausdrückliche Feststellung gelegt: ***es handele sich hier um einen ganz normalen Strafprozeß.***

Die sorgfältige Inszenierung der vorverurteilenden "Sicherheitsvorkehrungen" rund um den Prozeß, - die "normale" Verhandlungsführung des Vorsitzenden Richters Klaus Arend, der eventuelle prozeßuale Mängel durch richterliche Machtdemonstrationen kaschiert, etwa wenn er wieder einmal mit hochrotem Kopf die Anwältin Edith Lunnebach anbrüllt: "Jetzt halten Sie endlich den Mund!" - bestätigen lediglich die Normalität eines Gewöhnungsprozeßes an den zur Norm gewordenen Ausnahmezustand.

Mensch stelle sich nur die gleiche Szene im Prozeß gegen den erfolgreichen Resozialisierungsfall Graf ("Krücke") Lambsdorf vor...

In welche Kontinuität sich das Gericht schamlos und unverblümt einreiht, gibt es direkt zu Beginn der Urteilsverkündung preis. In gewohnt rüder Manier zeigt sich Richter Arend besonders erbost darüber, daß sich Ingrid Strobl in ihrem Schlußwort u.a. schuldig bekannt hat, "die kalte Amnestie für NS-Verbrecher und deren tragende Rolle bei der Etablierung des Staates Bundesrepublik nicht hinnehmen zu

können." *[Das vollständige Schlußwort wurde u.a. in den Juli-Ausgaben der Kölner Stadtrevue, der Bonner de Schnüss oder der Frauenzeitung Tarantel aus Bielefeld abgedruckt; wer's noch nicht kennt und wen's interessiert, bestelle z.B. die Tarantel, Am Zwinger 16, 4800 Bielefeld, Nr.31, 3.-DM; Anm. SF-Red.]*

"Ich war Ende des Krieges 11 Jahre alt und habe meinen Vater verloren" und er habe als "junger Landrichter an der Aufklärung von NS-Verbrechen mitgewirkt". "Ihm hätte die Galle hochkommen mögen" als die Angeklagte in ihrem "Schlußwort über Klassenjustiz sinnierte" und die Bagatellisierung von NS-Verbrechen angegriffen habe. Daß sie sich selbst als 'here Kämpferin für Gerechtigkeit' darstelle, sei Ausdruck 'narzißtischer Selbstgefälligkeit'. Nur um die Würde des Gerichtes zu wahren", seien die Richter bei diesen Ausführungen ruhig geblieben.

Die Würde des Gerichts nimmt aber keinen Schaden, wenn es ungeachtet aller Ungereimtheiten und Widersprüche, immer nur diejenige Interpretation gelten läßt, die die Angeklagte belastet. Frei nach dem Motto: wenn die Tat der Angeklagten auch nicht nachgewiesen werden kann, so ist sie ihr doch ***zumindest zuzutrauen*** - oder - naja, so ganz ins Schwarze haben wir zwar nicht getroffen, ABER für knapp daneben reicht es allemal!

Alles eben ganz normal.

Die Identität des Weckers, den Ingrid Strobl kaufte, mit dem Zeitzünder, den die RZ beim Anschlag auf die Lufthansa benutzten, wird vom Senat behauptet, aber nicht bewiesen. Von einer "lückenlosen und zwingenden" Beweiskette zu sprechen, wie es die Bundesanwaltschaft (BAW) in ihrem Plädoyer tut, ist mehr als kühn. Viele Fragen bleiben offen, zu viele von der Verteidigung nachgewiesene Fehlerquellen können nicht ausgeschlossen werden. Der Senat lehnt alle Zweifel der Verteidigung als "unbegründet" ab und erklärt eine Verwechslung sei "nach menschlichem Ermessen" ausgeschlossen.



Photo: Jörg Lange

Doch die Tatsache des Weckerkaufs als solcher, reicht für eine Verurteilung auch nach Ansicht des Gerichts nicht aus.

"Es war nicht abzusehen, daß der Weckerkauf als einziges Belastungsmaterial übrigbleiben würde. Der Käufer des Weckers ist doch nicht automatisch derjenige, der die Tat ausführte. Es sollten sich noch andere Umstände ergeben", entschuldigt der Zeuge Kriminalhauptkomissar (KHK) Finkler im Termin vom 8.3.89, die Beweisnot der BAW. Die ergaben sich aber nicht. "Im Dezember 87 waren wir auf dem Stand der Ermittlungen vom Anfang stehengeblieben", gibt der Zeuge der Ermittlungsbeamte KHK Meyer bedauernd am 21.2.89 vor Gericht zu, auch die monatelange Observierung Ingrid Strobls, ergab keinen einzigen verwertbaren Anhaltspunkt.

Das gigantische Weckerprogramm erweist sich im Prinzip als Riesenreinfall. Denn das Konzept dieses Fahndungsprogramms, war der Versuch auf die Spur der RZ zu kommen, um im Idealfall bei einem neuen Anschlag zugreifen zu können. Es diente aber nicht als Mittel zur Lieferung gerichtsfester Tatnachweise.

Nach den Bemühungen des Senats bezüglich der Identität des Weckers, wenigstens den Schein eines normalen Strafprozesses zu wahren, folgt jetzt das ungenierte Hosenrunterlassen: Spekulationen und Interpretationen erhalten Raum für einen großen Auftritt. Um festzustellen, daß Ingrid Strobl den Wecker besorgte, um den Anschlag auf das Lufthansa-Gebäude, wenn schon nicht selbst auszuführen, dann doch wenigstens zu ermöglichen bzw. zu unterstützen, werden folgende ***Hilfstatsachen*** bemüht:

- ihr Verhalten beim Kauf des Weckers
- ihr Verhalten nach dem Anruf von Frau Lichtenhagen in der EMMA-Redaktion
- ihr Aussageverhalten, explizit ihre Weigerung den Namen von Mr. X zu nennen
- ihre politische Gesinnung, dokumentiert durch ihre veröffentlichten Artikel als Journalistin
- und das als Tatsache verkaufte Arbeitsprinzip der RZ, Tatmittel nicht durch Außenstehende beschaffen zu lassen.

Psychologie ersetzt Beweise!

Insgesamt betrachtet, läßt das Verfahren von Frau Strobl keinen anderen Schluß zu. "davon ist das Gericht überzeugt", daß sie beim Kauf des Weckers nicht etwa nur geahnt oder vermutet, sondern "gewußt" hat, daß er für einen Bombenanschlag genutzt werden sollte." Zu diesem Zweck hat die Angeklagte den Wecker gekauft." Ihre Angabe dies nicht gewußt zu haben, sei "eindeutig widerlegt", so zu hören in der Urteilsbegründung.

Dafür spreche, daß die ledige Ingrid Strobl beim Kauf des Weckers gegenüber der Verkäuferin erklärt habe, es handle sich um ein Geschenk "für meinen Mann". Sich den "Anstrich des Normalen, des sozial Üblichen" zu geben, dies beweise, daß die Angeklagte etwas bewußt verschleiern wollte.

Daß die Verkäuferin in ihrer Zeugenaussage die Formulierung "für einen Mann" nicht ausschließen mochte und den Verkaufsvorgang als "weder außergewöhnlich noch verdächtig" empfunden hatte, ignoriert das Gericht.

Ein weiteres Indiz für ihre Schuld im Sinne der Anklage, ist ihr Verhalten nach dem Warnanruf von Frau Lichtenhagen in der EMMA-Redaktion. Die Zeugenaussagen ihrer ehemaligen Kolleginnen, sie habe nach

dem Anruf weder erschreckt reagiert noch mit ihnen über einen Weckerkauf gesprochen, nimmt das Gericht erfreut zur Kenntnis: Sie habe ja auch etwas "vertuschen" wollen. - Eine Anmerkung am Rande, die ich mir nicht verkneifen kann: Ihr Damen solltet euch mal besser eure Köpfchen über die herrschende politische Praxis bezüglich Aussageverhalten zerbrechen, an-staat dumme und denunzierende Spekulationen in XY-Zimmerfrau-Manier zu verbraten!

Auf die Frage, warum die Angeklagte dann nicht sofort nach der Warnung ins Ausland flüchtete, weiß das Gericht spitzfindig: "Ohne Kenntnis des Weckerprogramms, konnte sie sich in Sicherheit wiegen."

Die Tatsache, daß Ingrid Strobl Journalistin ist, rundet für den Senat das Bild der "wissenden Tatmittelbeschafferin" ab.

Die "anschlagsrelevanten Themen", mit denen sie sich "umfänglich publizistisch befaßte", so die Urteilsbegründung, seien ihr "auf den Leib geschnitten". "Denn", so weiß das Gericht, "es liegt nichts ferner, als daß sie sich naiv für einen Anschlag einspannen läßt, ohne genau zu wissen, worum es geht. Ihr Engagement für Ausländer und Frauenpolitik beweist, daß die Angeklagte sich nicht ahnungslos für etwas hergibt."

Ärgerlich weil hilflos reagiert der Senat auf die Weigerung Ingrid Strobls, den von ihr mit "X" bezeichneten Auftraggeber für den Weckerkauf zu nennen: "Der Senat hat sich oft gefragt, wieso Frau Strobl den Namen von Mr.X nicht nennt, und hat sich schwer damit getan, eine Erklärung dafür zu finden. Jetzt, nach vernünftiger Würdigung aller in der Hauptverhandlung erwiesenen Tatsachen, ergibt sich die Erklärung einfach und ganz von selbst. Die seltsame politische Moral der Angeklagten interessiert den Senat nicht. Wer eine strafbare Handlung begeht, muß mit Strafe rechnen. Das verpflichtet ihn aber nicht, seine Tatgenossen zu verpfeifen. Gewöhnlich kriminellem Verhalten entspricht sogar die Nicht-Nennung. Daß Ingrid Strobl den Namen von Mr.X nicht nennen will, ist also lediglich Ausdruck ganz gewöhnlicher Ganovenehre."

Als selbstverständlich setzt das Gericht voraus, daß Ingrid Strobl, wenn schon nicht als Mitglied, so aber notwendigerweise als Unterstützerin der RZ verurteilt wird. Eine Begründung scheint dieses Manöver nicht wert zu sein. Der Senat folgt der für beide Tatbestände geltenden Auffassung der BAW: "Weil die RZ klandestin" (heimlich) "arbeiten, und dies in der Regel bedeutet, daß Weckerkäufer eingeweiht werden, war es auch in diesem Fall so. ***Ausnahmen entwerten nicht die Regel, die Ausnahmen schließen nicht den Grundsatz und der Grundsatz keinen Einzelfall aus.***" - Punkt. - Tja, - es ist eben ***alles möglich.***

Dafür beschwört der Vorsitzende Richter Klaus Arend wiedereinmal ausführlichst die Gefährlichkeit der RZ und langweilt mit den sattsam bekannten Fakten: Daß die RZ häufig den Wecker Emes-Sonochron als Zeitzünder und den Sprengstoff Donarit 4 verwendet haben und daß die "Verbandszeitschrift" der RZ "Revolutionärer Zorn" bis 1981 regelmäßig erschienen ist.

Bewiesen worden ist in diesem Prozeß nur:

- daß Ingrid Strobl im September 86 einen Wecker der Marke Emes-Sonochron gekauft hat
- durch das in die Hauptverhandlung eingeführte schriftliche Material, daß eine politische Gruppe existiert, die sich RZ nennt und zu bestimmten Themenkomplexen einen militanten Kampf propagiert und auch durchführt
- und daß "die Grundlage dieses Rechtsstaates seine Schweinejustiz ist!"

Ansonsten null, nada, nix!!!

Der Strobl-Prozeß ist heute in den Medien genausowenig von Interesse wie die politischen Gefangenen nach Abbruch ihres Hungerstreiks.

Der Schock der empörten Öffentlichkeit ist kurz und nicht sehr schmerzhaft. Die linksliberalen Medien, insbesondere der WDR, die FR und die ZEIT, die mehrfach kritische und gutinformierte Demontagen der Anklage und des §129a nachzeichneten, reagieren pflichtgemäß mit Kurzkommentaren. Die Taz macht selbstredend keine Ausnahme und Alice **Schwatzer** befindet sich derzeit **im DenunziantInnen-Wunderland.** - Das war's dann!

Übrig bleibt die Feststellung, daß in der BRD derzeit wiedereinmal jede Schweinerei durchsetzbar ist und daß sich Richter vom Schlage eines Klaus Arend genausowenig für ihre Urteile verantworten müssen, wie die Richter in der Nazizeit.

EMMA denunziert

Es ist nicht sehr opportun diese dumme Geschichte einer dummen Wichtigtuerin am Kochen zu halten. Andererseits ist von Alice Schwarzer, nachdem sie vom ersten Schritt nicht abzuhalten war, nun, nachdem sie sich bloßgestellt hat, kaum Einsicht zu erwarten, so daß sie vermutlich weiter an ihrem V-Mann-Vorwurf basteln wird. Das Hinterhältige an solchen Vorwürfen ist, daß sich - in diesem Fall - *der* Betroffene nie völlig davon reinwaschen kann, wie sollte er sein Nichtverstricktsein auch beweisen?

Wenn überhaupt, so können nur andere für ihn sprechen, um wenigstens ein wenig von diesem Stigma abzufangen. Der Beschuldigte ist vielen von uns seit Jahren - auch überregional - bekannt und es gab niemals Zweifel an seiner Integrität; nicht zuletzt weil er, in Zeiten als der presserechtlich Verantwortliche der anarchistischen Zeitung *Befreiung* verhaftet worden war, diese Funktion übernahm und damit die Herausgabe weiterhin ermöglichte. Auch während seiner Tätigkeit bei der *taz* hat er sich als Journalist für unsere Inhalte engagiert, u.v.a. durch sein taz-Interview mit Marianne Enckell über den Selbstverwaltungskongreß 1978 in Venedig. (Das Interview ist wiederabgedruckt im Kongreß-Reader "Selbstverwaltung - Die Basis einer befreiten Gesellschaft").

An *EMMA* wäre der Rat zu richten, die eigene politische Naivität, wenn schon vorhanden, doch nicht so herauszustreichen und in Zukunft bei Themen zu schweigen, zu denen offensichtlich die Kompetenz nicht vorhanden ist.

SF-Redaktion



Sextourismus und Internationaler Frauenhandel

Frauen in der Systematik des Patriarchats

von
Anita Wilmes
und Monika Autenrieb

Bei dem folgenden Artikel handelt es sich um einen Auszug aus einer Diplomarbeit. Die Arbeit versucht, das nicht mehr totzuschweigende Thema "Sextourismus und internationaler Frauenhandel" in den Zusammenhang zu patriarchalischen Strukturen, weltweiter Männerherrschaft, Umstrukturierung von Arbeit im "imperialistischen Stadium des Kapitalismus" zu stellen.
Die konkreten Lebensbedingungen von Frauen, früher und heute werden untersucht. Was arbeiten Frauen? Wie kommt es zur Hausfrau? Welches Bild zeichnen die Religionen? Wie sind die Machtverhältnisse verteilt?
Eine Buchveröffentlichung der gesamten Arbeit wird vorbereitet. Wir werden im SF darauf hinweisen, sobald entschieden ist, in welchem Verlag.



Frauen werden in patriarchalischen Gesellschaften zur "Ware Frau" degradiert. Dies findet am gravierendsten seinen Ausdruck im internationalen Frauenhandel. Hierbei werden Frauen, nicht anders als Sklavinnen in der Kolonialzeit, so gewinnbringend wie eben möglich gehandelt. Das kapitalistische Prinzip von Angebot und Nachfrage bestimmt den Marktwert der Frauen auf dem Weltmarkt, nicht anders, als das auch bei exotischen Früchten, Rohstoffen oder sonstigen Handelsartikeln geschieht.

Der materielle Wohlstand in den Industrienationen ermöglicht es dem Durchschnittsverdiener, sowohl die "erbeuteten" Exportgüter dieser Länder, wie beispielsweise Holz aus Brasilien, Kaffee aus Guatemala, Kautschuk aus Indonesien, Reis aus Thailand zu konsumieren, als auch Frauen zu kaufen und diese für sich nutzbar zu

machen.

> "Damit sexhungrige Männer in den reichen Ländern nicht erst Geld in eine Flugreise investieren müssen, damit Barbesitzer und Zuhälter ihr "Warenangebot und ihre Gewinne vergrößern können und damit schließlich Männer auf einfachem Weg wieder 'Herr im Hause' sein können, werden Frauen aus der 'Dritten Welt' gehandelt und in die Industrieländer importiert." (ZEB, S.81)

Frauen werden dabei verschleppt, gekauft, meistbietend weiterverkauft oder vermietet, schlicht verwertet.

Die Nachfrage nach 'exotischen Frauen' ist groß, das Geschäft blüht - sowohl der Handel für das Sexgeschäft wie auch der Handel für die Ehe. Wir gehen zuerst auf den Frauenhandel für das Sexgeschäft ein. Dabei muß berücksichtigt werden, daß es keine offizielle Statistik über die Anzahl der Händler und über die Anzahl der gehandelten Frauen gibt, da der ganze Handel in der Illegalität stattfindet. Durch das Zusammentragen von scheinbaren Einzelschicksalen und den wenigen Fakten, die an die Öffentlichkeit kommen, lassen sich allerdings die Ausmaße erahnen.

Frauenhandel für das Sexgeschäft

Anwerbung

'Rekrutiert' werden die Frauen hauptsächlich in 'Dritte Welt'-Ländern, vor allem in Südostasien, der Karibik, in zahlreichen lateinamerikanischen Ländern, mit Ausnahme von Kuba, und in Afrika (vorwiegend Ghana, Kenia) (vgl. Renschler, S.51). Die Nachfrage nach Frauen für das Sexgeschäft besteht vor allem in den Industrieländern Japan, den USA, Australien und den europäischen Ländern.

Die Anwerbung geschieht mit unterschiedlichen Methoden, abhängig vom Ort, wo die Frauen 'rekrutiert' werden.

In den ländlichen Gebieten sind die AnwerberInnen meistens bekannte Personen, die aus der gleichen Gegend stammen, mit den lokalen Gegebenheiten vertraut sind und den entsprechenden Dialekt sprechen (vgl. Renschler, S.26). Die Angebote, die den Frauen und deren Eltern gemacht werden, beziehen sich immer auf eine gutbezahlte Stellung oder auf eine Eheschließung in den Städten oder im Ausland. In allen Fällen der Anwerbung kommt den Händlern die Armut und die hohe Arbeitslosigkeit, vor allem der Frauen, zugute. Können Familien ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten, so sehen sich die Eltern oft gezwungen, auf Angebote einzugehen, in denen ihren Töchtern die Möglichkeit der Versorgung durch eine gutbezahlte Arbeit oder einen wohlhabenden Ehemann in Aussicht



gestellt wird.

Die Heiratsvermittlung durch eine Drittperson ist in vielen 'Dritte Welt'-Ländern eine durchaus übliche und akzeptierte Sache, was die Anwerbung noch mal erleichtert (vgl. Renschler, ebd.) In seltenen Fällen findet eine Heirat noch innerhalb des Familienzusammenhangs auf dem Lande statt, und nachdem das Paar in die Stadt gezogen ist, verkauft der vermeintlich liebende Mann die Ehefrau weiter.

> "Die Nigerianerin Veronique A., ... war 14 Jahre alt, als ein Mann eines benachbarten Stammes um sie warb. Die Eltern hatten nichts gegen die Ehe einzuwenden, die Heirat fand sofort statt und das Paar zog bald darauf nach Ghana. Wer beschreibt Veroniques Erstaunen, als ihr Mann sie dort mit einem neuen Mann verheiratete. Ihre Proteste fruchteten nichts, der erste Ehemann verschwindet auf Nimmerwiedersehen aus Veroniques Leben, der zweite, nimmt sie mit nach Quagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso. Dort zwingt er sie zur Prostitution, gegen ihren Willen, trotz ihrer verzweifelten Bitten. Zwei Wochen später reisen sie nach Abidjan weiter, wo ihr zweiter Ehemann Veronique einer "Maman" abliefert, einer Bordellbesitzerin, welche die 'Ware' bestellt hatte. ... Auch der zweite Mann verschwindet, das Mädchen wird eingesperrt, bis es pariert." (zit. nach Goli Kouessu, 1986, S.117, in: Renschler, S.22)

In den großen Städten findet mensch Zeitungsanzeigen, die Arbeit im Ausland anbieten; z.B. stand im Februar 1987 eine Anzeige im 'Manila Bulletin', in der 200 Krankenschwestern für ein 2.000 Betten-Hospital in der Bundesrepublik gesucht wurden (vgl. Lipka. in BRD und Dritte Welt, S.40). Unter dem Deckmantel eines seriösen und qualifizierten Arbeitsangebots werden Frauen hier zu Prostitutionszwecken in die BRD gelockt. In den Städten, z.B. in Bangkok, in denen schon viele Frauen im Prostitutionsgeschäft arbeiten, werden die Frauen in Bars oder Cafés angesprochen. Einige AnwerberInnen versprechen Jobs außerhalb der Prostitution, andere locken mit der Möglichkeit, als Prostituierte im Ausland wesentlich besser verdienen zu können, oder sie geben sich als HeiratsvermittlerInnen aus.

> "Milva war 15 Jahre als, als sie sich in Tondo, einem Slumviertel von Manila, als Sängerin nach Japan engagieren ließ. Im Oktober 1985 kam sie mit einem falschen Paß, in dem ihr Name geändert und ihr Alter erhöht worden war, und einem Touristenvisum in Japan an. Ihr Arbeitsgeber, ein Zuhälter, zwang sie sofort zur Prostitution." (Renschler, S.23)

Die idealistischen Vorstellungen der Frauen vom Leben in den Industrieländern entstehen aus dem Bedürfnis, den oft miserablen Lebensbedingungen zu entkommen. So kommt der Wunsch nach einer harmonischen Ehe ohne Existenzsorgen mit einem Ausländer auf, oder einfach, eine der angeblich vielfältigen, gutbezahlten Arbeitsmöglichkeiten, sei es in der Prostitution, oder sei es in sogenannten bürgerlichen Berufen.

Für viele Frauen scheint die Heirat der Tochter mit einem reichen Ausländer einer der erfolgversprechenden Auswege aus ihrer Misere zu sein. Wenn es ihre finanziellen Möglichkeiten erlauben, legen sie ihr Geld in eine Flugreise für die Tochter an, in der Hoffnung, von deren Arbeit oder dem reichen Ehemann mitprofitieren zu können (vgl. Lipka, in: BRD und Dritte Welt, S.37). So kommt es, daß Frauen auch selbständig, mit der Adresse einer Freundin oder von Verwandten ausgestattet die Reise ins Ausland organisieren, um selbst eine Stelle oder einen Ehemann zu finden.

Diese Frauen sind nach abgelaufenem Touristenvisum, ohne Erfolg bei Stellen- oder Ehemannsuche, in einer Zwangssituation, die den Anschluß an - nicht immer offensichtliche - Zuhälterei forciert. Im besten Fall wird ihnen eine Scheinehe vermittelt, im schlechtesten Fall müssen sie illegal, eingesperrt als Prostituierte, arbeiten. Lediglich die Scham, ohne einen Pfennig nach Hause zurückgehen zu müssen, bleibt ihnen vorläufig erspart.

Der Handel

Die Ausformungen des Handels sind recht unterschiedlich. Haben die Frauen ihre vertrauten Strukturen erst einmal verlassen, entpuppen sich die freundlichen Ehemänner, Arbeitgeber, Arbeits- und Ehevermittler als Zuhälter oder Zulieferer von Zuhältern, die die Frauen zur Prostitution zwingen und den Verdienst ganz oder zum Großteil kassieren. In den Hekunftsländern selbst sind oft Politiker und Wirtschaftskreise am Profit dieses Handels beteiligt. In der Dominikanischen Republik, einem vom Frauenhandel massiv betroffenen Land, mußte ein Journalist, der beweisen konnte, daß die Militärs die Prostitution fördern, das Land verlassen (vgl. Renschler, S.34).

> "Aus Santo Domingo gehen ganze Wagenladungen von Prostituierten nach Europa und Lateinamerika. Wir wissen, daß die Frauen nicht von sich aus gehen, sondern daß ein organisierter Handel dahintersteht, und wir wissen auch, wer ihn organisiert. ... Der Frauenhandel spielt sich in der Dominikanischen Republik unter einem Mantel vollständiger Verschwiegenheit ab. Kreise der Wirtschaft sind in den Frauenhandel mit dem Ausland verstrickt, während im Prostituiertengeschäft innerhalb der Dominikanischen Republik seit eh und je die Militärs die Hand im Spiel haben." (Margarita Cordero in einem Interview, in: Renschler, S.33f.)

> "Es gibt Frauenhändler, die gleichzeitig Geschäfte machen mit Frauen, Drogen, Waffen, Schmuggelware jeder Sorte, andere spezialisieren sich auf Frauen gewisser Länder und bestimmter 'Absatzmärkte', andere auf Ehevermittlung." (ebd., S.37)

Manche Frauen werden 'angeworben' und auf direktestem Weg in ein anderes Land gebracht und dort zur Prostitutionszwecken verkauft. In Spanien ist 1983 ein Händlerring durch eine Razzia aufgeflogen.

> "Bei den argentinischen Mafiosi in Salamanca lief das Geschäft wie geschmiert. Die Frauen wurden in Argentinien rekrutiert, man versprach ihnen gute Stellungen als Hausmädchen, Büroangestellte, Schneiderinnen etc. Nach ihrer Ankunft in Madrid indessen wurden sie sofort nach Salamanca gebracht und auf verschiedene Bars und Nachtclubs verteilt. Flugtickets, Paß, persönliche Dinge wurden ihnen abgenommen, und sie wurden fortan Tag und Nacht von Aufpassern kontrolliert." (Renschler, S.38).

Andere Frauen werden über viele Zwischenstationen gehandelt, bis sie dem Endkäufer zugeführt werden.

> "Wantanas Irrfahrt
> ... Eine thailändische Frau, die Wantana nur unter dem Namen Da kennenlernte, hatte ihr im Frühling vorgeschlagen, für ein Monatsgehalt von umgerechnet 1.200 DM in die BRD zu kommen - sie und fünf andere Frauen sagten zu. ... Am 23.April landete sie in München - und entdeckte, daß Frau 'Da' mit dem 25jährigen Barbesitzer Alexander Schmitt verheiratet war und von klassischem Tanz nun nicht mehr die Rede war. Eine thailändische Prostituierte bringt ihrem Besitzer im Monat mindestens 12.000.- DM Nach Zwischenstation in Wien und West-Berlin, immer eingesperrt in einem Appartement, wurde Wantana im Juli von zwei Barbesitzern übernommen. Sie kam in eine Stadt, die sie heute nicht mehr identifizieren kann. Wantana spricht kaum englisch, geschweige denn deutsch oder französisch, und lateinische Schriftzeichen sind für siamesische Augen ungewohnt. Bei Nacht und Nebel, im Kofferraum eines Wagens, wurde sie schließlich nach Belgien gebracht, zum nächsten Barbesitzer. Dort lernte sie eine Thailänderin kennen und erfuhr von ihr, daß sie von Frau 'Da' an die beiden Männer in West-Berlin und von diesen an ihren Brüsseler Besitzer weitergehandelt worden war." (Frauen gegen Imperialismus und Patriarchat, S.24)

Aber nicht nur organisierte Händlerringe profitieren von der hohen Nachfrage deutscher Männer nach bezahltem Sex und Fürsorge, sondern auch einzelne Privatspekulanten haben die leichten Verdienstmöglichkeiten mit dem Frauenhandel fürs Sexgeschäft erkannt, wie die beiden folgenden Beispiele zeigen.

> "In einem Dorf bei Hamburg ließ sich ein

"arbeitsloser Maurer für jeweils 9.000.- DM zwei Asiatinnen kommen. Mittlerweile hat sich sein eingesetztes Geld bezahlt gemacht. Der Maurer schickte die Beiden auf den Strich." (Schergel in ZEB, S.90).

"Der Botschafter der BRD in Bangkok, Edgar von Schmidt-Pauli, erklärte zu jener Zeit (1977), daß eine erschreckende Anzahl von Eheschließungen deutscher Männer in Thailand, die dort als Touristen auftreten, allein dazu diene, junge Thailänderinnen in die BRD zu bringen und sie dort zur Prostitution zu nötigen." (ebd., S.88)

In einigen Fällen sind Heiratsagenturen nur Deckmäntel zur einfacheren Anwerbung. 1986 flog ein Ehepaar in Köln auf, das ein Partnerschaftsvermittlungsinstitut betrieb.

"Nach Feststellung des Kölner Ausländeramtes hielten die in Mülheim asiatische Frauen auf engstem Raum fest, ... und boten sie für hohe Geldsummen deutschen Männern an. Das Ehepaar arbeitete arbeitsteilig: Der Ehemann betätigte sich in asiatischen Ländern als Schlepper, die Frau übernahm es, die Kontakte zu hiesigen Männern zu organisieren." (Stadt-Revue 5/88, S.29)

Lebensbedingungen und rechtliche Situation

Frauen, die durch Händlerringe schon über mehrere Länder verschoben wurden, werden z.T. illegal in die BRD geschleust und unverzüglich in Bordelle gebracht, in denen sie als Prostituierte arbeiten, bis sie entweder durch eine Razzia der Polizei entdeckt oder vom Händlerring wieder in ein anderes Land gebracht werden.

Zuhälterringe größeren Formats haben grenzüberschreitende Beziehungen und tauschen die Frauen mit Nachbarländern aus (vgl. ck, in: Blätter des iz3w, Nr.148, S.36)

Die Frauen, die mit einem Touristenvisum hier ankommen, werden von ihrem angeblichen Arbeitsvermittler am Flughafen in Empfang genommen, wenn dieser den Frauen nicht schon während der Reise 'Begleitschutz' hat angedeihen lassen.

Wir immer die Frauen hergekommen sind: Hier sind sie ohne Freunde und Bekannte, in einem fremden Land, dessen Kultur und Gesetze sie nicht kennen, dessen Sprache sie nicht sprechen, so daß es dem Zuhälter ein leichtes ist, das Leben der Frauen zu 'organisieren'.

Die Praktiken, die Frauen einzuschüchtern und zur Prostitution zu zwingen, sind vielfältig. Ihnen wird z.B. erzählt, daß der für sie vorgesehene Job nicht mehr zur Verfügung stehe, sie aber die Kosten für die Flugreise und andere mit der Einreise verbundenen Kosten zurückzahlen, d.h. abarbeiten müssen. Dafür werden den Frauen Schuldscheine vorgelegt, die sie zu unterschreiben haben.

Ein anderes Druckmittel besteht darin, ihnen die Reisepässe abzunehmen. Nach hiesigem Ausländergesetz §3 besteht für Ausländerinnen eine Ausweispflicht, was bedeutet, daß sie den Paß bei den Behörden und der Polizei in regelmäßigen Abständen vorlegen müssen, wenn sie eine Verlängerung der 3-monatigen Aufenthaltsgenehmigung beantragen wollen. Ohne Paß werden sie als illegal eingestuft und können jederzeit ausgewiesen werden (vgl. ZEB, S.88; Stadt-Revue, 5/88, S.29f.)

Außer Drohungen mit der Polizei schrecken die Zuhälter auch nicht davor zurück, die Frauen mit Gewalt gefügig zu machen. Vergewaltigung, Schläge und Mißhandlungen aller Art sind keine Seltenheit. (vgl. Lipka, S.38)

Neben der direkten Gewalt werden die Frauen mit Drogen vollgepumpt, damit sie ihre Situation besser ertragen können und arbeitsfähig bleiben.

Daß der angeblich hohe Verdienst unter diesen Umständen auf ein Minimum zusammenschrumpft, versteht sich von selbst.

Zu den von den Zuhältern diktierten Arbeitsbedingungen für die ausländischen Prostituierten gehört ebenfalls, daß sie "... in der Regel viel härter arbeiten als deutsche Kolleginnen. Sie müssen oft mehr Kunden abfertigen, und werden dabei schlechter bezahlt." (zit. nach Skrobanek, 1983, S.50; in: Lipka, S.38).

Nicht nur, daß sich die Frauen billiger verkaufen müssen, auch das Arbeiten ohne Kondome gehört zu den diktierten Arbeitsbedingungen. Da sich viele Freier noch weigern, Kondome zu benutzen, ist eine Prostituierte, die ohne Vorsichtsmaßnahmen arbeitet, gewinnbringender. Beides ist bestimmend für die Ablehnung, die deutsche Prostituierte der ausländischen Konkurrenz entgegenbringen.

Da der Gebrauch von Kondomen mit der Verbreitung von AIDS überlebenswichtig geworden ist, untergräbt die Arbeit ohne Kondome den Kampf um verbesserte Arbeitsbedingungen und verschlechtert insgesamt die Lage aller Prostituierten. Eine gemeinsame Klärung dieses Problems oder überhaupt Kontaktaufnahme ist durch das sprachliche Problem so gut wie nicht möglich (vgl. Thiemann, S.73), was den Abbau von Vorurteilen und eine Solidarisierung aller Prostituierten in der BRD erheblich erschwert.

Die gegenseitige Fremdheit wird auch durch die Aufteilung innerhalb der Bordelle noch verstärkt.

"Viele Bordelle haben eine klare Rassentrennung, wobei deutsche Frauen am Eingang stehen, die asiatischen Frauen im 1.Stock und die schwarzen Frauen im 2.Stock arbeiten müssen." (ebd.)

Obwohl Prostitution in der BRD faktisch nicht verboten ist, trifft auf die Nicht-EG-Angehörigen das Ausländergesetz, §10, Abs.1, Ziff.8, zu, welches besagt: "Ein Ausländer kann ausgewiesen werden, wenn.. er der Erwerbsunzucht ... nachgeht." Diese Kann-Bestimmung läßt den Behörden freie Wahl über eine Ausweisung und zwingt die Frauen, illegal zu arbeiten.

Die einzige Möglichkeit für Ausländerinnen, eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten, besteht darin, einen EG-Angehörigen zu ehelichen. Aber auch verheiratet darf sie nicht der Prostitution nachgehen. Sobald sie der Polizei auffällt, können die Behörden entscheiden, ob sie die Frau mit dem o.g. §10 AuslG ausweisen oder die Ehe anerkennen.

Da innerhalb der Zuhälter-Milieus viele Scheinehen geschlossen werden, kommt den Männern/Zuhältern die bestehende Rechtslage zugute. Ein Gang zur Polizei, um sich aus der Zuhältergewalt zu befreien, würde sowohl die Ausweisung, als auch das Ausgeliefertsein an die Rache des Zuhälters mit sich brngen.

Auch die gesundheitliche Vorsorge wird durch die latente Ausweisungsbedrohung schwierig. Das Zusammenspiel von Gesundheitsamt und Ausländerbehörde schreckt die Prostituierten von einem Besuch ab.

"In Berlin wurde noch vor 4 Jahren der Nachweis der Untersuchung (beim Gesundheitsamt) von der Polizei als Indiz für Prostitution gewertet, was in den meisten Fällen zur Abschiebung führte." (Stadt-Revue, 5/88, S.29f.)

So verstärkt die ungeschützte rechtliche Situation die Isolation und Abhängigkeit der ausländischen Frauen von ihren Zuhältern und verhindert gleichzeitig ein Öffentlichmachen der menschenverachtenden Situation in ihrem ganzen Ausmaß.

Anzeigen von ausländischen Prostituierten gegen ihre Zuhälter gibt es so gut wie gar nicht, und das nicht nur aus Angst vor der Ausweisung.

"Selbst bei deutschen Frauen, die ihre Zuhälter anzeigen, fallen 8 von 10 bei der Gerichtsverhandlung um. Die Gerichtsverhandlungen sind öffentlich und in den Zuschauerrängen sitzen die anderen Zuhälter, die bei einer Verurteilung des Zuhälters der Frau keine Ruhe mehr lassen. Frauen, die ihre Zuhälter anzeigen, müssen sofort in Sicherheit gebracht werden." (Medt, 2.11.88)

Zahlen darüber, wieviele Frauen aus der 'Dritten Welt' in der BRD als Prostituierte arbeiten, sind nicht bekannt. Ein Großteil lebt illegal und eingesperrt, die anderen lassen sich aus oben genannten Gründen nicht registrieren.



Das Verhalten von Polizei und Regierung

Werden die Machenschaften von Frauenhändlern mal öffentlich, d.h. werden illegal arbeitende Prostituierte von der Polizei entdeckt, werden die Frauen und nicht die Frauenhändler wie Kriminelle behandelt. Sie werden aus den Bordellen mitgenommen und in Zellen gesperrt. Nach Vernehmungen entschieden diverse Ämter, Richter, Amtsanwälte über Haftbefehle, Untersuchungshaft und Abschiebung. Anwälte tauchen bei den Frauen nur ganz selten auf. In diesem Stadium läßt sich kein Geld mehr mit den Frauen verdienen (vgl. ZEB, S.93).

Da die sofortige Ausweisung der Ausländerinnen die allgemein übliche Praxis ist, und ohne die Aussagen der Frauen keine Prozesse geführt werden, besteht formalrechtlich keine Möglichkeit, gegen Frauenhändler vorzugehen. Diese können nach der Abschiebung neue Frauen 'rekrutieren'. Obwohl Behörden und Polizei häufig von eingeschlossenen Frauen wissen, scheint der Handlungsbedarf gegen Frauenhändler für sie nicht zu bestehen, was durch die klägliche Zahl der Festnahmen, die darauffolgende gängige Rechtsprechung und somit auch die Zunahme von Frauenhändlern verdeutlicht wird. Auch die Bundesregierung sieht angesichts dieser kriminellen Täterschaft offensichtlich keinen Handlungsbedarf.

> "Sie ist bis heute Eingaben und Anfragen aus besorgten Kreisen der deutschen Bevölkerung, aber auch von Mitgliedern des Deutschen Bundestages, mit dem lapidaren Hinweis entgegengetreten, sie verfüge hinsichtlich der genannten Mißstände kaum über statistisches Material." (Renschler, S.70)

Allerdings hat die (ehemalige) Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit jetzt eine Untersuchung zum Thema "Prostitutionstourismus, Heiratsvermittlung und Menschenhandel mit ausländischen Mädchen und Frauen" ausgeschrieben. Danach kann die Bundesregierung zumindest nicht mehr mit der Begründung antworten, zu dem Themenkomplex gäbe es nicht genügend gesichertes Material. Ein wahrlich fragwürdiger Erfolg.

Frauenhandel für die Ehe

Neben dem Handel mit Frauen, die der Prostitution zugeführt werden, blüht auch der Handel mit Frauen, die für die Ehe angeworben und verkauft werden. Dies geschieht verstärkt seit Mitte der 70er Jahre. In Nordamerika, der Schweiz und der BRD schossen die Heiratsagenturen wie Pilze aus dem Boden.

In der Bundesrepublik gibt es nach Erkenntnissen von Heinz G. Schmidt 60 Heiratsagenturen, die sich auf die Vermittlung von Frauen aus der 'Dritten Welt' spezialisiert haben. Sie tauchen unter 200 verschiedenen Namen in den Medien auf (vgl. Schmidt, 1985, S.67) und preisen in ihrer Werbung vor allem Frauen aus Thailand und von den Philippinen an. Obwohl auch Frauen aus anderen Ländern (Ghana, Dominikanische Republik) als Ehefrauen angeboten werden, bevorzugen die deutschen Männer die 'Ware' aus Südostasien, wobei ein Trend für die philippinische Frau zu verzeichnen ist.

> "... und nachdem Bangkok zu eindeutig als Prostitutions-Milieu abgestempelt ist, haben sie ihren Vermittlungsschwerpunkt nach den Philippinen verlegt. Aus dem Land der 7107 Inseln kommt heutzutage der Großteil der heiratswilligen asiatischen Frauen..." (ZEB, S.82)

Die Heiratshändler machen mit Anzeigen wie "Asiatinnen suchen Ehepartner", die inzwischen in fast jeder Tageszeitung auf der Heiratsanzeigenseite zu finden sind, auf sich aufmerksam. Die heiratswilligen deutschen Männer nehmen Kontakt auf mit den Agenturen und lassen sich einen bebilderten Katalog schicken.

Zunächst zur Werbung der Heiratsagenturen: Grundsätzlich gilt für die Heiratsagenturen, daß sie die zu vermittelnde Frau auf eine Ware reduziert betrachten, die nach den Regeln der freien Marktwirtschaft an den Mann gebracht werden muß. So erklärte der Heiratsvermittler Günter Menger, "ihm sei es egal, ob da für eine Frau oder ein Waschmittel geworben werde, bei den Methoden müsse es sich um die gleichen handeln." (in ZEB, S.86)

Die Anzeigen der Ehevermittlungsinstitute zielen sehr genau auf die Bedürfnisse der Männer ab, die eine asiatische Frau heiraten wollen. Dementsprechend lassen diese Heiratsanzeigen vielfältige Schlußfolgerungen, sowohl über die Motivation der heiratswilligen bundesdeutschen Männer als auch über die zu erwartenden Probleme nach der Eheschließung zu.

Die Eigenschaften, die sie ihrer 'Ware' zuordnen sind: treu, anschmiegsam, liebevoll, anspruchslos... Mehr oder weniger versteckt geht es immer um exotischen Sex und Unterwürfigkeit, die dem Mann versprochen werden. Das hört sich bei Karl-Heinz Kretschmer dann so an:

> "Was Treue, Liebe und Zärtlichkeit anbelangt, können die meisten europäischen Frauen noch sehr viel lernen. Denn auf den Philippinen ist der Mann noch König." (ebd., S.82).

Weiter in der Orlick-Broschüre:

"Sollten Sie eine selbstbewußte, emanzipierte Karrierefrau suchen, müssen wir Sie enttäuschen. Wenn aber eine warmherzige, treue und sehr gefühlvolle Partnerin für Sie wichtig ist, werden Ihre Wünsche sicherlich durch uns erfüllt." (in: Blätter des iz3w, Nr.148, S.40)

"Diese Frauen und Mädchen haben erkannt, daß es keinem nutzt, eine bockige oder störrische Frau, ein zänkisches Weib, eine untreue Schöne oder eine maskuline Emanze zu sein." (F+S, Marfelden-Walldorf, in: ebd.)

Das Versprechen, eine kritiklose, treue Ehefrau zu bekommen, wird pauschal mit einer kulturellen Andersartigkeit begründet, bei der den Frauen nur positive, auf den Mann zugeschnittene Versorgungseigenschaften zugeschrieben werden.

Zu den angesprochenen 'Verbrauchern' gehören auch behinderte und ältere Männer, denen in einer sie diskriminierenden Gesellschaft die Möglichkeit versprochen wird, die Herrschaft über eine gekaufte Frau ausüben zu können.

"Endlich gibt es jetzt auch für Männer, die sich nicht durch Schönheit auszeichnen oder das Los einer Behinderung zu tragen haben, die Chance, eine junge, verständnisvolle, sich aufopfernde Frau zu finden..." (Anzeigentext der Asiacontact, in: ZEB, S.89)

"Wenn also Blinde, Beinlahme, Querschnittsgelähmte, Rollstuhlfahrer etc. ihren Lebenspartner durch uns gefunden haben, so besteht sicherlich auch für Sie eine gute Chance." (Orlick-Broschüre, in: iz3w, Nr.148, S.39).

In Günter Mengers Broschüre "Traumhaft schön" wird grundsätzlich allen deutschen Männern geschmeichelt und diese verschönte Darstellung deutscher Männer als Heiratsmotivation der Frauen verkauft.

"... der deutsche Mann ist die Nr.1 in der Welt! .... Strebsamkeit, Mut, Ehrlichkeit und Treue! Diese Eigenschaften prägen das hohe Ansehen des deutschen Mannes in der Welt! Auf diesem Ansehen beruhen Ihre Chancen!" (in: iz3w, Nr.148, S.39)

Kein Wort über die wirtschaftliche Lage, in der sich die Frauen befinden. Daß zwischen den Ländern der heiratswilligen Männer und denen der heiratswilligen Frauen ein enormes materielles Ungleichgewicht herrscht, wird nur insoweit angesprochen, wie es benutzt werden kann, um die "schnelle Zufriedenstellung" der asiatischen Frauen hervorzuheben:

"Denn die meisten Mädchen haben mehr schlechte als gute Zeiten durchzustehen. Man kann sie noch mit einem Kilo Weintrauben beglücken, wo es bei unseren Frauen nicht ein Pelzmantel tut." (Heiratshändler Kretschmer, in: ZEB, S.90).

Da die aufgeführten Eigenschaften der 'Ware Frau' für alle Frauen gelten, bleibt dem Mann noch die Wahl nach aussehen, Alter und Größe seiner zukünftigen Frau. Die Auswahl hat er dabei meistens zwischen mehren hundert Frauen; Menger brüstet sich damit, europaweit die größte Auswahl mit 4.500 Damen aus aller Welt zu haben (vgl. iz3w, S.35)

"Nimmt der Mann den Vollservice in Anspruch, bezahlt er ein Flugticket, holt seine Auserwählte im Herkunftsland ab und mietet sich eine Limousine für die Strecke vom Standesamt bis zum Restaurant." (ebd.)

Nicht bei jedem Vollservice holt der Mann seine Frau im Herkunftsland ab. Bei anderen Voll-Service-Angeboten übernimmt der Vermittler das gegenseitge Vorstellen per Foto, die Papierformalitäten sowohl im Land der Braut als auch im Land des Bräutigams; er organisiert über sein eigenes Reisebüro die Einreise der Frau, ist auf Wunsch bei der Ankunft dabei, stellt die Trauzeugen, sorgt für den Dolmetscher bei der Trauung und lädt ins eigene China-Restaurant zur Hochzeitsfeier.



Die Abwicklung des Heiratsgeschäfts

Zu den Vertragsbedingungen gehört eine Heiratsgarantie, in der sich die Agenturen verpflichten, bis hin zur standesamtlichen Heirat für die Männer tätig zu sein. So kann ein Mann durchaus eine einmal bestellte Frau ablehnen (Umtauschrecht) und eine neue anfordern.

"Und das non-plus-ultra des gesicherten Kauferfolgs ist die mehrmals erwähnte, notariell beglaubigte Verpflichtungserklärung, perfektioniert durch die Geldzurück-Garantie, die mittlerweile von den meisten Händlern angeboten wird." (Meerwein, in: Blätter des iz3w, S.39

Neben der "Qual der Wahl" seiner zukünftigen Frau - es gibt auch spezielle Monatsangebote - kann der Mann noch entscheiden, ob er den "einfachen Service" oder den "Vollservice" in Anspruch nimmt.

"Für den einfachen Service (ca. 4000.- DM) braucht der heiratswillige Mann nicht einmal den Fuß vor die Tür zu setzen; er wählt aus einem bebilderten Katalog aus, bestellt und wartet auf die Lieferung." (ebd., S.35)

Bei diesem Service sind die Frauen schon in der BRD und die Agentur organisiert die erste Kontaktaufnahme und die Heiratsformalitäten.

Das sogenannte Vollservice-Angebot kostet zwischen 8.000.- und 13.000.-DM (vgl. ZEB, S.89)

Einige der größeren Heiratshändler betreiben inzwischen, neben den Agenturen im Herkunftsland der Frauen, branchennahe Unternehmen, die sowohl verkaufsfördernd wirken, als auch zusätzliches Geld einbringen. Zum Teil unterhalten sie Reisebüros, Übersetzungsbüros für Liebesbriefe, Limousinenverleih, asiatische Restaurants, manchmal sogar einen Brautkleidservice (vgl. Lipka, S.29).

Damit der Frauenkauf nicht am Geldmangel scheitert, bieten die Händler Ratenzahlungen ab 120 DM an. Es fehlt ihnen auch nicht an Begründungen dafür, daß sich der Frauen-Kauf auf jeden Fall bezahlt macht:

"Diese Kostem, beruhigt der Kölner Heinz Kirschner, sind bald vergessen, denn fernöstliche Mädchen rauchen und trinken nicht und passen sich leicht an alle Verhältnisse an." (ZEB, S.90)

oder Vermittler Rolf Loos:

"Da ihre Partnerin im Normalfall in Deutschland berufstätig wird, dürften die monatlichen Raten für Sie keine zusätzliche Belastung bedeuten." (ebd., S.84).

Durch die angebotene Ratenzahlung sind auch die Banken am großen Geschäft mit den Frauen beteiligt. In der Regel finanzieren sie einen erstmal geschlossenen Heiratsvertrag und profitieren somit auch noch an dem Frauenhandel für die Ehe. Der Händler bekommt seine vollen Vermittlungskosten von der Bank, und diese trägt das Kreditrisiko.

Der erfolgreiche Einkauf wird für "Kurzentschlossene" in einer Zeit von 3-4 Wochen garantiert, was jegliche Annäherung durch Briefkontakt oder Kennenlernen der kulturellen Gegebenheiten der zukünftigen Frau unmöglich macht, bei dieser Art von Frauenkauf für die Männer aber auch gar nicht von Interesse ist.

Das Klischee der unterwürfigen, liebevollen Asiatin ist ausreichend für die Vermittlungserfolge der Heiratsagenturen. So zeigen die veröffentlichten Angaben der Heiratsvermittler, daß das Geschäft blüht: Kretschmer gibt 100 erfolgreiche Vermittlungen pro Jahr an, Safrin 63, Amstad kommt bei 300 in drei Jahren auf den gleichen Durchschnitt und der größte Heiratshändler, Menger, gibt an, im Monat 300 Frauen zu vermitteln.

Die Zahl der Eheschließungen zwischen deutschen Männern und philippinischen Frauen ist von 1980 bis 1985 von 3432 auf 8044 gestiegen (vgl. ZEB, S.84; Renschler, S.66) und wird sich nach allen uns bekannten Einsichten über diesen Handel auch weiter erhöhen. Rechtlich unterliegt dieser Geschäftszweig keinerlei Kontrolle. Für ein Heiratsvermittlungsinstitut bedarf es lediglich der gewerberechtlichen Anmeldung. Wie bekannt, kann sich jede/r für wenig Geld (5.- bis 35.-DM) einen solchen Gewerbeschein beim zuständigen Gewerbeamt holen.

Die Projektionen der kaufenden Männer

Mit Hilfe einer Festlegung/Reduzierung auf abstrakte und globale Eigenschaften und Wesenszüge werden Frauen vermarktet. Diese Art der Projektion baut auf dem Unwissen um tatsächliche Lebensformen in fremden Ländern und auf Jahrtausende patriarchalischer Kultur.

Da sich Projektionen immer direkt auf den eigenen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext beziehen und damit auch auf gesellschaftliche Defizite hinweisen, ändern sich die Inhalte im Laufe der Jahrhunderte, entsprechend der gesellschaftlichen Veränderung (vgl. Thiemann, in: Blätter des iz3w, Nr.148, S.22).

Innerhalb dieses ständigen Wechsels ist das Bild von (fremden) Frauen dagegen ziemlich konstant geblieben. Es verharrt in der patriarchalischen Idee von der Rolle der Frau. Ob in Reiseberichten aus dem 18.Jahrhundert oder heutigen Reiseführern - immer gilt die Hauptaufmerksamkeit der Sexualität oder sonstigen 'Natürlichkeit' von Frauen, die zur freien Verfüung bereitzustehen scheinen (vgl. ebd., S.23).

Eine natürliche sexuelle Freiheit und Reinheit wird ebenso auf die fremden Frauen projiziert wie raffinierte Verführungskünste. Darin läßt sich die Dichotomisierung in Reinheit der Jungfrau/Heiligen und die Verdorbenheit und Gefährlichkeit der Hure wiedererkennen.

Sowohl die Frau als auch die Fremde stehen als Teil der Natur konträr zur männlich geprägten Kultur/Zivilisation, was sie aus dem männlichen Bereich als Bereich des Menschlichen an sich ausgrenzt. In dieser ausgegrenzten Objektfunktion wird die Frau als das 'Andere' betrachtet, als exotische Natur.

"Simone de Beauvoir sieht in dieser Ausgrenzung und Abwertung von dem 'Anderen' einen Mechanismus, der patriarchalische Gewalt stützt. ... das Andere steht für die bedrohlichen Teile des Selbst, z.B. Sexualität, die durch die Abspaltung beherrschbar werden. Durch die Abspaltung der Ängste und Ersetzung durch ein Objekt (Frau/Fremde) hofft der Mann, seine eigenen sexuellen Wünsche kontrollieren zu können. So braucht er sich nicht zu ändern, die Kontrolle der Frau/des Fremden ersetzt ihm die Auseinandersetzung mit sich selbst." (Thiemann, ebd., S.23)

So ist speziell die fremde Frau männlichen Projektionen in Form von Angst und Wunschdenken ausgesetzt. Die durch die Verdrängung gewonnene Macht geht mit der Aufwertung des eigenen Status einher. Das haben Männer offensichtlich dringend nötig in einer Zeit, in der die Unzulänglichkeit des Mannes als des gesellschaftlichen Subjekts per se immer offensichtlicher wird. Größenwahnsinnige Selbstherrlichkeit wird immer rissiger, sowohl in der Eigenbetrachtung, als auch in der Betrachtung durch Frauen. Bei der Frage nach weiteren Gründen für den neuzeitlichen Sklavinnen-Handel stossen wir auch wieder auf den Prozeß der Entfremdung im kapitalistischen System. Soziale Beziehungen sind unverbindlich, schwierig, widersprüchlich, von Verlustängsten und Konsumverhalten geprägt. Der Wert des Menschen bestimmt sich im Wesentlichen über Geld und Image - über das richtige 'Outfit', die dem Trend gemäßen Ansichten und die Position im Hierarchiegebilde. Wie groß der Streßfaktor für die meisten Menschen ist, die sich beim Wettlauf um Selbstwertgefühl und soziale Anerkennung hintenan sehen, belegen so-

wohl hohe Selbstmordzahlen (selbst bei Kindern) wie auch die [im ersten Teil dieser Diplomarbeit, SF-Anm.] bereits erwähnten Ausmaße von Gewalt.

Die soziale Verarmung die einhergeht mit dem Warencharakter von Beziehungen, und das Ohnmachtsgefühl gegenüber den gesellschaftlichen Anforderungen machen die patriarchale Denk-Idee, durch den Kauf einer Frau Abhilfe zu schaffen, geradezu plausibel.

> "Auch als Randgruppenzugehöriger eines Industriestaates kann man(n) sich einer Frau aus der 'Dritten Welt' überlegen fühlen, kann gesellschaftliche Ohnmacht mit Omnipotenzerlebnissen im Privatleben kompensiert werden." (Elvira Niesner, ebd., S.38)

Die Vorteile gekaufter bzw. angeeigneter Frauen liegen aufgrund ihrer bereits beschriebenen Gesamtvereinnahmung auf der Hand und sind bestens dazu geeignet, gesellschaftlich bedingter Einsamkeit und Isolation zu entkommen.

"Treu, anspruchslos, anschmiegsam, fleißig" etc. wie sie halt so sind in ihrer Unkenntnis deutscher Lebensverhältnisse sind ausländische Frauen dann auch leichter handhabbar als deutsche Frauen. In einer Broschüre des 'Partner Service International' ist z.B. zu lesen:

> "... denken wir, daß eine Hauptursache von Partnerproblemen im Feminismus und der daraus resultierenden Krise im Selbstverständnis der Frau liegt. Aber auch diese Krise hat nicht nur negative Seiten. Eine der positiven ist zweifellos, daß sie uns hinsichtlich der Frauenfrage eine Chance zur geographischen Neuorientierung bietet! Wir betrachten es nicht zuletzt auch als einen Akt männlicher Solidarität, ihnen zu einer .... Partnerin zu verhelfen, die aus einem Land stammt, in dem die Frauen noch keine Probleme mit ihrem weiblichen Selbstverständnis haben." (Gesine Meerwein, ebd., S.40).

Die hier geschickt aufbereiteten Klischees sind Schmierseife für das angekratzte Selbstwertgefühl von Männern. Darüber hinaus leugnen sie nicht nur die Existenz der Emanzipationsbewegungen in der 'Dritten Welt', sondern spielen auch 'fremde' gegen deutsche Frauen aus. Alles in allem scheint ein Frauen-Kauf und -Verkauf für alle beteiligten Männer ein gutes Geschäft zu sein. Die einen werden reich dran, die anderen können endlich die private Seite des Lebens in geordnete Bahnen lenken, was sich bei Bedarf dann - hübsch anzusehend - auch nach Außen repräsentieren läßt.

Die Dichotomisierung unserer Lebensbereiche - auf der einen (öffentlichen) Seite Rationalität, Leistungsorientiertheit und Gefühlsfeindlichkeit, auf der anderen (privaten) Seite Beziehung, Ehe und Familie - ist hier bis ins Extrem gesteigert.

> "Als logische Konsequenz erscheint, daß die Frau in einer unter diesen Voraussetzungen zustande gekommenen Beziehung nur schwer als Subjekt mit eigenen Empfindungen, Ansprüchen und Vorstellungen wahrgenommen werden kann. Die Frau wird vielmehr zur riesigen Projektionsfläche - in die wird hineinprojiziert, was das Leben lebenswert machen soll." (Elvira Niesner, ebd., S.38)

Dabei dürfen wir nicht vollständig ignorieren, daß die Entschlüsse der Frauen, Prostituierte zu werden, oder als Ehefrau in ein fremdes Land zu migrieren, durchaus eine selbstgewählte Lebensstrategie *sein können*. Selbst wenn diese Entscheidungen für uns schwer nachvollziehbar sind, ist es nicht von der Hand zu weisen, daß die Frauen die bestehenden Projektionen dazu benutzen, ihren Marktwert zu steigern. Sie verhalten sich dann den Bildern europäischer Männer entsprechend, um ihren Zielen nahezukommen (vgl. Thiemann, ebd., S.23).

Daß diese sich in den meisten Fällen nicht erreichen lassen, ändert nichts an der Tatsache, daß eine selbstbestimmte - sofern mensch unter den bestehenden Gewaltverhältnissen davon sprechen kann - Lebensperspektive und -strategie zugrunde lag.

Die Lebenssituation der gekauften Ehefrauen

Zuerst zu den Frauen, die schon in der BRD sind und auf eine Eheschließung warten: Diese Frauen haben sich auf Zeitungsannoncen gemeldet, in denen Frauen gesucht wurden, die einen deutschen Ehemann heiraten wollen, z.B. auf folgende Anzeige im *'Bulletin Today'* in Manila:

> "Germans sincerly wish correspondence, friendship and marriage with Philippine Ladies. Please send your coloured wholebody pictures and short biodata in print." (Deutsche wünschen ehrlich Briefwechsel, Freundschaft und Ehe mit philippinischen Damen. Bitte senden Sie farbige Ganzkörper-Photos und einen kurzen Lebenslauf in Blockschrift." (Schmidt, S.83).

Haben die Frauen Kontakt aufgenommen, kümmern sich die Agenturen bei den Frauen, die die Kosten für den Flug selbst aufbringen können, um die Ausreiseformalitäten. Ihnen wird empfohlen, sich das Geld zu leihen, mit dem Hinweis darauf, daß die zukünftigen Ehemänner bestimmt dafür aufkommen werden.

Mit einem dreimonatigen Touristenvisum kommen sie in ein fremdes Land, wo sie von den deutschen Händlern empfangen werden, die sie mit zu sich ins Haus nehmen oder in eine angemietete Wohnung bringen. Dort wohnen sie meist zu mehreren, überwacht von Händler und Ehefrau, die die heiratswilligen Männer bestellen.

Mensch kann davon ausgehen, daß den Frauen weder der Zeitdruck, innerhalb von drei Monaten, vor Ablauf des Touristenvisums, einen Ehemann finden zu müssen, um überhaupt hier bleiben zu können, noch die Art und Weise, wie sie als Ware angeboten und umgetauscht werden können, vorher klar war. Vielmehr kommen sie mit völlig idealisierten Vorstellungen von Deutschland und der Ehe mit einem Deutschen hier an.

Bert Laich, ein Mann auf der Suche nach einer 'exotischen Frau', gab folgende Beschreibung ab, als ihm 4 Philippininnen zur Auswahl vorgeführt wurden:

> "Sie waren alle voller Zuversicht, daß ich eine von ihnen auswählen würde, und daß sie alle den Mann ihrer Träume finden würden. Deutschland war für sie, wie sie wörtlich sagten, das saubere, friedliche, reiche Land der Verheißung." (ebd., S.125)

Werden sie gewählt, nimmt der Mann sie zur Probe mit.

> "Es gilt als abgemacht, daß ein Mädchen maximal für 2 Wochen 'ausprobiert' werden kann; die Rückgabe kann ohne Begründung erfolgen, die Probe verpflichtet zu nichts." (ebd., S.126)

Werden die Frauen nach dem Probesex schwanger, aber nicht geheiratet, so können sie nur hoffen, daß der nächste Käufer die Schwangerschaft nicht bemerkt.

Hat ein Händler eine Frau nach 3 Monaten noch nicht vermittelt, so findet er auf jeden Fall Abnehmer seiner Ware in der Zuhälterszene, was für die Frauen bedeutet, daß sie fortan als illegal versteckte oder im Milieu verheiratete Prostituierte arbeiten müssen.

Ist die Ehe zustande gekommen, ist diese in vielen Fällen ernüchternd. Erwarten die Frauen eine Beziehung, in der sie als gleichberechtigte Partnerin akzeptiert werden und die Möglichkeit erhalten, ihre Familien im Heimatland zu unterstützen, werden sie sowohl in dem einen wie auch in dem anderen Fall enttäuscht.

Sie befinden sich in einem Land, dessen kulturelle Umgangsformen ihnen fremd sind. Sie haben hier keine sozialen Kontakte und heiraten einen Mann, den sie kaum oder gar nicht kennen. Eine sprachliche Verständigung mit ihrem Ehemann ist kaum oder gar nicht möglich. Er ist die einzige Bezugsperson, und die jahrelange Aufrechterhaltung dieser Isolation wird vor allem von den Männern gewollt und betrieben. Deren Erwartung, eine fürsorgliche und gehorsame Hausfrau und Bettgefährtin zu besitzen, fördert in keinster Weise die Eigeninitiative der Asiatinnen, sich in unserer Kultur zurechtzufinden, Kontakte aufzunehmen und Standpunkte zu beziehen. Mittelpunkt im Leben der Frauen sollen die Männer und die Haushaltsführung sein, so daß viele Frauen nur zum Einkaufen die Wohnung verlassen und auch nach jahrelangem Aufenthalt in der BRD noch kaum deutsch sprechen.

> "Es kommt immer wieder vor, daß sie die deutsche Sprache nicht lernen dürfen, weil ihre Ehemänner sie möglichst wie ein eingesperrtes Haustier in völliger Abhängigkeit halten wollen." (ck, in: Blätter des iz3w, Nr.148, S.37).

Dazu kommt die Ausländerfeindlichkeit in Deutschland und die bestehende Familienisolierung, die jegliche Kontaktaufnahme erschwert.

Ist die Lebenssituation der gekauften Ehefrau schon geprägt durch die Erwartungen und Verhaltensweisen der Ehemänner, so kann sie noch nicht einmal ihren Wunsch bzw. ihre Verpflichtung verwirklichen, die Familie zu Hause finanziell zu unterstützen.

Aus den spendierfreudigen Touristen werden geizige Ehemänner, die die alleinige Verfügungsgewalt über das vorhandene Geld selbstgefällig in Anspruch nehmen. Da es den Frauen nie nur darum geht, ihr eigenes Überleben zu sichern, sondern auch das ihrer Familien, kommt es über diesen Punkt häufig zu Auseinandersetzungen.

Die Deutsch-Thailändische Gesellschaft in Bonn, die Aufklärungsarbeit leistet und Hilfe anbietet, beschreibt, daß es in vielen Fällen, in denen sie eingeschaltet wird, um Geld geht. So wollte eine Thailänderin von ihrem Mann 3mal 100.-DM für die traditionelle Zeremonie beim Tod ihres Vaters bekommen. Das erste Mal am Todestag, das zweite Mal 7 Tage später und das dritte Mal ein Jahr nach dem Tod. Ihr Mann brachte kein Verständnis für die kulturellen Unterschiede auf und verweigerte das Geld mit der Begründung, seine Mutter sei auch nur einmal begraben worden (vgl. ZEB, S.72).

In ihrer isolierten Lebenssituation ist die Frau den Launen und Aggressionen des Mannes besonders ausgesetzt.

> "Es gibt zahlreiche Fallbeispiele von Männern, die große physische und psychische Gewalt gegen ihre Ehefrauen richten, häufig dann, wenn es sich herausstellte, daß die Frau den falschen Vorstellungen des Ehemannes ... nicht entsprechen konnte und wollte, oder wenn die Frau, zum Konsumartikel degradiert, nach Gebrauch langweilig geworden ist." (Lipka, S.32)

Prügelnde Ehemänner, die im Privaten ihren Frust abreagieren, sind keine Seltenheit, kommen jedoch aus diesen Ehen nicht so häufig an die Öffentlichkeit. Das hängt auch damit zusammen, daß den Frauen die Möglichkeit, zu Bekannten oder ins Frauenhaus zu gehen, nicht so möglich bzw. bekannt ist. Das folgende ist in einem Brief an ein Frauenhaus zu lesen, in dessen vierjähriger Geschichte übrigens nur diese eine Asiatin Hilfe gesucht hat, und das auch nur, weil eine aufmerksame Nachbarin eingeschritten war.

> "Sie ist sehr oft von ihrem Mann mißhandelt worden - hatte oft blaue Augen. Auch als sie zu uns kam, hatte sie Prellungen am ganzen Körper und klagte über Kopfschmerzen." (ebd., S.33)

Hier kommt auch die rassistische Haltung des Mannes gegenüber seiner ausländischen Frau zutage. So erzählte die Nachbarin:

> "..., daß E. von ihrem Mann wie eine Sklavin behandelt wird. Er läßt sie ständig spüren, daß sie weniger wert ist als eine deutsche Frau - so hat er ihr z.B. eine Waschmaschine verweigert mit der Begründung, solche technischen Errungenschaften seien nur für deutsche Frauen ... So mußte sie die gesamte Wäsche für ihren damals 9 Monate alten Sohn mit der Hand waschen!" (ebd.).

Trotz der Abhängigkeiten und Gewalttätigkeiten kommt es bei diesen Ehen selten zu Scheidungen. Nach deutschem Recht ist die Aufenthaltserlaubnis der Frauen an die Ehe gebunden. Im Scheidungsfall haben die Frauen kein Recht, weiterhin in der BRD zu bleiben. Sind Kinder vorhanden, steht die ausländische Ehefrau unter noch größerem Druck, die Ehe nicht zu gefährden. Bei einer Scheidung hat sie wenig Chancen, das Sorgerecht für gemeinsame Kinder zu bekommen. Die gesetzliche Begründung hierfür lautet, daß eine ausländische Frau ihr Kind nicht nach westlichen Wertvorstellungen erziehen kann und es dem Kind auch nicht zuzumuten sei, in einem 'Dritte Welt'-Land aufzuwachsen (vgl. Broschüre der Frauen gegen Imperialismus und Patriarchat, Sextourismus und Frauenhandel, S.21).

Diese Rechtsprechung kommt den Männern als weiteres Druckmittel zur Durchsetzung ihrer Interessen zugute. Ohne ihre Kinder sind die Frauen noch viel weniger bereit, aus einer miserablen Ehesituation auszubrechen.

Literatur

- Beauvoir, Simone: Das andere Geschlecht - Sitte und Sexus der Frau, Hamburg 1968
- Blätter des iz3w, u.a. Nr.131 (Annette Niemeyer: Das BMZ und die Frauen), 148; (ck: Eine Frau in zwei Wochen; Gesine Meerwein: Kein Glück in der Liebe, aber...; Elvira Nießner: Assoziationen zur männlichen Nachfrage; Heidi Thiemann: Alle Frauen sind Fremde), Freiburg
- Frauen gegen Imperialismus und Patriarchat, Sextourismus und Frauenhandel am Beispiel Thailand-BRD, Münster 1988
- Lipka, Susanne: Prostitutionstourismus in die 'Dritte Welt' am Beispiel Südostasien, Frauenhandel mit Frauen aus der 'Dritten Welt' in die BRD, in: BRD und Dritte Welt, Band 30 (= 10/86), 1987, S.4-25, 29-39
- Renschler, Regula: Die Ware Liebe, Wuppertal 1987
- Stadt-Revue Nr.5, Mai 1988, Köln
- Thiemann, Heidi: Frauenrolle und Prostitution in Thailand, Köln 1987
- ZEB (Zentrum für entwicklungsbezogene Bildung) (Hrsg.), Tourismus, Prostitution, Entwicklung - Dokumente (u.a. Hartmut Schergel: Aus Fernost 'ein Kätzchen fürs Leben'), 3.Auflage, Stuttgart, 3.Ausgabe, 1983



Photos von Jörg Lange

"Mit Blendgranaten; Handbomben Fabrik geräumt!"

- "Wuppertal: Mit Sprengstoff! Polizei räumte besetzte Fabrik"

verfaßt von Mitgliedern der autonomen Szene Wuppertals

Das waren die Schlagzeilen der BILD-Zeitung vom 22.Juni dieses Jahres. Am Morgen davor um 4.30 Uhr hatten mehrere SEK-Einheiten die seit vier Tagen besetzte Fabrik in der Elberfelder Nordstadt gestürmt. - Die zweite Räumung innerhalb kurzer Zeit.

Erst zwei Wochen zuvor war das 'Autonome Zentrum' in der Üllendahler Straße geräumt worden. Hier hatten wir zwei Jahre lang in einem Hinterhaus Räume gemietet, die uns jedoch durch eine Räumungsklage zum Ende Mai dieses Jahres gekündigt worden waren. Für uns war klar, daß wir die Räume nicht freiwillig verlassen würden, und so besetzten wir sie nach einer langen und breiten Mobilisierung und mit großer Unterstützung.

Nach einer Woche kam dann das Räumkommando:

Sieben BesetzerInnen wurden festgenommen, die Frauen auf dem Weg ins Präsidium durch üble Sprüche angemacht und bedroht. In der Zwischenzeit ging die Räumaktion weiter, wie wir sie schon von so vielen Räumungen kennen: Möbel wurden aus dem Fenster geschmissen und zusammen mit persönlichen Gegenständen, Schlafsäcken usw. zur Müllverbrennung gebracht.

Die ca. 50 Menschen, die sich inzwischen vor dem Zentrum versammelt hatten, brachen zu einer spontanen Demonstration Richtung Innenstadt auf. Von Anfang an gab es gezielte Provokationen seitens der Bullen, die schließlich in einem brutalen Prügeleinsatz gipfelten. Zwei DemonstrantInnen wurden verletzt, zwei weitere verhaftet. Alle neun Festgenommenen mußten übrigens bis zum Abend in 'Polizeigewahrsam' bleiben, da angeblich bei einer für 17 Uhr angekündigten Demonstration Ausschreitungen zu erwarten seien.

An dieser Demo nahmen dann 700 Menschen teil, Ergebnis der breiten Mobilisierung und eines Bündnisses, das sich an der Diskussion um den Erhalt des 'Autonomen Zentrums' entwickelt hatte.

Vom Tag der Räumung an waren die Bullen nun immer und überall präsent. Sie filmten, fotographierten, kontrollierten Leute und knüppelten weiter. Seit Tagen waren gezielt immer diesselben Beamten eingesetzt worden, die nun ihren ganzen Haß auf unseren Köpfen abluden.

So eskalierten sie selbst Aktionen wie das Trommelfeuer fürs AZ, bei dem wir musikmachend und Flugblätter verteilend durch Kaufhäuser zogen, um so unserer Forderung nach Räumen für ein Autonomes Zentrum Nachdruck zu verleihen. Völlig überraschend stürmten sie pötzlich mit gezogenen Knüppeln auf uns zu und prügelten drauflos. Wieder gab es mehrere Verletzte und weitere Verhaftungen. Im *Wuppertaler Generalanzeiger* war dazu zu lesen: "Chaoten stürmten Kaufhaus - Gummiknüppel kreisten in der Miederwarenabteilung - Autonome Chaoten provozierten zweifache Schlägerei mit der Polizei".

In altbekannter Manier hetzte die einzige Wuppertaler Tageszeitung und drehte in unverschämter Art und Weise die Provokationen der Bullen gegen uns.

Daß es zwischen *WZ*, Bullen und der CDU Verbindungen gibt und hinter dieser Art von Berichterstattung eine klare Strategie steht, wissen wir schon lange und nicht nur hier. Während Aktionen wie die starke und breite 1.Mai-Demo, an der 800 Men-

schen teilnahmen, oder das anschließende Straßenfest auf dem Schusterplatz einfach totgeschwiegen werden, weil selbst diese dummdreisten Lügner sie nicht gegen uns drehen können, wird alles Andere in übelster Art und Weise für Verleumdungen und Diffamierungen genutzt, um Angst und Aggressionen gegen uns zu schüren und uns in eine vollständige gesellschaftliche Isolation zu drängen.

Hier wie anderswo und immer mit den gleichen Mitteln.

So ist es kein Zufall, daß Zeitungsberichte zu Hausbesetzungen und Rämungen fast immer aus ein und derselben Feder zu stammen scheinen. So schrieb zum Beispiel der *Kölner Stadtanzeiger/express* im Juni 1988 zum besetzten Haus in der Weißhausstrasse: "Weißhausstrasse zur Festung ausgebaut - Terrortrupps aus der Hafenstrasse und der Kiefernstrasse unterstützen die Kölner Szene als Krawallmacher". Ein Jahr später konnte Mensch dann im *Wuppertaler Generalanzeiger* lesen: "Autonome erhielten Zuzug von der Düsseldorfer Kiefernstrasse und aus dem gesamten Bundesgebiet - eine zweite Hafenstrasse.- Man sollte nicht warten bis weitere Chaoten aus der gesamten Bundesrepublik ihr Sommerloch mit Zoff in Wuppertal füllen wollen!"

Derartige Berichte haben natürlich auch die Aufgabe, die Akzeptanz in der Öffentlichkeit für immer härtere und brutalere Bulleneinsätze zu erhöhen.

So schaffte der *Wuppertaler Generalanzeiger* auch gezielt den Raum und die Möglichkeit für die nächste Räumung:

Schon während der Besetzung der Üllendahler Straße hatten wir angekündigt, uns im Falle einer Räumung wieder neue Räume zu nehmen. Und so besetzten wir eineinhalb Wochen später eine seit einem Jahr leerstehende Fabrik in der Elberfelder Nordstadt. Diese ehemalige Bürsten- und Pinselfabrik eignet sich wie kaum ein anderes Gebäude in der näheren Umgebung für ein autonomes Zentrum. Durch ihre Größe bietet sie Platz und Möglichkeiten für viele Gruppen und ihre zentrale und offene Lage in der Nordstadt macht es leichter, zu den Menschen, die in diesem Viertel leben, Kontakte zu knüpfen.

Begleitet wurde die Besetzung von vielfältigen Aktionen wie Flugblattverteilen, Plakatieren, Diskussionen mit NachbarInnen, mit den Menschen in den umliegenden Kneipen und Straßen.

Gleichzeitig begannen wir mit der Einrichtung der Fabrik: Möbel, eine Theke für die Kneipe, Transparente, Wandbilder, eine Volksküche wurde eingerichtet - die Räume veränderten sich von Stunde zu Stunde.

An Türen und Fenstern wurden Barrikaden gebaut, zum einen, um bei einer Räumung Zeit zu gewinen, zum anderen, um zu zeigen, daß wir uns dieses Haus nicht so einfach nehmen lassen würden. Ende dieses Jahres soll die Fabrik zwangsversteigert werden. Hauptgläubigerin ist die Stadtsparkasse, auf die die Stadt - durch Sitze im Aufsichtsrat - Einfluß nehmen könnte.



Schon vor der Besetzung hatte sich eine Verhandlungsdelegation gebildet, die dann sofort Kontakt mit Stadt, Sparkasse und Konkursverwalter aufnahm. Für Montags wurden uns Gespräche zugesagt.

In der Zwischenzeit gab es erste Räumungsgerüchte. Grund dafür, daß dann doch nicht sofort geräumt wurde, war wohl unter anderem die Europawahl, die an diesem Wochenende stattfand. Stadt und Bullen fürchteten um ihre Wahllokale.

So konnte sich in den folgenden Tagen einiges an Leben und Aktivitäten in dem Haus entwickeln. Zeitweise waren über 200 Menschen im Zentrum, und die anfängliche Unsicherheit, wie lange wir das Haus überhaupt würden halten können, wich immer mehr der Hoffnung, in den Verhandlungen doch etwas durchsetzen zu können.

Diese fanden dann zwar statt, entpuppten sich aber als reine Scheinverhandlungen. Schon sonntags hatten sich Stadt, Sparkasse und Bullen in einem geheimen Treffen über ihr weiteres Vorgehen verständigt:

Die Sparkasse entzog sich der Verantwortung mit der Behauptung, sie habe keine Einflußmöglichkeiten, genauso wie der Konkursverwalter. Die Fraktionen der SPD, FDP und der CDU sagten klar und deutlich, daß sie mit "Rechtsbrechern" nicht verhan-



deln würden. Das Einzige, was der Oberbürgermeisterin einfiel, war uns aufzufordern, "das Haus friedlich zu verlassen".

Noch am selben Tag versuchten die GRÜNEN mit einem Dringlichkeitsantrag in der letzten Ratssitzung vor der Sommerpause das Autonome Zentrum zum Thema zu machen, die anderen Fraktionen lehnten es jedoch ab, sich damit auch nur zu beschäftigen. Zu diesem Zeitpunkt war die Räumung wahrscheinlich schon eine klare Sache. Am Mittwochmorgen wurde die Fabrik dann in einem regelrecht militärischen Einsatz geräumt: SEK-Einheiten brachen mit Räumpanzern die Tür auf, schossen mit Blendschockgranaten durch die Fenster und aufs Dach, stürmten ins Haus und knüppelten auf Schlafsäcke ein.

Die BesetzerInnen konnten sich fast alle in Sicherheit bringen. Zwei Menschen allerdings wurden noch in dem Haus verhaftet, einem Mann wurde, als er gefesselt auf dem Boden lag, mit Stiefeln ins Gesicht getreten.

In der Stadt herrschte der Ausnahmezustand: die gesamte Nordstadt war abgeriegelt, AnwohnerInnen kamen nicht mehr in oder aus ihren Wohnungen in der Nähe der Fabrik, überall vollbesetzte Mannschaftswagen, Bullen, die in Kampfanzügen durch die Nordstadt patroullierten und vor der Fabrik parkende Autos von BesetzerInnen demolierten. Sie schlugen Scheiben ein, zerstachen Reifen und schütteten Blumenerde in einen Tank.

Zudem setzte eine regelrechte Jagd auf Autonome, beziehungsweise Menschen ein, die die Bullen für solche hielten. Völlig willkürlich und wahllos wurden nochmals neun Menschen verhaftet.

An diesem Zustand änderte sich auch in den folgenden Tagen nichts, selbst unsere Volksküche, die seit der Räumung jeden Tag auf einem Platz in der Nordstadt stattfindet, wurde lange von einem zahlreichen Aufgebot von Streifen- und Mannschaftswagen beobachtet.

Inzwischen sind die Bullen in der Stadt nicht mehr ganz so offensichtlich präsent, jedoch fahren nach wie vor jede Menge Zivilstreifen durch die Straßen und die, die uns sonst in Uniform auf unseren Demos begleiten, wurden, um die Bürger der Stadt nicht zu verschrecken, in Zivilkleidung gesteckt und erscheinen jetzt 'unauffällig' bei diversen Veranstaltungen und Aktionen.

Die Politiker lehnen nach wie vor Verhandlungen ab und scheinen weiterhin auf militärische und polizeiliche Lösungen zu setzen, obwohl inzwischen selbst Polizeipräsident Köhler dafür plädiert, uns Räume für ein Autonomes Zentrum zur Verfügung zu stellen. Daß es ihm dabei darum geht, uns in einem möglichst kontrollierbaren Rahmen zu wissen, ist klar. Andererseits ist das aber auch ein Ergebnis des Drucks, den wir durch die Besetzungen, vielfältige Aktionen und mit einem breiten UnterstützerInnenkreis geschaffen haben.

Im Vergleich zu früheren Besetzungen und Aktionen von uns war die Solidarität diesmal überraschend groß und breit gestreut. Dies war u.a. ein Ergebnis unserer Bündnispolitik. Anfang des Jahres hatten wir alle relevanten Gruppen zu einem Treffen eingeladen, um die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zu diskutieren. Ein Ergebnis dieser Treffen war ein Offener Brief an die Stadt, in dem Räume für ein Autonomes Zentrum gefordert wurden - der Unterstützerkreis umfaßte das ganze "links-alternative" Spektrum in Wuppertal, von den GRÜNEN, der DKP, Infobüro Nicaragua ... bis hin zur Kulturkooperative und Kollektiven.

Eine Zusammenarbeit mit anderen Organisationen hatte sich schon anläßlich der IWF-Tagung in Berlin angebahnt. In Wuppertal war von uns frühzeitig beschlossen worden, *vor Ort* Veranstaltungen und Aktionen gegen den IWF zu machen. In den Diskussionen mit anderen Gruppen galt es vor allem erst einmal, das von den Medien produzierte Bild von Autonomen zurechtzurücken, das auch in den Köpfen vieler Linker existiert; konkret bestand Angst, daß wir uns in Aktionen nicht an Absprachen halten. Real ist es so, daß viele einfach Angst haben sich an unseren Demos und Aktionen zu beteiligen, weil das meist bedeutet, im Polizeispalier zu gehen - so auch bei den IWF-Aktionen in Wuppertal.

Bei dem Stadtrundgang zu Objekten imperialistischer Herrschaftspolitik standen 250 von uns 880 Bullen gegenüber. Unter diesen Bedingungen war es ein Erfolg, daß es gelang, mit Produkten aus Südafrika und Israel gefüllten Einkaufswagen die Kasse im größten Kaufhaus der Stadt zu blockieren und im Zusammenspiel mit einer Straßenmusikgruppe im Kaufhaus Parolen zu brüllen und Lieder zu singen. Diese Aktion und auch ein vom örtlichen Friedensforum geplanter Bankenaktionstag wurde fast ausschließlich von uns getragen. Die Beteiligung aus dem nicht-autonomen Spektrum an Veranstaltungen stand in keinem Verhältnis zu deren Präsenz auf der Straße. Dies hat sich glücklicherweise im letzten Jahr geändert.

Vor drei Jahren, im besetzten Haus in der Hedwigstraße, begannen sich langsam eigenständige Frauenzusammenhänge zu entwickeln. Zuerst war es ein Frauencafé in einem Raum des Hauses, in der Üllendahler Straße, dann war es ein eigener Frauentag mit Kneipe, Frauenplenum und Veranstaltungen zu verschiedenen Themen wie IWF, § 218, Gentechnologie, Bevölkerungspolitik, §129a usw. Parallel zu den allgemeinen Öffnungstendenzen innerhalb der autonomen Szene gab es auch hier Diskussionen über eine mögliche politische Zusammenarbeit mit anderen Frauenzusammenhängen im Tal.
Der erste Versuch, dieses praktisch umzusetzen, war die Walpurgisnacht in diesem Jahr. Wir sprachen verschiedene Frauengruppen sowie nicht in festen Strukturen organisierte Frauen an, um mit ihnen zusammen die Walpurgisnacht zu diskutieren und zu organisieren.
Trotz auftauchender Schwierigkeiten über die inhaltliche Bestimmung der Walpurgisnacht, was wohl auch Resultat mangelnder gemeinsamer politischer Praxis war, kam es zu einer breiten und guten Kundgebung mit anschließender Demo. Auch in unserem nächsten Zentrum wird es einen Frauentag mit Frauenplenum, Frauenkneipe und Veranstaltungen geben.

Die Beteiligung von 800 Menschen an der autonomen 1.Mai-Demo - die zugleich Auftakt zur Mobilisierung für den Erhalt des Autonomen Zentrums war - übertraf selbst unsere optimistischsten Erwartungen.

Neben unserer Bündnispolitik haben zu dieser Beteiligung vor allem die Entwicklungen im letzten Jahr beigetragen. Die immer zahlreicheren antifaschistischen Aktionen, die breit getragene Demo zum Prozeß gegen Ingrid Strobl und dem Hungerstreik der politischen Gefangenen. In Wuppertal wurde nach einer Informationsveranstaltung zur Lage der politischen Gefangenen im März dieses Jahres ein Ermittlungsverfahren wegen §129a gegen die Veranstalter eingeleitet - in diesem Zusammenhang gab es Razzien im ASTA und im Kommunikationszentrum 'Die Börse'. Danach war es zu einer breiten Mobilisierung gekommen und einer erneuten Info-Veranstaltung, die von einem breiten Unterstützerkreis getragen wurde.

Bedeutend für diese Entwicklung ist auch die Krise der Linken in den GRÜNEN, der DKP und die fehlende Perspektive der Friedensbewegung seit Gorbatschov. Der Initiative "Radikale Linke" entspricht durchaus ein Potential auf lokaler Ebene. In diesem Zusammenhang hatten die Kämpfe um die Hafenstrasse für alle Spektren große Bedeutung.

Die zweijährige Existenz eines Autonomen Zentrums in Wuppertal hat die Diskussion über autonome Bündnispolitik und unsere Perspektiven beschleunigt. Leider ist die Diskussion zum IWF, unter den Schlagworten "neuer Internationalismus" und "neuer Klassenbegriff", zu abstrakt geführt worden und darum schnell wieder verstummt. Denn hinter diesen abstrakten Begriffen stand das Bedürfnis eine Standortbestimmung autonomer Poliik zu leisten. Es war zumindest gedanklich der Versuch aus dem Scene-Ghetto auszubrechen. Um aber dies praktisch zu realisieren, sind Autonome Zentren unseren Erfahrungen nach unabdingbar.

Denn gerade autonome Politik steht besonders in der Gefahr der Selbstisolierung, zu groß ist die Lücke, die klafft zwischen radikalem Anspruch und praktischer, alltäglicher Realisierbarkeit. Daher ist es kein Zufall, daß in bewegungslosen Zeiten geschaffene Strukturen zerbrechen, viele sich ins Private zurückziehen und politische Differenzen in persönlichem Hick-Hack und Streit enden. Ein Zentrum, das von allen Gruppen getragen wird, schafft größere Verläßlichkeiten und kann verhindern, daß politische Differenzen zum Abbruch der Diskussionen und der Beziehungen untereinander führen. Und vor allem ist ein Zentrum eine Anlaufstelle für alle, die mit uns sympathisieren und aktiv werden möchten. Auch wenn es real oft so war, daß die Arbeit an Wenigen hängen blieb, hat sich die autonome Scene in Wuppertal in den letzten beiden Jahren enorm stabilisiert, sind eine Menge neue Leute dazu gekommen und hat es eine Vielzahl von Veranstaltungen und Diskussionen gegeben, die ohne Zentrum nicht stattgefunden hätten. Dazu haben wir gelernt, selbst die Pressearbeit in die Hände zu nehmen, macht eine Video-Gruppe von allen aktuellen Ereignissen Filme, die in Programmkinos gezeigt werden, und haben wir während der Besetzung erstmals Agitation mit einem Lautsprecherwagen in der Stadt gemacht...

All das beschrieben, ersetzt natürlich keine Strategiedebatte, aber: die kollektive Fähigkeit auf Angriffe von oben zu reagieren, die Verläßlichkeit untereinander und die Schaffung einer linksradikalen Kultur sind die Voraussetzungen, um zu einer politischen Kraft zu werden.

Nun ist alles nicht so rosig, wie das hier Geschriebene erscheinen mag, aber die Ansätze sind da. Und so sind wir ziemlich optimistisch, daß wir bald wieder ein Zentrum in Wuppertal haben, der Widerstand war zu breit und das Bedürfnis danach zu groß, als daß sich die Forderung zu schnell ins Nichts verläuft.

Kontaktadresse: Infoladen, Brunnenstraße 41, 5600 Wuppertal 1



Rückblick auf den 1.Mai in Berlin-Kreuzberg und Neukölln

von Geronimo/Berlin

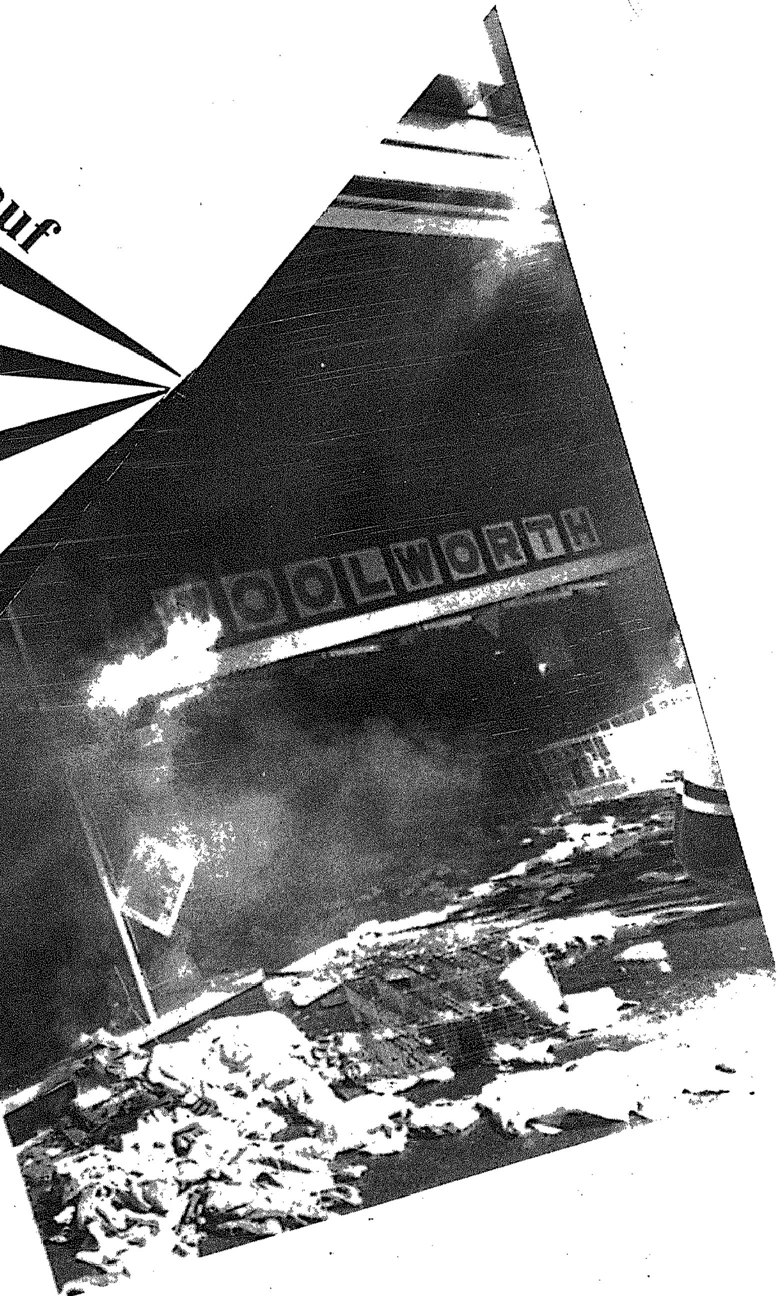




Foto - /Bildarchiv

Zwischen politisch bestimmten Initiativen mit revolutionärer Orientierung und haßerfüllten Ghettorevolten

Der nachfolgende Text stammt von einem politisch engagierten Autonomen aus Kreuzberg 36. Er stellt keine repräsentative Stellungnahme einer Gruppe sondern die individuelle Sicht einer Einzelperson zu den Geschehnissen des "revolutionären 1.Mai 1989" dar. Es wird also kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Eine Reihe der Einschätzungen und Wahrnehmungen sind gleichwohl mit GenossInnen diskutiert worden.

Wenig Ereignisse sind innerhalb der Linken in den letzten Jahren so kontrovers diskutiert worden, wie diese "Randale" vom 1.Mai in einer rot-grün regierten Stadt. Wir dokumentieren diesen - in Berlin als Flugschrift verteilten - Text, trotz des großen zeitlichen Abstands, weil wir glauben, daß er eine authentischere Sicht der Ereignisse wiedergibt und somit eine bessere (überregionale) Diskussionsgrundlage liefert als etwa die Berichterstattung der Taz. Gleichzeitig widerlegt der Text die Taz-Behauptung von Wiglaf Droste und Till Meyer (8.7.89), es gäbe keine kritische Einschätzung unter den Autonomen zum Geschehen. Über die konkreten Ereignisse hinaus, bedeutet der 1.Mai aber vor allem, daß sich der Bruch in der Linken zwischen "Reformisten" (linke Grüne, AL, taz etc.) und Linksradikalen [im Sprachgebrauch der Berliner: "Revolutionären"] (Anarchisten, Autonomen, Antiimps)

vertieft hat. Da allerdings - außer Wortgeklingel - von einer "revolutionären" Strategie wenig zu finden ist, ist es für AnarchistInnen nicht unbedingt einfach, vorbehaltlos für die "revolutionäre Demo" Partei zu ergreifen. Zu diskutieren wäre neben den kritischen Anmerkungen Geronimos deshalb auch, was es im Zusammenhang einer Demo bedeuten soll, sie "revolutionär" zu nennen? Worte ersetzen keine Strukturen. Militanz bedeutet nicht "Revolution". Geht es also nur um ein linksradikales Glaubensbekenntnis, um die Abgrenzung zu der staats-und kapital-innovativen Linken emotional zu erleichtern oder wird im Ghetto Kreuzberg ernsthaft an die Revolution geglaubt, während im Rest der Republik die Zeichen der Zeit auf Rechtspopulismus und offensive Dumpfheit deuten? Eine linksradikale Bewegung jedenfalls, die sich dermaßen diffus zeigt, wie derzeit, ist noch lange nicht in der Lage "revolutionäre" Perspektiven zu entwickeln, die den Sinn dieses Wortes nicht völlig entleeren.

SF-Red.

Der "revolutionäre 1.Mai 1989" in Kreuzberg und Neukölln war großartig und erschreckend

Der Ablauf des gesamten Tages ist von seinen vielfältigen Ereignissen gar nicht anders zu fassen, als ein in sich völlig widersprüchliches Moment im Kampf gegen die unerträglichen Verhältnisse.

Der Ablauf ist vor allem durch zwei Ereignisse geprägt: Um ca. 13 Uhr versammeln sich knapp 10.000 Menschen zur Auftaktkundgebung der zweiten revolutionären Mai-Demonstration. 10.000 demonstrieren auf dieser Demo gemeinsam gegen die Hausbesitzer, gegen die Spekulanten und für Hausbesetzungen als Form der Aneignung dessen, was uns ohnehin zusteht. 10.000 Menschen demonstrieren für die Zusammenlegung aller kämpfenden politischen Gefangenen, die seit über drei Monaten in den Isofoltertrakten für Haftbedingungen kämpfen, in denen sie als Menschen mit ungebrochener politischer Identität überleben können. 10.000 Menschen demonstrieren gegen das Patriarchat, gegen jede Form von Männerherrschaft, und für das Recht auf Selbstbestimmung für jeden Menschen frei von jeder Form von Zwang, Entfremdung und Ausbeutung. 10.000 Menschen machen unübersehbar deutlich, daß es zur Revolution keine Alternative gibt. Im Laufe der Demonstration durch die Kieze von Kreuzberg und Neukölln kommt es zu gezielten Angriffen gegen Sexshops, Spielhallen, Banken und Supermärkten als alltäglich wahrgenommene Symbole der herrschenden Verhältnisse von Ausbeutung, Manipulierung, Kommerzialisierung und Entfremdung unseres Lebens.

Allerdings kommt es auch während der relativ geschlossenen Demo zu ungezielten Aktionen. Ein ungenaues und zum Teil unbesonnenes Vorgehen eines Teils der Demonstranten gefährdet andere Demonstrationsteilnehmer und trägt Verunsicherung in die Demo. Ein Teil der Menschen verläßt aufgrund der unsicheren Lage den Demonstrationszug vorzeitig.

Aus dem Lautsprecherwagen kommen von der Demoleitung Aufforderungen an einen Teil der Demo bestimmte Aktionen zu unterlassen. Die Demo kann jedoch gegen ca. 16 Uhr diszipliniert zu Ende gebracht werden.

Nach der Abschlußkundgebung bewegen sich die meisten Leute in relativ geschlossener Formation über den Kottbusser Damm - Mariannenstraße in Richtung zum traditionellen Kreuzberger Stadtteilfest am Lausitzer Platz. Das Fest steht unter dem gemeinsam von vielen Gruppen getragenen Motto: *Gegen Sexismus, Rassismus und Faschismus.* Das Fest ist ein Ort der Begegnung und Kommunikation der unterschiedlichsten Kiez-Gruppen und Menschen. Es bietet die Möglichkeit zum gemeinsamen Austausch von Erfahrungen, zum Kennenlernen. Auch wenn sich viele dort anwesende Menschen nicht als unbedingt "revolutionär" begreifen, so handelt es sich bei ihnen um Leute, mit denen wir als Autonome in vielen Einzelfragen gemeinsame Ansichten teilen und mit denen wir in punktuellen Aktionsbündnissen gemeinsam zusammenarbeiten.

Am Rande des Lauseplatzfestes kommt es ungefähr um 16.30 Uhr an der Ecke Waldemarstr. - Manteuffelstr. zu einer Plünderung eines Getränkegeschäfts. Die Bullen, die sich auch während der Demo ungewöhnlich zurückgehalten hatten, lassen sich auch in diesem Moment nicht blicken. Erst als auf der Manteuffelstr. in der Nähe des Getränkeshops zwei als Barrikaden quer gestellte PKW's angezündet werden, rücken sie vorsichtig an, werden jedoch von rund 50 Vermummten mit Steinwürfen auf Abstand gehalten. Bis ca. 17 Uhr ist das Verhalten der Bullen an dieser Stelle eher defensiv abwartend. Kurze Zeit später dringen sie jedoch mit Hilfe eines massiven und weit ins Lauseplatzfest gezielten Tränengaseinsatzes bis in die Ecke dieses Platzes etwa auf Höhe der Kneipe "Pink Panther" vor. Die dortigen Feststände werden von den vor den Bullen flüchtenden Leuten teilweise überrannt und packen danach fluchtartig ihre Sachen und verschwinden. Die Bullen ziehen sich kurze Zeit nach dem Angriff auf die beschriebene Ecke des Lauseplatzes zurück auf die Ecke Waldemarstr. - Pücklerstr. und schießen von dort aus weiter Tränengas in die Menschenmenge am Lauseplatz. Spielten sich die Auseinandersetzungen mit den Bullen auf der Ecke Waldemarstr. - Manteuffelstr. zunächst nur mit maximal 100 Vermummten ab, so solidarisierten sich im Verlauf ihres Angriffes auf die Ecke des Lauseplatzes mehrere hundert Leute, die einen Steinhagel auf die Bullen niedergehen ließen. Zwischen 17 Uhr und 17.30 Uhr kam es infolge der Auseinandersetzungen und des massiven Tränengaseinsatzes zu einer völligen Auflösung des Fests, und es beginnt dann für die darauffolgenden fünf Stunden am Lauseplatz eine massive Schlacht zwischen den Bullen und ca. 4000 Anwesenden, von denen rund 2000 die Auseinandersetzungen aktiv tragen.

Von diesen 2000 Leuten sind rund 2/3 mit Haßkappen vermummt, auffällig ist die Beteiligung vieler Jugendlicher, insbesondere auch türkischer Kids. Im Verlauf der Auseinandersetzungen entlädt sich auf die Bullen von seiten der Leute ein ungeheurer Haß, der sich in einem bisher nicht gekannten Ausmaß von geworfenen Steinen und Brandsätzen auf sie ausdrückt. Mehrfach müssen die Bullen vor den Leuten die Flucht ergreifen. Es gelingt ihnen auch in dieser Situation mit ihrer weiterhin sichtbar zur Schau getragenen eher defensiven Einsatztaktik nicht, die Intensität der gegen sie laufenden Angriffe herunter zu fahren oder unter Kontrolle zu bekommen. Werden im Verlauf der vom Lauseplatz ausgehenden Randale zunächst einige Privat-PKW's auf die Straße als Barrikade quergestellt und angezündet, so werden im weiteren Verlauf wahllos auch abseits parkende PKW's abgefackelt und umliegende Geschäfte platt gemacht und zum Teil geplündert.

Den Bullen gelingt es schließlich um 22.30 Uhr den Lauseplatz zu räumen, bis 24 Uhr flaut dann auch der Rest der Auseinandersetzungen im Kiez ab.

Die folgenden Tage sind in den veröffentlichten Medien unisono von Springer, Fernsehen bis hin zur TAZ von einem großen Entsetzen über die Ereignisse geprägt. Berlins regierender Oberkaspar Momper verurteilt die Randale als "schlimm, brutal und sinnlos". Der linksliberale S. F.-Beat fragt "Woher kam der Haß?" und bietet den Lynchphantasien aufgebrachter Kleinbürger via Telefon ein Forum über den Sender. Allgemein werden die "Ausschreitungen" von den darüber diskutierenden Politikern als "unpolitisch" bewertet. Diesen Auffassungen schließen sich weite Teile der AL an, die TAZ fordert in ihren Beiträgen zur politischen Isolierung der Autonomen auf.

Was macht die Bedeutung des revolutionären 1.Mai 1989 in Berlin aus?

Der politische Erfolg der revolutionären 1.Mai Demonstration mit knapp 10.000 TeilnehmerInnen bestand in Verbindung mit der Lauseplatzrandale darin, unübersehbar klar gemacht zu haben, daß sich viele tausend Menschen über den neuen SPD-AL Senat keine Illusionen machen. Diese Menschen wissen, daß sie ihre Interessen selbst vertreten müssen, weil auch ein Rot-Grüner Senat nichts an den grundlegenden Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen ändern kann und eingestandenermaßen auch nicht will.

Im Gegensatz zu der letzten ersten revolutionären 1.Mai Demonstration, die noch 1988 entweder totgeschwiegen oder beispielsweise von der TAZ als folkloristisches Beiwerk a la Sonnenschein, Sonnenbrillen und Kreuzberg-Romantik verharmlost werden konnte, haben diesmal die Ereignisse deutlich gemacht, daß auch grün-sozialdemokratische Befriedungs- und Integrationsstrategien nicht dazu in der Lage sind, die weitere Herausbildung einer sich revolutionär verstehenden Kraft zu verhindern.

Genau dieser Umstand macht das derzeitig große Entsetzen bei weiten Teilen der AL und der TAZ aus. Die Vertreter und Protagonisten der Regierungsmacht aus der grün-alternativen Mittelschicht müssen der traditionell herrschenden politischen Klasse ihre Funktion dadurch beweisen, daß sie effektiver, d.h. geräuschloser als der korrupte Diepgen-Kewenig-Senat dazu in der in der Lage sind, politische und soziale Konflikte kleinarbeiten zu können. Diesem Ziel diente beispielsweise auch der sogenannte "Deeskalationseinsatz" oder der Versuch der politischen Vereinnahmung des Lauseplatzfestes durch hohe SPD-Bonzen am frühen Nachmittag.

Dieses Konzept ist zunächst einmal an den Ereignissen des revolutionären 1.Mai gescheitert.

Dies beantwortet jedoch nicht die Frage nach den Formen und Mitteln mit denen dieses Ergebnis erreicht wurde. Die Frage danach zu stellen bedeutet, sich darüber zu vergewissern, was insbesondere in der Lauseplatzrandale an politischen und sozialen Momenten enthalten war. Nur aus der Beantwortung dieser Fragen werden wir Konsequenzen für unser weiteres politisches Handeln ziehen können.



Foto - /Bildarchiv

Im Vergleich zu dem Riot vor zwei Jahren am 1.Mai 1987 hat diesmal das Lächeln, das spontane Gefühl von übergreifender Freude, die Power mit ganz vielen anderen Menschen einen gemeinsamen Auf- und Ausbruch zu wagen gefehlt.

Ähnlich wie vor zwei Jahren wurden auch diesmal die Auseinandersetzungen von Teilen der Autonomen zusammen mit türkischen Kids angezettelt. Im Gegensatz zu damals sprang jedoch der Funken der Randale nicht über. Das offenkundig eher zurückhaltende Vorgehen der Bullen verhinderte ein gemeinsames spontanes Gefühl sich gegen sie über alle Abgrenzungen hinweg wehren zu müssen. In der Verbissenheit der Angriffe auf die Bullen zeigten sich kaum Momente von Kreativität, Lust und Phantasie. **Die Formen der Auseinandersetzungen waren teilweise ein Ausbruch patriarchaler Militanz**, was sich in einer Unzahl bestimmter männlicher Gestikulationsformen äußerte.

Die Angriffe auf die Bullen waren von einem tiefgreifenden Haß der Leute auf diese Verhältnisse geprägt, ohne sich dabei noch dem Problem irgend einer Art von Vermittlung zu stellen. Die Randale hatte im Gegensatz zum Riot 87 für Außenstehende keine ansteckende Wirkung mehr. Die enorme Menge der schaulustigen BeobachterInnen verschleierte eher die **im Lauf der Randale zunehmend stärker werdende Isolation der Leute, die die Auseinandersetzungen gegen die Bullen trugen**. Diese Isolation wird auch darin deutlich, daß sich die Ran-



Foto - /Bildarchiv

dale diesmal auf das unmittelbare Gebiet des Lauseplatzes beschränkte. Der dort begrenzte Putz war für andere im Kiez kein Signal mehr an anderen Stellen loszuschlagen.

Unsere Straßenmilitanz hat sich in der Lauseplatzrandale verselbständigt und sich in Bezug auf die erfolgreiche revolutionäre 1.Mai Demo politisch entleert. Zwar zeigte sich im Rahmen der Demo und in den Anfängen der Lauseplatzrandale im unmittelbaren gemeinsamen spontanen Handeln auf unserer Seite eine enorme Kraft, der die Bullen militärisch teilweise nicht gewachsen waren. Wir können sie als Ahnung dafür nehmen, welche Möglichkeiten gesellschaftlicher Intervention für grundlegende Umwälzungen bei anderen Formen unserer Organisierung denkbar wären. Dies ist aktuell jedoch Wunschdenken.

Die im Verlauf der Randale angewandten Formen der Militanz trugen in sich Züge der "Nach-mir-die Sintflut" und "Alles-sowieso-egal"-Haltung. Sie waren zeitweise weniger Ausdruck bestimmter identifizierbarer politischer Vorstellungen, als vielmehr **Ausdruck hoffnungsloser politischer und sozialer Desintegration. Vor diesem Hintergrund kippte die von uns aus als notwendig und legitim angewandte politische Militanz in einen ziellosen Vandalismus um:** Welchen praktischen Sinn macht es noch irgendwelche seitwärts auf Parkplätzen abgestellte Privat PKW's abzufackeln? Dieser Vandalismus wird natürlich von den Herrschenden als Terror gegen die Bevölkerung verkauft werden, weil - und da brauchen wir uns nicht in die Tasche zu lügen - er es *auch* ist!

Mit Politik, d.h. Vermittlung unserer Vorstellungen an andere Menschen hat das leider nichts mehr zu tun. Die in der Lauseplatzrandale sichtbar gewordene Militanz hat keine Wünsche mehr bei anderen Menschen freigesetzt, sie degenerierte zu einem Mittel der allgemeinen Einschüchterung. Sie stand mit ihrer Verselbständigung quer auch zu allen, auch linksradikalen, Politikstrategien. In ihr drückten sich tiefgreifende Ohnmachts-, Frustrations- und Aggressionsgefühle aus, die auch Autonome in sich tragen, die sich zunächst aus politischen Gründen an den Anfängen der Randale nicht beteiligt haben, jedoch im späteren Verlauf die Gelegenheit nutzten, den Bullen eines auszuwischen. Gerade das auch bei vielen Autonomen vorhandene Wissen um die Notwendigkeit politisch-vermittlungsfähiger Strategien als Orientierungspunkte für alltägliches Denken und Handeln liegt oftmals ganz dicht bei dem Gefühl des ungezügelten Haßes als Ausdruck punktueller Hoffnungslosigkeit in die unerträglichen Verhältnisse unmittelbar mit Aussicht auf Erfolg eingreifen zu können.

Die Randale auf dem Lauseplatz hatte etwas von einer schalen Liebesnacht, man ahnt bereits vorher, daß es irgendwie nicht gut ist, man tut es trotzdem und weiß am nächsten Morgen nicht genau, ob man sich leer oder kotzübel fühlen soll.

Zu den letzten Bemerkungen muß eine einschränkende Feststellung hinzugefügt werden: Sie gelten sicherlich so nicht für alle Teilnehmer der Randale. Insbesondere darüber, was sich bei den türkischen Kids während der Randale im Kopf abgespielt hat, wissen wir so gut wie nichts.

Vermutlich hat ihr Haß auf die Bullen, als Symbol für die tagtägliche Reglementierung und Repression auch vor dem Hintergrund der offenen Sympathie der Bullen für die Neofaschisten eine viel existentiellere Dimension als für die meisten - deutschen - Autonomen.

Der Begriff "Haß" ist jedoch in diesem Zusammenhang eine ambivalente Kategorie. Nicht jeder der gegen die Bullen kämpft, drückt damit den Wunsch der Befreiung für alle als Voraussetzung seiner eigenen Befreiung aus. "Haß" ist auch ein wesentliches Antriebsmoment des islamischen Fundamentalismus beispielsweise beim Sturz des Menschenschlächterns Schah Reza Pahwlevi gewesen. Rund 10 Jahre später scheint es mir bei der Beurteilung der aktuellen Situation im Iran fraglich zu sein, ob die Masse der dort lebenden Menschen befrei-

ter leben, als unter dem Schah.

Insbesondere wenn ich mir alltäglich in den Straßen von SO 36 das Verhalten der jugendlichen männlichen Kids und Straßengangs gegenüber türkischen Mädchen und Frauen betrachte, dann weiß ich, daß mich von ihnen Welten trennen.

Auch wenn es legitim ist die Bullen auch dann anzugreifen, wenn sie es nicht unmittelbar provoziert haben, so muß doch nicht jeder militärische Sieg gegen die ein politischer Erfolg sein. Die intensiven militanten Angriffe auf die Bullen waren berechtigt, auch wenn sie es dieses Mal nicht unmittelbar herausgefordert haben. Wir alle wissen, daß die bisher auch in unseren Reihen übliche Legitimation unseres Vorgehens gegen die Bullen als quasi überraschtes Opfer als Erklärung der von uns begonnenen und weitgehend bestimmten Auseinandersetzungen nicht trägt. Viele Menschen haben am 1.Mai die Chance genutzt, den von Neofaschisten durchsetzten Berliner Bullen die in der letzten Zeit zugefügten Demütigungen und teilweise schweren Verletzungen heimzuzahlen. In diesem Zusammenhang sei nur an die Bullenrandale im Mai 88, das Eingasen des Kubat Dreiecks, das Fertigmachen der Spitze der revolutionären Anti-IWF Donnerstagsdemo sowie den Bullenangriff auf die Antifademo im Januar 89 beim IOC erinnert. Es gibt also genügend Gründe für einen enormen Haß, den wir im Rahmen der meisten Demokräfteverhältnisse nicht ausdrücken können.

Allerdings: Was ist mit dieser entpolitisierten Darstellung von Gewaltverhältnissen für unsere politischen Vorstellungen gewonnen? Wenn wir ehrlich sind, dann müssen wir antworten: Nichts!

Das aktive offensive und öffentliche Durchbrechen der traditionellen Opferrolle von Bullenterror schneidet uns aktuell von den Menschen ab, die diese Rolle in ihrem Fühlen und Denken verinnerlicht haben. In der Lauseplatzrandale waren kaum Momente vorhanden, genau an diese Situation von Menschen anzuknüpfen. Im Gegenteil, je weiter sich die Randale verselbständigte, desto mehr entfernte sie sich von den Möglichkeiten der Menschen auf deren Schutz sie angewiesen ist.

Wir sollten bedenken, daß das Opfermoment bei jeder Form politischer Mobilisierung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Die allgemeinen Sympathien sind in der Regel auf der Seite des Schwächeren.

Aktuell machen sich die Staatsschutzbehörden diesen Umstand zu Nutze: Die derzeitige Pressenachbereitung, als Form alternativer Gehirnwäsche, zeigt die Bullen in der für sie ungewohnten Opferrolle, in die wir meistens gedrängt werden. Schon fangen auch in Kreuzberg Bürger öffentlich an, darüber zu sinnieren, wie sie zukünftig die "armen" Bullen unterstützen können. Die Staatsschutzbehörden werden sich diese Stimmung in der Bevölkerung zu Nutze

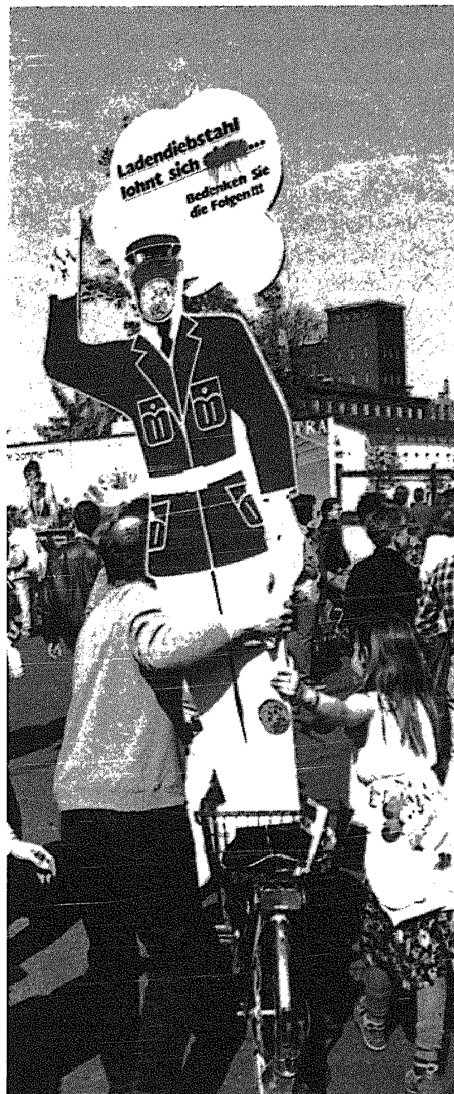


Foto - /Bildarchiv

machen, indem sie versuchen werden, die Leute, die potentiell bereit sind sich gegen Bullenübergriffe zu wehren, politisch zu isolieren. Unter Umständen kann der trügerische Schein, es den Bullen einmal richtig gezeigt zu haben, paradoxerweise zukünftig eher ihnen nützen, als daß er uns stärken wird.

Mit was für politischen Konsequenzen werden wir in Folge der Ereignisse am revolutionären ersten Mai konfrontiert sein?

Irgendwie ist es doch eigentümlich: Das was für die TAZ und viele AL'ler vor gerade mal zwei Jahren beim 87er Kiezaufstand in nachträglich romantisierender Verklärung in Ordnung gewesen sein soll, ist jetzt auf einmal, bloß weil sie Regierungsssesel unter dem Arsch haben nicht mehr angesagt.

Ohne Zweifel: Die Lauseplatzrandale war nicht nur für die Augen aus der grünalternativen Mittelschicht "schmutziger" als der 87er riot. Da ist es für sie dann auch nur folgerichtig, in ihrer jetztigen Propaganda den "sauberen Kiez" zu propagieren. Irgendwie hat es sie doch immer gestört: Der ungewaschene Punk vom Kotti, der Müll auf den Straßen, die vielen äußerlich heruntergekommenen Obdachlosen in den Straßen. Und überhaupt, daß sich die Armut in Kreuzberg nicht hinter den vier Wänden versteckt, stört das ästhetische Bild des gesunden Vollwertkost ernährten, ganzheitlich orientierten ökologischen Menschen. Bunt - wenn auch gewaschen - kann der Punk am Lauseplatz sein und auch der vermummte Autonome ist solange okay, wie er als origineller Werbegag für Taz-Abos, PC-Computer und Modeschauen verwertbar ist. Wenn sie aber gemeinsam auf den Putz hauen, dann ist es "unpolitisch" und kann damit letztlich irgendwie nur "krank" sein, und dringend staatlicher Behandlung bedürfen.

Nun, faschistische Kontinuitäten von Sauberkeit, Ordnung und Ausmerze wirken auch bei denjenigen nach, die sich "postmodern" in der "Dienstleistungsgesellschaft" eingerichtet haben.

Die Trennungsprozesse zwischen weiten Teilen der AL und der autonomen Szene werden sich beschleunigen. Nachdem die AL in den Koalitionsverhandlungen mit der SPD als Preis für die Regierungsbeteiligung so gut wie alle bisher von ihr vertretenen Inhalte aufgegeben hat, (Man/frau denke nur an das berüchtigte "Essentialpapier" mit den Inhalten: NATO prima, Bullengewalt okay und vor allem nicht den Berliner "Industriestandort" gefährden) ist es für sie nur folgerichtig, die Linksradikalen als potentiellen und relevanten Störfaktor der AL-Anpassungspolitik an bürgerliche Herrschaftsverhältnisse offensiv anzugreifen, politisch zu isolieren und für die Staatsschutzbehörden zum Abschuß freizugeben. Diese Strategie der Isolierung wird selbstverständlich von der TAZ abgestützt und vorangetrieben werden. AL und TAZ wissen nur zu gut, daß der revolutionäre erste Mai weder Ausdruck eines "Blinden Haßes auf den Rot-Grünen Senat" war, noch, daß die Lauseplatzrandale von irgendjemandem aus der autonomen Szene besonders schlau strategisch "organisiert" war. Das sie das Gegenteil behaupten, hat damit zu tun, daß sie natürlich kein Interesse mehr an einer grundlegenden Umwälzung dieser für sie mittlerweile ganz bequem gewordenen ungerechten kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse haben.

In diesem Zusammenhang muß sie jede relevante linksradikale Alternative als Orientierung für die breite Unzufriedenheit vieler Menschen in der Stadt bekämpfen....Des weiteren ist anzunehmen, daß es von Seiten der AL und SPD in Zusammenarbeit mit reformistischen Berufsfunktionären aus 36 versucht wird, ein dubioses "Kiezbündnis gegen Gewalt" ins Leben zu rufen, das dem Ziel dienen soll, uns von den Menschen abzudrängen, mit denen wir gemeinsam zusammenarbeiten müssen, wenn wir uns eine Perspektive für eine revolutionäre Politik offen halten wollen.

Allerdings darf aus dieser Einschätzung nicht der Kurzschluß gezogen werden, daß wir uns auf den rot-grünen Senat als Hauptgegner revolutionärer Politik beziehen sollten. Daran ist derzeit unter den aktuellen Bedingungen kein befreiendes Moment oder

eine vorwärtsweisende Perspektive auszumachen, da wir alle wissen, daß die unmittelbare Alternative der bürgerlichen Gesellschaft zu Rot-Grün diejenige von Schwarz-Braun sein wird.

Zudem sollten wir die Hoffnungen von vielen Menschen in den Rot-Grünen Senat in dem Sinne ernst nehmen, daß wir genau ihre Wünsche und Ideen für die Entwicklung einer revolutionären Politik brauchen. Mit wem wollen wir denn sonst den revolutionären Prozeß vorantreiben? Vielleicht mit einem zu allem entschlossenen Häufchen aus SO 36 oder etwa mit den Wählern der Republikaner?

Wir sollten in nächster Zeit eher die Themen in den Vordergrund unserer Politik stellen, von denen wir wissen, daß sie viele Menschen angehen (Wohnungsnot, Ausländer- und Frauenhaß) als abgehobene Phrasen über die allgemeinen Mechanismen bürgerlicher Regierungspolitik zu dreschen. Unser Wissen, daß auch der Rot-Grüne Senat nichts an den bürgerlichen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen ändern wird, müssen wir nicht nur behaupten, sondern in der gesellschaftlichen Praxis mit nachvollziehbaren Aktionen für viele Menschen beweisen.

Insbesondere die Lauseplatzrandale wird auf der Ebene bürgerlicher Politik unmittelbar der politischen Rechten sowie den Neofaschisten bei den Republikanern und den Bullen nützen. *[Diesen Satz schrieben Till Meyer und Wiglaf Droste inhaltlich von Geronimo ab, als sie am 8.7.89 in der TAZ den Vorwurf erhoben, die Autonomen hätten keine kritische Einschätzung geliefert. Sie kannten diese Flugschrift also so genau, daß sie ihre Weisheit daraus bezogen. Red.SF]* Daraus jedoch den Vorwurf abzuleiten, daß wir Linksradikale damit für das Erstarken der faschistischen Gefahr verantwortlich seien, ist demagogisch und sachlich falsch. Faschismus entsteht nicht aus dem Widerstand dagegen, sondern als Konsequenz gesetzmäßiger ökonomischer und sozialer Krisenprozesse des kapitalistischen Herrschaftssystems. oder sind etwa die Leute und die Ziele der revolutionären 1.Mai-Demonstration für die Wohnungsnot, die Arbeitslosigkeit, die Umweltzerstörung, den Ausländer- und Frauenhaß, die soziale und psychische Verelendung verantwortlich?

Allerdings bleibt auch von den Ereignissen am revolutionären ersten Mai festzuhalten, daß wir trotz Demo und Lauseplatzrandale damit nur wenig an den gesamtgesellschaftlichen Kräfteverhältnissen gedreht haben. Was ergeben sich daraus für weitere Perspektiven?

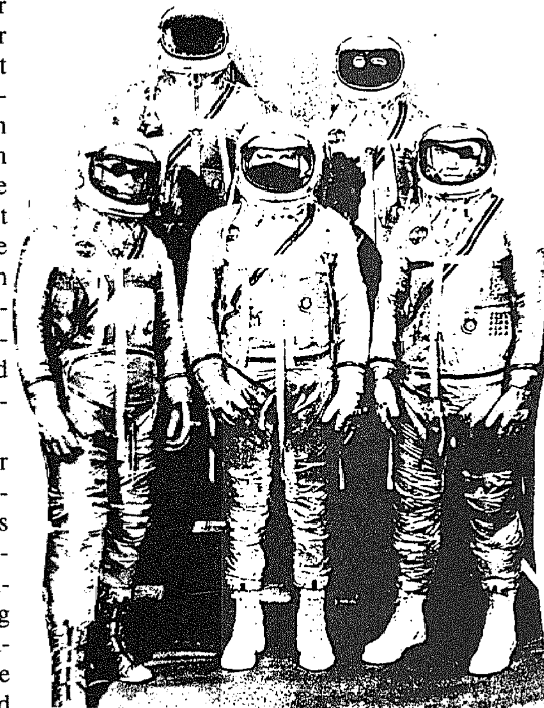
Für die Auflösung des traditionellen Fests auf dem Lauseplatz machen uns auch viele Menschen verantwortlich, die uns bisher nah waren und unsere Aktionen bisher mit Sympathie verfolgt haben. Die von ihnen mit dem Fest verfolgten Inhalte gegen Sexismus, Rassismus und Faschismus sind auch uns wichtig und müssen in einer revolutionären Perspektive aufgehoben sein. Die Umsetzung dieser Inhalte ist aufgrund der auch von uns begonnenen Randale nicht zum Zug gekommen, was viele unserer Freunde vor den Kopf gestoßen hat. Wir sollten überlegen, ob wir in absehbarer Zeit nach internen und öffentlichen Diskussionen zeigen können, daß revolutionär sich verstehende Politik nicht nur aus politischen Angriffen auf die herrschenden Verhältnisse besteht, sondern auch in der Fähigkeit, mit einem notwendigen Maß an Selbstkritik die kontroverse Auseinandersetzung mit vielen Menschen auch außerhalb unseres Spektrums zu organisieren. Daß diese Diskussion natürlich ohne Medienvertreter und Parteifunktionäre ablaufen muß, ist selbstverständlich.

Wir sollten unsere Diskussionen über die Zielsetzungen und Formen von revolutionärer Politik verstärken. Dabei geht es u.a. darum, die teilweise verzweifelte Sprachlosigkeit der Randale mit Hilfe von politischen Initiativen Ausdruck und Orientierung zu verleihen. Denn die jetzt übliche Reduzierung der Randale auf die sogenannte "Gewaltfrage" nützt den Herrschenden, und das nicht nur weil sie über die Knarren verfügen. Solange wir unseren berechtigten Haß an den Bullen und das auch noch im eigenen Kiez abreagieren, haben die Spekulanten, Hausbesitzer, Fabrikherren, Arbeitsamtdirektoren freie Hand uns im Alltag nach Lust und Laune fertig zu machen. Eine andere wichtige Frage wird darin bestehen, ob und wie wir uns so organisieren können, daß wir praktisch unseren Vorstellungen zuwiderlaufende Aktionen zukünftig unterbinden und verhindern.

Ich will es an dieser Stelle nicht nur bei diesem zugegeben etwas umständlichen Satz belassen: Wenn wir als Autonome als politische Kraft in den nächsten Jahren überleben wollen, dann müssen wir nicht nur allein unsere Parolen genau bestimmen und den Schutz vor Bullenübergriffen auf unsere Demos organisieren. Wir müssen auch den Anspruch erheben und umsetzen, den Bereich unserer Aktionen (egal ob Demos oder Randalegeschichten), quasi als Territorium zu kontrollieren. Wenn wir auch zukünftig meinen darauf verzichten zu können, dann sollten wir in vielleicht absehbarer Zukunft nicht darüber verwundert sein, daß auch wir einmal mit einer Situation konfrontiert sein könnten, wie sie die Frankfurter GenossInnen am 2.11.87 erleben mußten.

Wie immer besteht also unsere Zukunft aus vielen Fragen. Aber was wäre das für eine Vorstellung von revolutionärer Politik, die sich einfach aus diesen beschissenen Verhältnissen beantworten ließe? Für die Entwicklung einer revolutionären Politik unter den aktuellen Bedingungen müssen wir noch viel lernen. Wir können aber sicher sein, daß wenn die Funktionäre aus AL und TAZ dabei anfangen, freundlich zu nicken, daß dann etwas falsch daran sein muß.

Nehmen wir uns die Stadt, nehmen wir uns die Fabriken, nehmen wir uns all das, was uns ohnehin schon längst gehört!



Rassismus in der Linken - Was ist das? Oder: Die deutsche Linke ist zunächst deutsch, dann links!

von Jürgen Tobegen

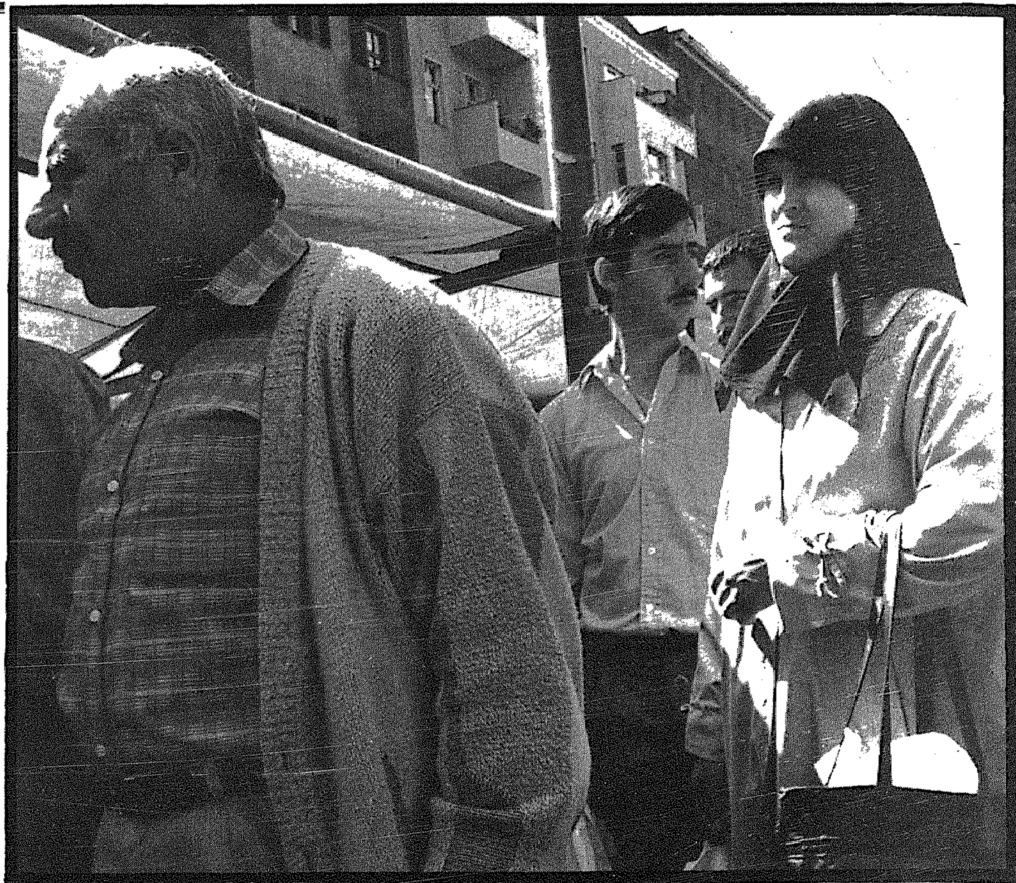


Photo: Herby Sachs

Am 12. Mai 1989 wurde in Berlin der Türke Ufuk Şahin von einem deutschen Rassisten ermordet. Ein Mord, wie er sich jeden Tag, in jeder Stadt der BRD wiederholen kann. Leider auch die Reaktion der deutschen Linken. — Obwohl im linken Diskurs zunehmend der Begriff „Ausländerfeindlichkeit" durch den Begriff Rassismus ersetzt wird, hält die Linke an ihrem Glauben fest, daß Rassismus ein Problem der Rechten ist, gegen das sie per Ideologie immun ist. Ein großer Irrtum!l

Das Berliner „Bündnis gegen Faschismus, Rassismus und Sexismus", das zum Mittelpunkt meiner Kritik wird, möge mir diese herausgehobene Position verzeihen. Zumal diese Kritik von einem Deutschen formuliert ist, der zehn Jahre die kritisierte Position aktiv vertrat. Die hervorgehobene Position ist auch deshalb ungerecht, weil sie austauschbar ist, durch andere Aktionen, die die deutsche Linke gegen „Ausländerfeindlichkeit" und Rassismus organisiert hat. Ich spreche von der „deutschen Linken" und bin mir bewußt, wie diffus dieser Begriff ist. Ich unterlasse den Versuch, den Begriff „links" zu konkretisieren, nehme die beim Namen, die sich so nennen.

Der Sachverhalt: Am Freitag, dem 12. Mai 1989 gegen 21.00 Uhr, gingen Ufuk Şahin und sein Freund Murat an die frische Luft, nachdem sie gemeinsam Tee getrunken hatten. Als sie am S-Bahnhof Wittenau-Nord vorbeikamen, wurden sie von dem 28jährigen Andreas Sch., der sich dort mit seiner Freundin aufhielt, mit folgenden Sätzen provoziert: „Seitdem die Ausländer hier sind, haben wir keine Sicherheit mehr. Da kommen zwei Kanaken!" Ufuk und Murak gingen weiter, ohne zu reagieren. Auf dem Rückweg lauerte ihnen Andreas Sch. auf, trat auf sie zu und beschimpfte sie mit rechtsradikalen Parolen wie „Deutschland den Deutschen . . . Kanaken raus".

Als die beiden weitergingen, schneidet er ihnen den Weg ab und beschimpft sie erneut. Ufuk Şahin wendet sich zu ihm und sagt: „Wir sind doch beide Menschen, was soll das?" Andreas Sch. stößt ihm daraufhin ein bereits aufgeklapptes Messer mit dem Ausruf „Was willst du Kanake" in den Bauch und türmt. Ufuk ist sofort tot. (1)

Am 16. Mai erklärt die Kripo gegenüber der „taz": „Für ausländerfeindliche Tendenzen beim Täter gibt es keinerlei Anhaltspunkte." Ebenso geht die Kripo mit den zahlreichen Hinweisen um, die es für eine mögliche Verbindung des Täters zu faschistischen Gruppen gibt. Die Ermittlungen gegen Andreas Sch. laufen nur wegen des Verdachts des Totschlags.

Während die Parteien des Berliner Senats — SPD und AL — bis zum 17. Mai schweigen, gibt die Ausländerbeauftragte Barbara John (CDU) am 16. Mai die Sprachregelung: „Einzeltäter mit ausländerfeindlicher Gesinnung" aus. In der Debatte des Berliner Abgeordnetenhauses am 25. Mai erklärt Eckhard Barthel (SPD): "Spiel mir das Lied vom Tod — die Botschaft der Republikaner ist angekommen." Heidi Bischoff-Pflanz (AL) konstatiert wachsenden Haß und Gewalt gegenüber „Ausländern", zu der überwiegend geschwiegen wird. Sie warnt jedoch wie Barthel vor gewalttätigen Konfrontationen und Hysterie: „Es hilft nicht, wenn junge Antifas sich bewaffnen." „Es wäre falsch, den Tod von Ufuk Şahin als Beispiel für Ausländerfeindlichkeit darzustellen", behauptet in rassistischer Manier Klaus Funkenburg (CDU): „Es gibt auch Deutsche, die Angst vor Ausländern haben und sich nicht mehr trauen, nachts mit der U-Bahn zu fahren." Hanna Renate Laurien (CDU): „Wir dürfen nicht nach der Art des Opfers werten, ob Türke oder Berliner — in unseren Reaktionen darf kein Unterschied sein." Wer Ausländerfeindlichkeit als Tatmotiv bezeichne, der rufe die Gespenster, „die wir nicht wollen". Gewalt müsse stattdessen das Thema sein, „gleichgültig, ob von rechts oder links". Bernhard Andres (REPs): „Man muß den Ausländerhaß abbauen, indem man die Zahl der Ausländer abbaut." (2)

Die deutschen Medien halten sich in der Berichterstattung auffallend zurück. Erschien der Mord an Ramazan Avçi am 21.12.1985 in Hamburg noch auf den Titelseiten der überregionalen Zeitungen, wurde der Mord an Ufuk Şahin selbst in der Berliner Presse heruntergespielt. Die alternative „taz" schweigt zwei Ausgaben lang zu dem Mord. In der Samstagsausgabe verhindert der Redaktionsschluß einen Bericht. Die Dienstagsausgabe wird von den „Veteranen der taz" gemacht, die der Mord nicht interessiert. Vera Gaserow bringt am Mittwoch, den 17. Mai, den Fall auf die Titelseite.

Die deutsche Linke ist schnell. Während die Familie und die Freunde des Ermordeten trauern, gibt es bereits zwei Arbeitsgruppen des deutschen „Bündnis gegen Faschismus, Rassismus und Sexismus". Einen Tag nach dem Mord ist ein Flugblatt fertig, Kundgebung und Demonstration für das folgende Wochenende beschlossen. Alles, ohne auch nur ein Wort mit der Familie oder den Freunden des Ermordeten gewechselt zu haben. Am Morgen des 12. Mai findet die Pressekonferenz der Ausländerbeauftragten Barbara John statt. Die zahlreich erschienenen Türken, die Familie, Freunde, Nachbarn und Arbeitskollegen des Ermordeten, machen daraus „ihre" Pressekonferenz. Eindeutig die Anklage an den deutschen Staat. Die CDU und die REPs tragen die politische Verantwortung für den Mord. Der Mörder war weder verrückt noch Einzeltäter, Ausländerhaß trieb ihn zum Mord. Die Mutter verlangt die gerechte Strafe für den Mörder. Die Nachbarn liefern Hinweise für die mögliche Verstrickung des Täters in faschistische Kreise. Keine/r meldet sich zu Wort, ohne hervorzuheben, daß „Ausländer" in dieser Stadt ohne Schutz leben. „Wenn der Staat nicht den Schutz unseres Lebens übernimmt, dann müssen wir es selbst machen."

Die deutsche Presse (mit Ausnahme der

„taz“) gibt — nach Absprache mit Barbara John — die Stimmen der Betroffenen nicht wieder. Stattdessen wird ausführlich Barbara John zitiert, die sich in Richtung des Täters sprachlos gab, an die Opfer aber eindringliche Appelle zur Besonnenheit und Passivität richtete.

Am Abend des 12. Mai tagt das deutsche Bündnis. Unvorbereitet und für die Deutschen überraschend ist der Saal zur Hälfte mit Türken gefüllt. Wie soll das deutsche Bündnis mit dieser Situation umgehen? Die Vorstellungsrunde ergibt, daß der Onkel, der Freund und Arbeitskollegen des Ermordeten erschienen sind. Sollen sie zuerst das Wort erhalten, den Fall und die Entwicklung der letzten Tage schildern? Ein Sprecher der deutschen Arbeitsgruppe weiß Abhilfe in dieser peinlichen Situation. Er sagt, was jetzt zu tun ist: Der Protest gegen den „politischen Mord“ muß von der ganzen Breite des deutschen demokratischen und antifaschistischen Bündnisses getragen werden. Ein Sprecher der SEW erläutert die Sprachregelung „politischer Mord“: Es war weder ein Einzelfall noch ein Einzeltäter. Ein Vertreter der Antifa-Gruppen ruft zur Organisierung des antifaschistischen Selbstschutzes auf. Was am Vormittag Kraft besaß, sprachen doch die Betroffenen vom Schutz ihres Lebens, klingt aus seinem Mund wie eine objektiv theoretische Erkenntnis, die in die Praxis umgesetzt werden soll.

Eher zögernd melden sich die Freunde des Ermordeten in dieser Fremde zu Wort. Sie wählen ihre Muttersprache. „Der Ermordete ist ein Türke und nicht, wie von euch behauptet: Kurde.“ „Warum sprecht ihr von einem politischen Mord? Ufuk wurde ermordet, weil er Ausländer ist. Es war Ausländerhaß!“ — Die weiteren Aussagen gehen in der Unruhe des Saales unter. Die deutsche Hälfte ist es nicht gewohnt, eine Sprache zu hören, die sie nicht versteht. Das ist Streß, warum soll deutsch da still sein? So entwickelt sich eine türkische und eine deutsche Diskussion, die nur noch schwer und an einzelnen Punkten zusammenkommt.

Die Betroffenen wollen Bekundungen der Trauer, an denen sich nicht nur Türken, sondern viele Nationalitäten, nicht nur politisch organisierte, sondern auch unorganisierte Menschen beteiligen. Zu diesem Zweck sollen keine Organisationsnamen unter dem Aufruf erscheinen. Auf der Demonstration soll auf Organisationstransparente verzichtet werden. Rhythmisches Klatschen, wie es die Streikenden in der Türkei taten, soll das Rufen von Parolen ersetzen. Repräsentanten der staatlichen Politik — der Regierende Bürgermeister, der Bezirksbürgermeister — sollen auf Wunsch der Familie sprechen können.

Die deutsche Seite will viele Organisationsnamen als Ausdruck der politischen Breite. Transparente und Parolen können eingeschränkt, aber nicht verhindert werden. Die Mobilisierung verschiedener Nationalitäten wird zwar angesprochen, aber kein Gegenstand der praktischen Auseinandersetzung. Nicht organisierte Ausländer ansprechen? — Das klingt nach Moschee und islamischem Fundamentalismus — mit denen lieber nicht. Überwiegend deutsche RednerInnen, lautet der Konsens der Vorschläge. Problematisiert wird die Auswahl der RednerInnen lediglich entlang der verschiedenen Ansätze, die es im antifaschistischen Kampf gibt. Beschlossen wird, daß kein Parteivertreter sprechen soll, sondern die Angehörigen, eine Vertreterin des Bündnisses und eine Person aus der gewerkschaftlichen Arbeit.

Nach langer Diskussion steht am Dienstag abend der Aufruf fest: „Wut und Trauer über den rassistischen Mord an Ufuk Şahin. Gemeinsam gegen Rassismus.“ ... Doch Deutsche müssen das letzte Wort haben. Es ist der Untergang des Abendlandes, wenn Deutsche nichts mehr zu sagen haben. „Wir vom Bündnis haben ein sehr gutes Flugblatt. Das sollte auf jeden Fall noch als gemeinsames Flugblatt verabschiedet werden.“ ...

Hatte sich zuvor die Sitzordnung auch optisch der getrennten türkischen und deutschen Diskussion angepaßt, gingen nun auch immer mehr Türken. Es ist der Geduld des Onkels und einiger Freunde des Ermordeten zu verdanken, daß der längst fällige Eklat ausblieb. Kundgebung und Demonstration waren ja auch ihr Wunsch. Sie hatten gedacht, daß Deutsche — zumal Linke — wenigstens in der Zeit der Trauer von ihrer Regel abweichen und sie fragen, mit ihnen sprechen. Irrtum. Über sie zu sprechen, hatten sich viele Deutsche versammelt. Doch mit ihnen sprechen? Türkisch-deutsch? Die Tagesordnung ist lang, wir haben noch andere wichtige Punkte ...

Kundgebung und Demonstration wurden eine Enttäuschung. 1500 versammelten sich am Freitag in der Hochburg der Republikaner, dem Märkischen Viertel. Knapp 6000 dürften es gewesen sein, die am Samstag durch die Innenstadt zogen. In der Größenordnung kein Vergleich mit den Demonstrationen nach dem Mord an Ramazan Avçi in Hamburg. Kein Vergleich mit den vier Demonstrationen innerhalb einer Woche, als die Republikaner ins Berliner Abgeordnetenhaus einzogen. Bezeichnend für das Erstarken des Rassismus in dieser Stadt, daß beide Aktionen nicht ohne Provokation rassistischer Kräfte und der Polizei verliefen. Im Märkischen Viertel fühlten sich die Rassisten besonders stark, um durch Sprüche und Symbole die Trauernden zu verletzen. Wie üblich diente die Repräsentanz der Polizei nicht dem Schutz der Demonstranten vor diesen Provokationen. Die Polizei mit ihrer „rot-grünen Deeskalationstaktik“ konzentrierte sich stattdessen auf die Demonstranten, die entschlossen waren, rassistische Provokationen nicht tatenlos hinzunehmen.

Es waren keine Demonstrationen der Wut und der Trauer über den rassistischen Mord an Ufuk Şahin. Es waren die üblichen Berliner Demos mit dem gewohnt „lockeren reformistischen Block“ und dem „geschlossenen revolutionären Block“. Die inhaltliche und sprachliche Bevormundung der Deutschen, die Mobilisierung über die deutsche Informationsstruktur hatten dafür gesorgt, daß die kamen, die immer kommen, plus einige neue Gesichter. Die Erfahrungen und der Vergleich mit der Demonstration der Minderheiten, eine Woche nach der Berliner Wahl, lassen zwei Schlußfolgerungen zu: 1. Hätten die vom Rassismus betroffenen Minderheiten die Demonstrationen organisiert, die Deutschen sich solidarisiert, wären sie zu kraftvollen Manifestationen der Wut und der Trauer geworden. 2. Die Deutschen sind offensichtlich mehr empört über den Einzug der Republikaner in ein deutsches Abgeordnetenhaus als über den Mord eines deutschen Rassisten an einem Türken.

Die Bewertung der Auseinandersetzung ist kompliziert. Es trafen viele Fragen aufeinan-

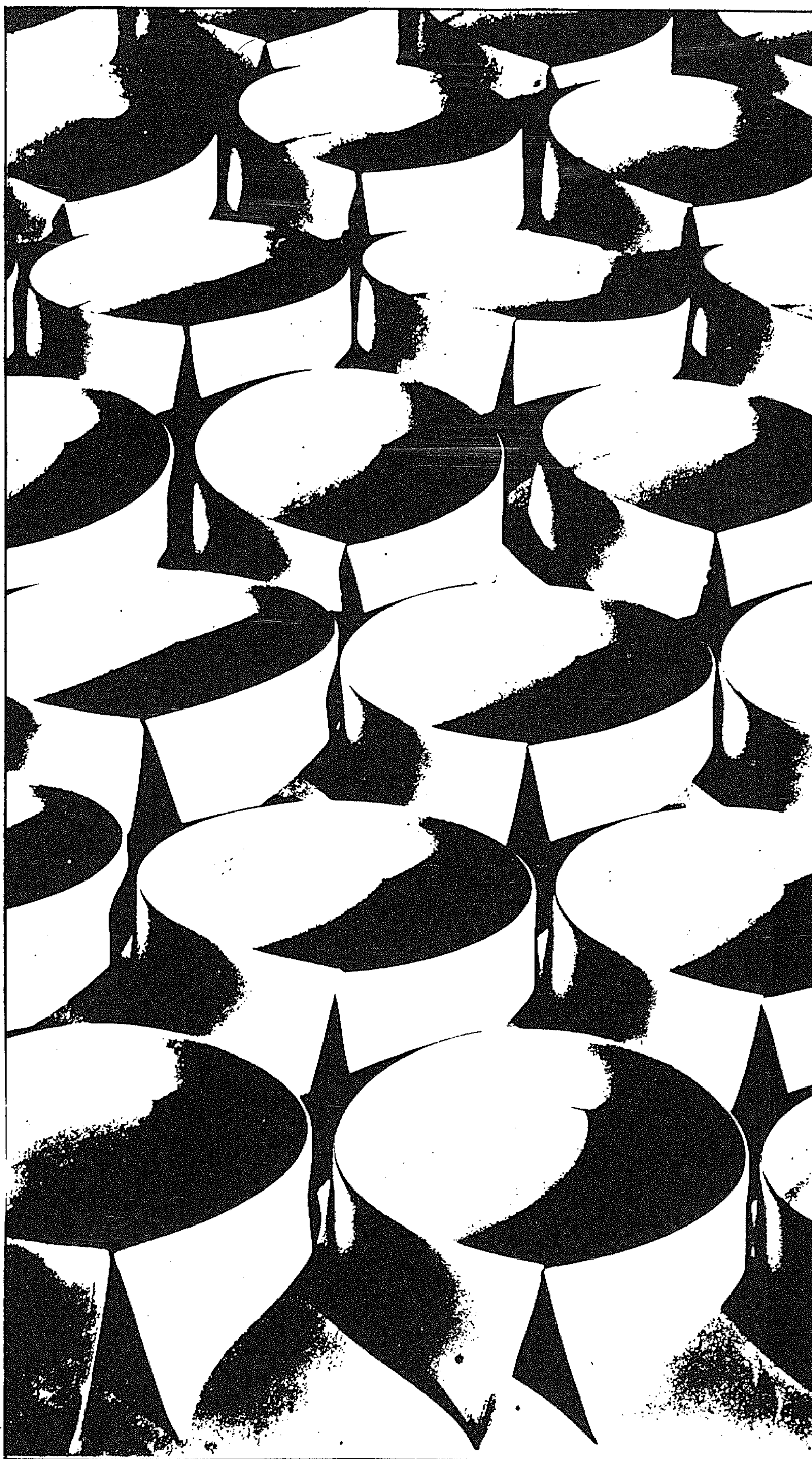
der, die unter den rassistisch diskriminierten Minderheiten ebenso kontrovers diskutiert werden wie unter der Mehrheit der deutschen Linken. Wie verhält sich eine politische Bewegung gegenüber der Würde und den Wünschen einer trauernden Familie, die sich selbst nicht als Teil dieser Bewegung versteht? Sollen Repräsentanten der staatlichen Politik sprechen oder nicht? Soll aus Trauermanifestationen heraus rassistischen Provokationen entgegengetreten werden, oder nicht? Sind allgemeine Bekenntnisse zum Humanismus, der größtmöglichen politischen Breite, wirksam im Kampf gegen Rassismus oder nicht? Ist der Zeitpunkt gekommen, einen militanten Selbstschutz zu organisieren oder nicht? — Doch eine Gemeinsamkeit zieht sich durch die politische Auseinandersetzung der ganzen Woche: die deutsche Bevormundung. Es sind die deutschen Strukturen — die alle ihre „Vorzeige-Ausländer" haben —, die den Mord politisch einschätzen und festlegen, was zu tun ist. Ihre Hilfe zwingt die Betroffenen in eine Opfer-Rolle. Ihre rassistische Arroganz benutzt alles, was die Minderheiten sagen, und wendet es zugleich auch gegen sie. So kommen die Stereotypen in den Köpfen der Linken zustande, die „Ausländer" entweder mit „links" oder mit „rechts" assoziieren. Die „Links-Assoziierer" haben Angst vor der Radikalisierung der Minderheiten. Sie antworten mit Reformen zur Kontrolle, immer zielstrebig an der Gleichberechtigung vorbei. Die „Rechts-Assoziierer" haben Angst vor dem Reformismus der Minderheiten. Sie antworten mit Wortradikalismus, ebenfalls zielstrebig an der Gleichberechtigung vorbei. Traute Einheit besteht zwischen beiden, wenn den Minderheiten der Vorwurf des Nationalismus gemacht werden kann. Just in dem Moment, in dem die Linke sich ihrer deutschen Gemeinsamkeit bewußt wird, behauptet sie lautstark den Internationalismus. „Links-" und „Rechts-Assoziationen" gehen ineinander über, können im Verlauf einer Auseinandersetzung wechseln. So wie die „Normalos" haben die Linken schließlich auch ihre „guten Ausländer", auf die sich berufen wird, mit denen es ideologische Gemeinsamkeiten gibt.

Um die Frage: Rassismus der Linken — was ist das? klarer zu beantworten, ist es notwendig, die Aufmerksamkeit auf die Gemeinsamkeit der Argumentation zu lenken, die es sowohl im reformistischen wie auch im revolutionären Spektrum der deutschen Linken gibt. Im Flugblatt, das das Bündnis durchsetzte, heißt es: 1. „In den letzten Jahren haben Hetze und Gewalttätigkeiten gegen AusländerInnen immer mehr zugenommen. Dieser Mord ist jetzt der erschreckende Höhepunkt dieser Angriffe, *die sich nicht nur gegen AusländerInnen, sondern genauso gegen anders Aussehende und Linke richten.* In der Vergangenheit war es oft nur Zufall, daß die Leute mit dem Leben davongekommen sind." 2. *„Die Benachteiligung* der ausländischen MitbürgerInnen *nützt den Deutschen nicht,* sondern schadet unserem Zusammenleben und *verschleiert die wahren Ursachen* der sozialen Probleme." — Zweimal die Behauptung von Gemeinsamkeiten, wo es keine gibt!

Zum ersten Argument: „Anders Aussehende und linke" Deutsche sind Zielscheibe des faschistischen Terrors. Das stimmt für die gegenwärtige Auseinandersetzung wie für die historische Parallele zum Hitlerfaschismus („Rotfront verrecke"). Doch sie sind dem Terror *nicht genauso* ausgesetzt wie Immigranten, Flüchtlinge, Juden, Sintis und Romas, Afro-Deutsche usw. Die „anders Aussehenden und linken" Deutschen trifft kein Rassismus! Der Kampf gegen links ist für die Rechte der Kampf gegen den politischen Gegner. Der Kampf der Skins gegen die Punks ist der Kampf einer rechts tendierenden Subkultur gegen eine eher links tendierende Subkultur. Kämpfe, die Tote kennen, die Zerschlagung linker Organisationen und Infrastrukturen, in der Vergangenheit KZs, Krieg. Doch dieser Kampf kennt nicht die vernichtende Eigendynamik, die der Rassismus entwickelt. So erklärten die Nazis im Hitlerfaschismus die Bolschewisten zu „jüdisch-bolschewistischen Untermenschen", während ihr rassistischer Terror gegen Juden nicht des Zusatzes „bolschewistisch" bedurfte. Im Gegenteil, der Terror gegen die Juden begann mit dem Kampf gegen das „raffende Kapital". Die Auseinandersetzung mit der Geschichte müßte die Linke — zumal die deutsche — diesen elementaren Unterschied gelehrt haben. Das Gegenteil scheint der Fall. Fehler werden wiederholt, die es vor und nach der Machtergreifung des Hitlerfaschismus gab. Sozialdemokraten und Kommunisten sahen sich als die eigentlichen Opfer des faschistischen Terrors an. Den Terror gegen Juden begriffen sie zunächst als Rivalität im Lager der Bourgeoisie. Als dann alle gemeinsam im KZ saßen, von den Politischen weniger als von den Juden, Sintis und Romas, Homosexuellen; die einen gefoltert und ermordet, die anderen Opfer einer planmäßigen, industriellen Vernichtung; da entstand der Mythos der gemeinsamen Betroffenheit.

Zum zweiten Argument: Nützt es den Deutschen, wenn „Ausländer" die niedrigsten Löhne bekommen und die Drecksarbeit machen? Nützt es Deutschen, wenn sie per Gesetz bei der Bewerbung um einen Arbeitsplatz bevorzugt werden? Nützt es Deutschen, wenn sie bei der Vergabe der Wohnungen an erster Stelle stehen? Nützt es Deutschen, wenn „Ausländer" ihre Forschungs- und Betreuungsobjekte in der Sozialarbeit sind? Nützt es Deutschen, wenn „Ausländer" rechtlos sind? — JA, es nützt den Deutschen. Und eben *dieser Nutzen ist es,* der „die wahren Ursachen der sozialen Probleme" verschleiert. („Aufgrund der Ausländerbeschäftigung konnten 2,7 Millionen deutsche Beschäftigte in sozial angesehenere berufliche Positionen aufsteigen. Allein 1,5 Millionen Deutsche vertauschten den Blaumann mit dem weißen Kittel." Aus einem Flugblatt der IG Metall aus Süddeutschland)

Ob wir es nun wollen oder nicht, über 400 Jahre Kolonialgeschichte, die gegenwärtige imperialistische Arbeitsteilung in der Welt, Geschichte, Ideologie und die Gesetze des BRD-Nationalstaates sorgen dafür, daß aus dem puren Zufall, irgendwo zwischen Konstanz und Flensburg geboren zu sein — gezeugt von einem weißen deutschen Vater, ausgetragen von einer ebensolchen Mutter —, im späteren Leben handfeste Privilegien werden: „Made in West-Germany". Es ist eben diese Spaltung in weiß und schwarz, in Privilegierte und Nicht-Privilegierte, die dem überall vorhandenen und organisiert betriebenen Rassismus die materielle Basis und damit seine grausame Eigendynamik verleiht. — Der Mörder von Ufuk Şahin hat zu seinem Opfer gesagt: „Seitdem diese Ausländer hier sind, gibt es keine Sicherheit mehr." Er hat seine eigenen Existenzängste durch den Rassismus auf Ufuk projeziert. Und die Ermordung von Ufuk hat den rassistischen Stolz des Mörders vergrößert. „Ich hab soeben einen Kanaken umgebracht, weil ich stolz bin, ein Deutscher zu sein", mit diesem Satz stellte sich Andreas Sch. der Polizei. Der Mörder ist sich einer milden Strafe durch deutsche Gerichte sicher,



und er fühlt, daß viele Deutsche auf seiner Seite stehen, die denken oder sagen: „Ein Kanake weniger"

Zurück zur Ausgangsfrage: Linke, die selbst unterdrückt und kriminalisiert werden, als Autonome, Kommunisten, Frauen, Lesben, Homosexuelle, Punks, Lohnarbeiter, Jobber, Arbeitslose oder Sozialhilfeempfänger, sollen zugleich als Weiße privilegiert und Unterdrükker sein? Diese Erkenntnis verwirrt und schmerzt. Und weil sie schmerzt, darf sie nicht wahr sein. Doch mit dieser Verdrängung — der Flucht in die angebliche Gleichheit — werden Linke zu Mittätern, zu Verbündeten des Rassismus.

Die Spaltung ist Realität. Wir müssen sie als Realität akzeptieren, weil wir nur so unsere eigene Stellung in dieser Auseinandersetzung klären können. Als Weiße, als Privilegierte haben wir kein Recht, im Namen oder über Immigranten und Flüchtlinge in der BRD und Westberlin oder die Unterdrückten anderer Kontinente zu sprechen. Es ist unsere Pflicht, ihre Stimmen zu hören, ihren Kampf um Gleichberechtigung und Selbstbestimmung, um Autonomie solidarisch zu unterstützen, ohne das berühmte deutsche „Wenn" und „Aber". Unsere Stellung im antirassistischen Kampf haben wir als Weiße, als Privilegierte, aus unserer subjektiven Situation heraus zu begründen. Wir haben zu klären, warum wir aus der Rolle der Privilegierten ausbrechen wollen. Unsere Worte zählen dabei weit weniger als unsere Taten. Es geht um die praktische Veränderung unseres Lebens, unseres Widerstandes.

Ich bin mir bewußt, daß es in der deutschen Geschichte, von Einzelpersonen einmal abgesehen, wenig Beispiele für die hier skizzierte Widerstandskultur gibt. Ich denke, daß der gegenwärtig beginnende Prozeß der Selbstorganisation der Immigranten und Flüchtlinge, die Erkämpfung autonomer Strukturen, zunächst auch nur die bestehende Spaltung vertieft. Deutsche werden gehen, weil sie das Gefühl drückt, nichts mehr zu sagen zu haben. Deutsche sind als Inidivuum und in ihren kollektiv behaupteten Weltanschauungen verunsichert. Wieviel Zivilcourage die deutsche Linke hat, wird sich zeigen. Die bisherigen Erfahrungen lassen befürchten, daß es nicht viel ist. Es ist im Rahmen dieses Artikels nicht möglich, die Infragestellung linker Ideologie durch die Thematisierung des Rassismus erschöpfend zu behandeln. Dennoch halte ich es für notwendig, diese Frage zu stellen, damit die Diskussion über den Rassismus der Linken nicht nur eine Diskussion über den Paternalismus der Linken bleibt.

Der Prozeß der Selbstorganisation der Schwarzen (der Immigranten und Flüchtlinge), der in den USA, Großbritannien und den Niederlanden weiter fortgeschritten ist als bei uns, stellt die nationale und koloniale Frage im klassischen Sinn. Er stellt politisch den BRD-Nationalstaat infrage, der immer noch Staatszugehörigkeit mit Nationszugehörigkeit gleichsetzt. Er führt, wenn auch nur in Bruchteilen, zu einer Umkehrung der kolonialen Frage. „Der weiße Mann" ist über 400 Jahre in ausnahmslos alle Länder gegangen, um zu morden, zu plündern und zu erobern. Heute kommen einige wenige Immigranten und Flüchtlinge, um Schutz zu begehren und teilzuhaben an dem, was „der weiße Mann" ihnen geraubt hat. Damit erkämpft sich ein neuer (alter) Widerspruch Platz im linken Diskurs, der in der BRD eh schon genug Probleme hat mit seinen Hauptwidersprüchen und Nebenwidersprüchen, die es für ihn mal gibt und zugleich wieder nicht. Vielleicht ist diese Verwirrung die Chance für den Anti-Rassismus. Denn wer mag schon nach dem Abschied vom Hauptwiderspruch Lohnarbeit — Kapital nun Abschied vom Geschlechterwiderspruch und dem Widerspruch Mensch — Natur fordern, um die „neue nationale Frage" als Hauptwiderspruch zu propagieren? Nein, nach soviel Hin und Her ist das Konstrukt Hauptwiderspruch — Nebenwiderspruch fällig. Die Hierarchisierung von Widersprüchen ist falsch! Sie ist nicht nur Ausdruck einer patriarchalischen Denkstruktur, sondern ist zugleich auch christlich, abendländisch: eurozentristisch. So wie der christliche Glaube nur einen Gott kennt, der über allem thront und keine Göttinnen neben sich duldet, so versteht sich Europa als der zivilisierte Höhepunkt der Welt — intellektuell, wissenschaftlich, technisch, ökonomisch „die höchste Stufe der menschlichen Entwicklung". Alle anderen „drei-viertel", „halb-" und „nicht-zivilisierten Welten" haben sich diesem Europa unterzuordnen. Analog dazu kennen die Widerstandstrategien, die dieser Kontinent hervorgebracht hat, alle eine Hier-

archie: Über allem thront der Hauptwiderspruch, alle anderen Fragen ordnen sich als Nebenwidersprüche unter. Es geht schon darum, die verschiedenen Widersprüche — Klassismus, Sexismus und Rassismus — zu gewichten, doch wir werden lernen müssen, sie auf einer Ebene zu begreifen, in ihrer Gegensätzlichkeit und in ihren Gemeinsamkeiten. Die Herrschaft ist imperialistisch, patriarchalisch und rassistisch. Der Widerstand dagegen entwickelt nur dann eine emanzipatorische Kraft, wenn er die Unterschiede in den eigenen Reihen durch die Autonomie akzeptiert und nicht länger eine Unterordnung erzwingt.

Mit der Hierarchisierung wird schließlich auch die krampfhafte Suche nach einem revolutionären Subjekt verstummen und der Biologismus in unseren Reihen keinen Platz mehr finden. Ohne Hauptwiderspruch auch kein besonderes Subjekt, das eh nur in der theoretischen Abstraktion als Subjekt existiert, in der Praxis stets nur Objekt ist. Der Biologismus unter Linken, der eine Umkehr des Biologismus der Herrschenden ist und Arbeitern oder Frauen oder Schwarzen per Natur Fortschrittlichkeit unterstellt, findet ebenfalls keinen Platz mehr, gibt es keine Hierarchisierung von Widersprüchen.

Was die Linke braucht, ist das, was sie so wenig hat. Einen subjektiven Politikansatz, der die Penetranz der Stellvertreterpolitik ersetzt. Einen subjektiven Ansatz nicht nur dort, wo die verschiedenen „Wirs" sich in der Rolle der Unterdrückten befinden, sondern auch dann, wenn die „Wirs" privilegiert sind. Die Frage, ob es der Linken in den Metropolen gelingt, ein nennenswertes Potential gegen die eigene privilegierte Stellung zu mobilisieren — was (hoffentlich für jeden unmißverständlich) nichts zu tun hat mit dem konservativen Geschwätz vom „Gürtel enger schnallen" — dürfte entscheidend sein für die Relevanz, die revolutionäre Strategien in den Metropolen für die Systemveränderung weltweit überhaupt haben.

Quellen:

(1) Zitiert nach dem Flugblatt „Werbespot der Republikaner: Spiel mir das Lied vom Tod — Nach vier Monaten schon Wirklichkeit", Berlin, Mai 1989

(2) Die Abgeordnetenhausdebatte wiedergegeben nach dem Artikel „Das Lied vom Tod ist angekommen", taz, Berliner Lokalteil, 26. Mai 1989

FREIRAUM

Nach einem 3/4 Jahr ist wieder eine Ausgabe des „Freiraum" erschienen, die Nr. 23, Sommer 89.

Die Themenschwerpunkte sind Hungerstreik, IWF, Antifaschismus, Ökologie — ein revolutionäres Manifest, Malatesta u.a.

„Der Kampf geht weiter ... und diesmal sind wir fest entschlossen, uns nicht mehr so schnell unterkriegen zu lassen, der FREIRAUM erscheint in Zukunft alle zwei Monate ...", heißt es in einer Redaktionsanmerkung.

Da die neue Nummer auf 88 Seiten angeschwollen ist, kostet das Einzelexemplar jetzt 4,00 DM.

Bestellungen, Beiträge etc. an:

Postlagerkarte Nr. 073396 A
8000 München 34.

"Ab in die Freiheit, wo immer sie stattfinden mag"

Zur Geschichte und Realität der Repression gegen Sinti und Roma

von Karola Fings und Frank Sparing



Westdeutscher Beobachter vom 21.7.1935: Wilde Zigeunersiedlung

In den letzten Wochen vollzieht sich die medienwirksame und offensive Sammlungsbewegung der Faschisten vor unseren Augen und anläßlich der Europa-Wahl gehören rassistische Hetzparolen wie "Scheinasylanten ausweisen" zum Straßenbild.

Die DemokratInnen sind geschockt über die Prozente der Rechten. Dabei sollte das eigentlich Schockierende sein, daß die Faschisten lediglich gesellschaftliche Stimmungen und vor allem Realitäten propagandistisch verwerten, die Produkt des "demokratischen Alltgas" sind. Denn Freys *Deutsche National Zeitung* greift mit der Schlagzeile "Neue Asylanten-Welle: Jetzt kommen die Zigeuner"[1] eine Vision auf, die z.B. auch der Kölner Oberstadtdirektor Kurt Rossa an die Wand malt. Und wenn die Kölner Republikaner behaupten: "Nur wir Republikaner sagen klipp und klar: Das Zigeunerlager ist für jeden deutschen Anwohner eine Zumutung!"[2], dann beziehen sie sich auf tumultartige Protestveranstaltungen der sogenannten "guten" BürgerInnen.[3]

Die häufig anzutreffende Unfähigkeit, das zu benennen, was eigentlich die "Neue Rechte" ausmacht, verweist auf eine defizitäre Faschismusanalyse.

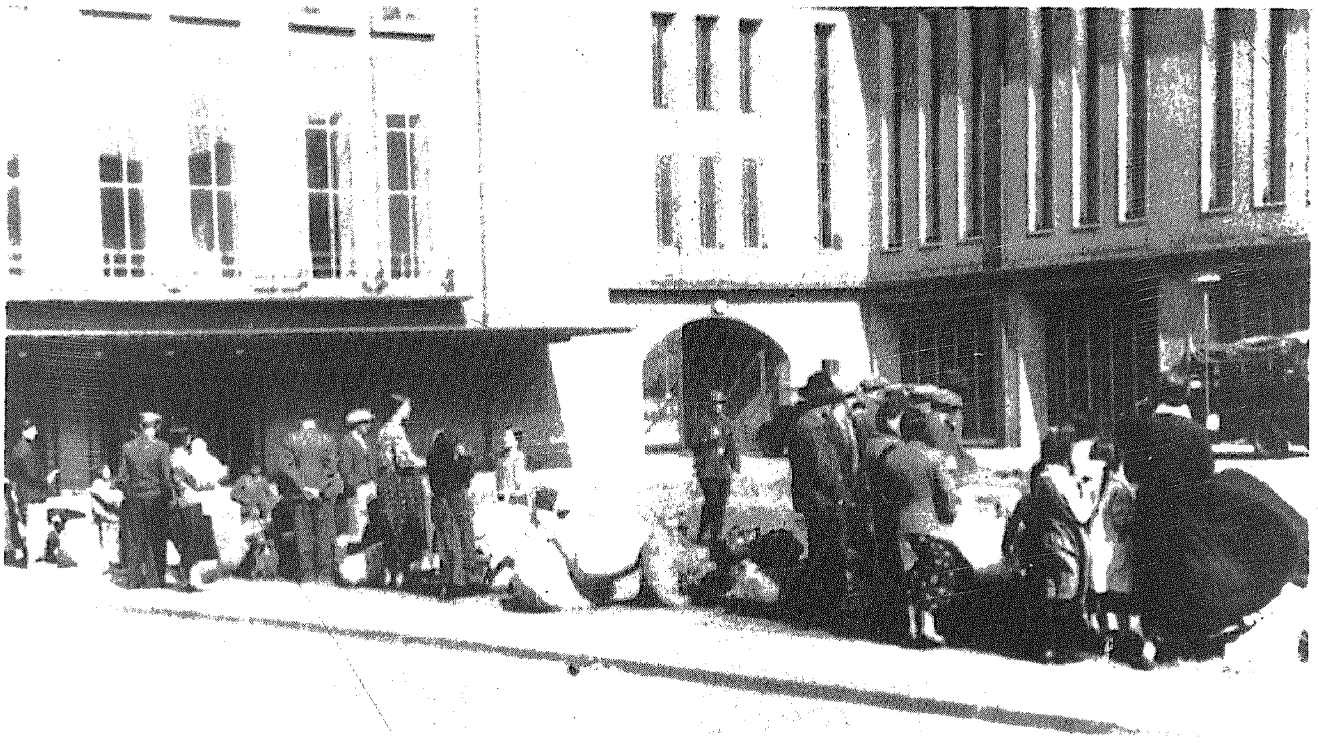
Anhand der Geschichte und Realität der Repression gegen Sinti und Roma wollen wir die Gewalt bestimmter Herrschaftspraktiken aufzeigen. Denn die Triebfeder der nationalsozialistischen Ermordnung von mehr als 500.000 Sinti und Roma ist nach wie vor bestimmend für die bundesdeutsche "Zigeunerpolitik". Es geht um die Liquidierung einer nicht in die kapitalistische Produktion und Reproduktion integrierbare Kultur.

"Aus den braunen, windschiefen Wagen, in deren kunterbunten Inhalt ich nur reinzuschauen wage, dringen dünne Rauchschwaden. Ein zweiter Kranker liegt drinnen, bleich auf Schmutz, Stroh und Lumpen. Das Ganze eine schauerliche Zusammenstellung. Ein warnendes Beispiel auch, welches die "Freiheit des Zigeunerlebens", nach der man sich wohl einmal sehnen mag, wenn die Pflichtschwere unseres bürgerlichen Daseins allzuschwer auf unseren Schultern lastet, in anderem Lichte erscheinen läßt."[4]

Köln 1933. Im *Westdeutschen Beobachter* erscheint ein rassistischer Hetzartikel, der das "Zigeunerproblem" in das Blickfeld der Öffentlichkeit rückt. Zigeuner heißt es da, seien "... ein nur negatives Volk, Schmarotzer ihrer Gastvölker..."[5]. Zur gleichen Zeit machen sich die Spitzen der Kölner Stadtverwaltung daran, "... die wilde Ansiedlung zigeunerhafter Behelfsbauten..."[6] zu zerschlagen. Es geht ihr dabei darum, die mehr als 800 unkontrollierten sogenannten "wilden Siedlungen" zu zerstören, um dadurch die kriminelle Subkultur und die linksorientierten BewohnerInnen unter Kontrolle zu bekommen.[7] Rasch geraten die ZigeunerInnen ins Fadenkreuz. Bereitwillig werden im *Westdeutschen Beobachter* veröffentlichte Anwohnerbeschwerden[8] aufgegriffen, um so die Errichtung eines zentralen Sammellagers für ZigeunerInnen zu legitimieren. Schon im Mai 1935 werden alle Kölner und durch Kölner Stadtgebiet fahrenden ZigeunerInnen in dieses Lager eingewiesen.[9] Dieses bewachte und umzäunte kommunale Sammellager hatte für das Reichsgebiet Modellcharakter. Dort wurden zeit-



Ausgerichtet stehen die Wagen auf dem neuen Platz



142 Deportation von Zigeunern, Köln, Messehallen, Mai 1940.

weise bis zu 500 Personen interniert, um so deren Kontrolle und Rekrutierung zur Zwangsarbeit zu sichern. Eine weitere wesentliche Funktion war die Erfassung - zuerst durch den "SS-Platzverwalter", und dann, auf dessen Kartei zurückgreifend, durch die MitarbeiterInnen der sogenannten "Reichsleitstelle Ritter". Die Reichsleitstelle Ritter hatte seit 1936 damit begonnen, alle ZigeunerInnen im Reich aufzuspüren und lieferte die pseudowissenschaftliche Grundlage für die Aussonderung und Ausmerzung. Die Internierung in kommunale Sammellager machte die dann im Mai 1940 durchgeführte Deportation in die Konzentrationslager erst möglich.[10]

> "... derartige Zustände herrschen hier in unmittelbarer Nähe der Stadt, so daß man immer und immer wieder diesem Gesindel schutzlos preisgegeben ist, dabei sind wir hier alle keine schlechten Steuerzahler, und mühen uns redlich und ohne Ferien, ohne Sonntag und Feiertag zu kennen, ab, nur um unsere Verpflichtungen (zu der bekanntlich die Steuerverpflichtungen nicht die geringsten sind) einzuhalten, würden recht gerne mit jedem mittleren Beamten oder Angestellten unsere Existenzen tauschen, im Gegensatz zu diesen unser Brot weit aufregender und gesundheitsschädigender verdienen müssen wie die vorgenannten."[11]

Nach 1945 kehren die wenigen Überlebenden aus den Konzentrationslagern auf das Lagergelände zurück, in der Hoffnung dort vermißte Angehörige zu finden. Aber auch viele Obdachlose errichten dort Hütten und Barracken, so daß bald eine wilde Siedlung von 182 Familien entsteht. Weder der eingesetzte Platzverwalter, noch die an der Tagesordnung stehenden Polizeirazzien vermögen den Kontrollanspruch der Stadtverwaltung über den Platz durchzusetzen.[12] Die Ausrichtung der bundesrepublikanischen "Zigeunerpolitik" formuliert der Kölner Polizeidirektor W. im Mai 1949 folgendermaßen:

> "... die auf dem Zigeunerplatz lagernden Familien dürften zum überwiegenden Teil als Müßiggänger anzusehen sein und bilden durch ihr Treiben eine Plage für die benachbarten Ortsteile. Es wäre begrüßenswert, wenn seitens der zuständigen städtischen Stellen durchgreifende Maßnahmen ergriffen würden, wodurch dem Treiben der asozialen Elemente Einhalt geboten würde."[13]

Er betont ausdrücklich, daß der Runderlaß des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei Heinrich Himmler zur "Bekämpfung der Zigeunerplage"[14] vom 8.12.1938 nach wie vor als gültig zu betrachten sei. Dieser Runderlaß sah vor, alle ZigeunerInnen polizeilich zu erfassen und "rassenbiologisch" zu selektieren. "Zigeuner und Zigeunermischlinge" sollten in polizeiliche Vorbeugehaft zumindest aber unter Aufsicht gestellt werden. Sämtliche Ausweispapiere sollten grundsätzlich in Zweifel gezogen und anhand von Personenfeststellungsverfahren überprüft werden.[15] Die Sinti und Roma, denen alle Papiere, die ihre deutsche Staatsangehörigkeit bewiesen, von den Nazis abgenommen worden waren, wurden von den bundesrepublikanischen Behörden - auch wenn sie vorher BRD-Pässe besaßen - anfang der 50er Jahre quasi ausgebürgert. So sind heute viele Sinti und Roma, deren Familien nachweislich seit mehreren hundert Jahren in Deutschland leben, wegen ihrer Staatenlosigkeit, behördlicher Willkür ausgeliefert.[16]

Auch die polizeiliche Erfassungs- und Meldepraxis wurde nahtlos übernommen. In München arbeiteten dieselben Leute mit demselben Erfassungsinstrumentarium unter demselben Namen - Zigeunerpolizeistelle - weiter.[17]

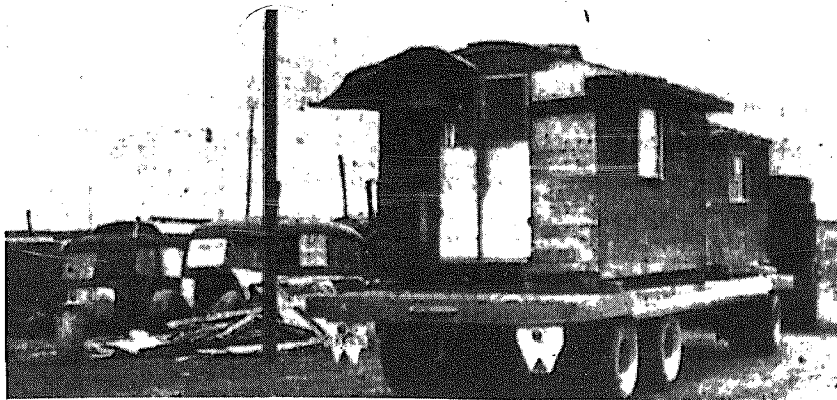
Durchaus der Regel entsprach es auch, was ein Kölner Sinto auf seine Klage auf Entschädigung wegen Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu hören bekam:

> "Ein Vergleich mit den gegen Juden gerichteten Maßnahmen ist, abgesehen davon, daß nur diese im Parteiprogramm der NSDAP aufgeführt werden, schon deshalb nicht möglich, weil diese nicht die Eigenschaften besitzen, die den nach "Zigeunerart" lebenden Zigeuner schon vor dem Nationalsozialismus zu einer Landplage gemacht haben.[18]

Für derartige Urteile beriefen sich die Gerichte auf die als GutachterInnen herangezogenen Hauptverantwortlichen der Verbrechen an Sinti und Roma.[19]

Für die Kölner Sinti und Roma fand dieser restaurative Prozeß 1958 seinen Abschluß mit dem Frontalangriff der Staatsverwaltung auf die in der unmittelbaren Nachkriegszeit eroberten Freiräume. Anwohnerbeschwerden werden herangezogen, um - wie zahlreiche andere wilde Siedlungen - das ehemalige Lagergelände zu zerschlagen. Wasserwerfer und Tieflader stehen bereit, um die Voraussetzungen für die Expansionsgelüste der Firma Siemens zu schaffen.[20]

In Reih und Glied werden die Wagen in einem Kölner Außenbezirk abgestellt. Vor dem Hintergrund der günstigen Wirtschaftskonjunktur Ende der 60er werden von den zur Regierungspartei aufgestiegenen Sozialdemokraten, integrative Modelle an den Sinti



Kölner Rundschau vom 23.11.1958: Räumung - Schwarz-Weiß-Platz

und Roma ausprobiert. Die Funktion dieses, lange Zeit als Mustersiedlung propagierten Projekts in Köln-Roggendorf, kann treffender als von einem dort untergebrachten Sinto nicht beschrieben werden:

> "Das ist die Ausrottung des Zigeuners, wenn er festsitzt. Er sitzt fest, das ist die totale Ausrottung. Keiner geht mehr auf Reisen, auf Reisen wird er vertrieben. Wenn er auf Reisen war, hat er sein Geld selbst verdient. Also wird das eingeschränkt, er wird festgesetzt in Häuser. Also Arbeit kriegt er keine. Wovon soll er leben? Kriegt er Sozialhilfe, ist er ganz am Arsch. Zigeunertum am Ende, Feierabend. Das ist die diplomatische Ausrichtung von so einem Staat, was die machen. Das ist eine ganz moderne Ausrottung des Zigeuners".[21]

> "Warum werden diese Wilden mit holländischen und französischen Kennzeichen nicht in ihre Heimat geschickt? Wenn die Landfaherer ihre Freiheit nicht aufgeben können, dann bitte, ab in die Freiheit, wo immer sie stattfinden mag."[21]

Mitte der 80er Jahre erhoffen sich auch zahlreiche südosteuropäische Roma in Köln ihr Überleben zu sichern. Aber die hier herrschenden Produktions- und Reproduktionsbedingungen verunmöglichen eine Lebensweise als Fahrende. Und deswegen ist es auch nur konsequent, wenn die Kölner Stadtväter eine Überlastung des Sozialetats befürchten. Folgerichtig sollte "... durch ständige Belästigung der Betroffenen eine Verdrängung, ein Abzug von Teilen der Lagerplatzbewohner bewirkt werden." Soweit der Kölner Polizeipräsident Hosse in eime Brief vom 26. November 1987. Überfallartige Razzien rücken das "Zigeunerproblem" auf spektakuläre Weise ins Rampenlicht der Medien. Während sich heutzutage niemand mehr trauen würde, in *Stürmer*-Manier etwa über "international operierende jüdische Hehlerbanden" zu hetzen, füllen von da an die alten rassistischen Dauerbrenner vom "kriminellen, kinderraubenden Zigeuner", über Monate hinweg, die Schlagzeilen der Kölner Lokalpresse. Zur gleichen Zeit machen sich die Spitzen der Kölner Stadtverwaltung daran, ein umzäuntes und bewachtes Zigeunerlager zu planen. Anwohnerbeschwerden potenter Steuerzahler (u.a. Sony) über den Lagerplatz in Köln-Ossendorf werden bemüht, um die an ein faschistisches KZ erinnernde Lagerkonzeption zu legitimieren. Nicht die Ähnlichkeit mit einem KZ, sondern der giftmüllverseuchte Boden des sogenannten "Glanzstoffgeländes" machen die Durchsetzung der Planungen an dieser Stelle unmöglich.[23] Die Suche nach einem anderen Standort läßt die aufgeheizte Volksseele überkochen. Das kleinste Gerücht eine bestimmte Nachbarschaft sei auserkoren, das künftige Zigeunerlager zu beherbergen, führt zu Zusammenrottungen feister Spießer, die in der Hitze des Wortgefechts, die ersten Bürgerwehren aus der Taufe heben.

Seit diesen Vorgängen in Köln, die durch eine bundesweite Berichterstattung über lokale Grenzen hinaus bekannt geworden sind, kann festgestellt werden, daß das "Zigeunerproblem" wieder zum festen Bestandteil Neo-Nazistischer Demagogie geworden ist.[24] Nun sind es die Faschisten der DVU und der Republikaner, die sich als Garanten für eine radikale Lösung, der durch die rassistische Hetze erzeugten kleinbürgerlichen Ängste profilieren.

Anmerkungen

1 *Deutsche Nationalzeitung* vom 24.2.1989
2 Zit. nach: "Antifaschisten schlagen Alarm", Kölner Flugblatt vom 10.6.1989
3 *Kölner Stadt-Anzeiger* vom 20.1.1989 und vom 14.1.1989
4 *Westdeutscher Beobachter* vom 1.3.1933
5 ebd.
6 Verwaltungsbericht der Stadt Köln 1932/33, S.32
7 Historisches Archiv der Stadt Köln, Abt. 31/91, Herstellung von Parkplätzen für Schausteller und für wilde Siedler.
8 *Westdeutscher Beobachter* vom 24.10.1934
9 Fings, Karola/Frank Sparing: Zigeunerlager Birkendorf 1935-1958, in: *Stadt-Revue*, Nr.2/89, S.39-42.
10 ebd.
11 Historisches Archiv der Stadt Köln, Acc.44/44, Dienststelle 32 - Amt für öffentliche Ordnung. "Zigeunerlager und Wohnwagenansammlungen von Wandergewerbetreibenden Venloerstr., Venloerwall, Takusstr. und Herkulesstr., Anwohnerbeschwerde vom 26.8.1951.
12 wie Anm. 9
13 wie Anm.11, Rundschreiben an alle Behöden vom 28.5.1949
14 ebd.
15 Ministerialblatt des Reichs- und preußischen Ministers des Innern, Jg.99, Nr.51, 14.12.1938, S.2105-2110.
16 Kölner Stadt-Anzeiger vom 24.6.1989
17 Rose, Romani: Bürgerrechte für Sinti und Roma. Das Buch zum Rassismus in Deutschland, Heidelberg 1987 (Sehr empfehlenswert!)
18 BGH Karlsruhe IV ZR 144/59
19 wie Anm. 17
20 wie Anm. 9
21 Interview mit Herrn M. vom 9.12.88
22 Protestschreiben einer Kölner Bürgerin, zit. nach: Roma in Köln. Dokumentarfilm von Ulli Veith, Köln 1989
23 Stadt-Revue Nr.10/88, S.12
24 wie Anm. 1 und 2, sowie TAZ vom 1.6.1989



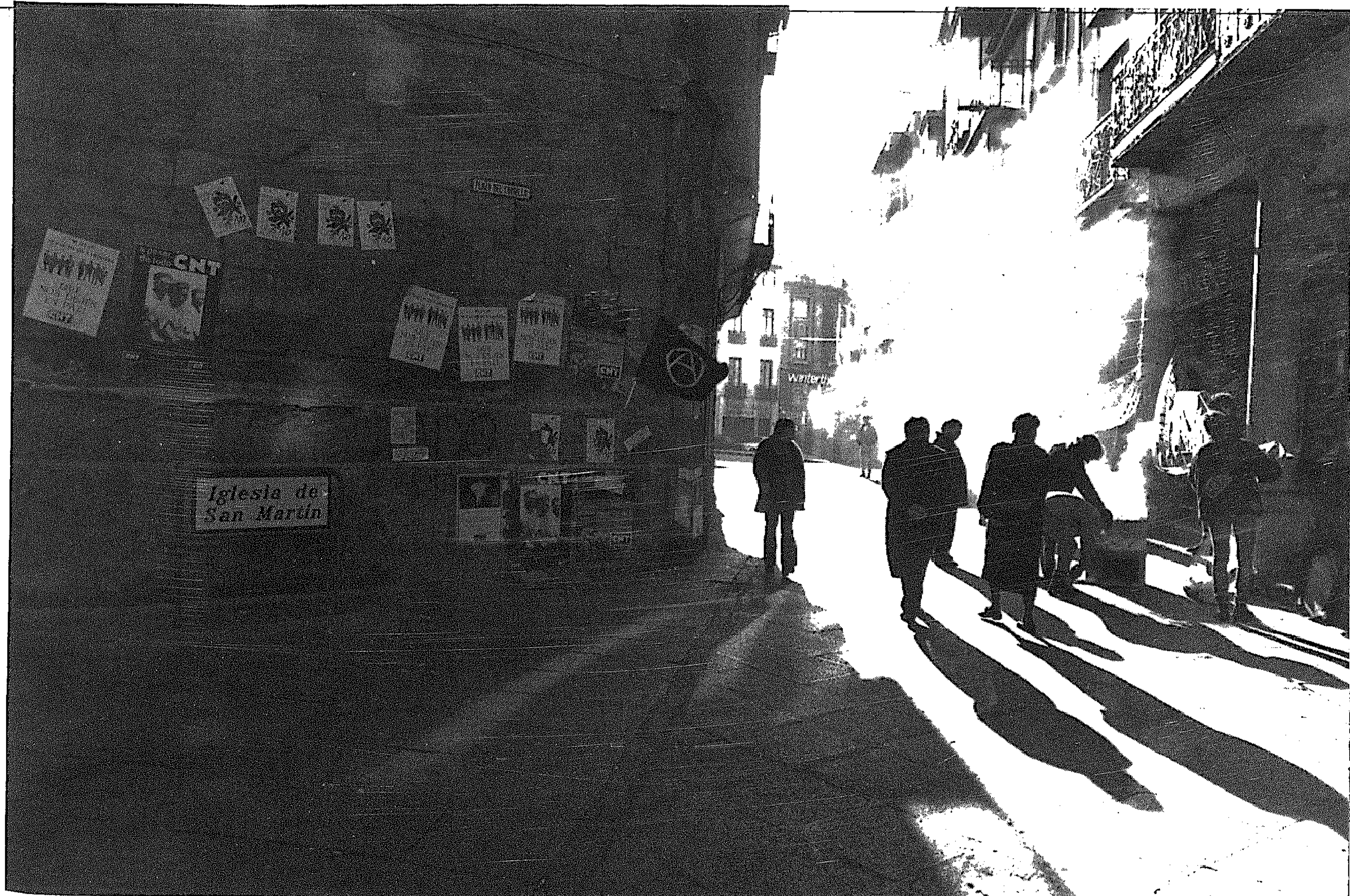


Photo: Jörg Lange

"Volksfront ist immer Konterrevolution!" Interview mit Luis Fuentes von der CNT-AIT Bilbao

von einigen Interessierten aus FAU, FLI und FÖGA. Zusammengefaßt von Hans Müller-Sewing.

Frage: Wir haben bereits einige Informationen über den Prozeß zwischen CNT-AIT und CNT-Abspaltung in Madrid erhalten. Wie ist nun nach dem Erfolg der CNT-AIT die Entwicklung in Bezug auf die CNT als auch auf die Abspaltung, die sich jetzt in CGT umbenannt hat, weiter verlaufen?[1]

Luis: In diesem "Prozeß um die Buchstaben" gab es ein gewisses Moment der Unsicherheit, weil wir nicht wußten, zu welchem Ergebnis er führen würde. Wir dachten immer, wir müßten eigentlich die Verlierer sein. Doch das Problem der CNT war ein politisches und kein juristisches. Ausgehend davon, daß der Staat die Abspaltung mithilfe eines technischen Urteils siegen lassen würde, hat uns dann der juristische Sieg unserer Seite sehr überrascht.

Nach der Urteilsverkündung gab es eine öffentliche Erklärung des Nationalkomitees (NK) der CNT, daß an alle Abtrünnigen gerichtet war. Darin wurden diese zur Rückkehr in die CNT aufgerufen. Mensch verlangte von ihnen lediglich, daß sie die in der Zeit seit ihres Austrittes gefaßten Beschlüsse der CNT anerkennen sollten.

Inzwischen sind bereits Leute von der Abspaltung zu uns zurückgekommen.

Wir müssen davon ausgehen, daß die Abspaltung, die sich jetzt CGT nennt, uns auch künftig Steine in den Weg legen wird. Am Tage nach der Urteilsverkündung erklärten die Generalsekretäre der CCOO (kommunistisch dominierte Gewerkschaft) und der UGT (sozialistische Gewerkschaft), daß der Name CNT eigentlich der Abspaltung zustehen würde, weil die Position letzterer ihnen natürlich näher steht.

Heute gibt es für uns immer noch eine 'Schlacht' zu gewinnen, nämlich die um das historische Erbe der CNT. Grundstücke, ehemalige CNT-Versammlungshäuser, usw. Das wird den nächsten Prozeß mit der CGT geben. Die CGT nennt sich seit ihrer juristischen Niederlage auch nur in der Öffentlichkeit CGT, in den Betrieben weiterhin CNT. Deshalb haben wir den Verdacht, daß die CGT eine neue Strategie für den nächsten CNT-Kongreß entwickelt, um sich dort mit ihren Syndikaten, die unter dem Namen CNT-Syndikate legalisiert sind, vorzustellen. Alles, um beim Punkt 'Beteiligung an Betriebsratswahlen oder nicht' weiter zu verwirren.

Frage: Wie sieht die Situation von CNT und CGT bei SEAT[2] aus?

Luis: Wir waren alle vor einiger Zeit in einer gemeinsamen Organisation, der CNT, und es gibt noch viele Freundschaftsbeziehungen zwischen CNTlerInnen und CGTlerInnen. Die Entwicklung der anarchosyndikalistischen Arbeit im Betrieb fußt auf dieser ehemaligen Gemeinsamkeit. Die Abspaltung machte sich den Namen CNT zu Nutze, um an mehr Stimmen zu kommen, genau wie in allen Betrieben, wo sie vertreten waren. Die CNT-AIT hatte einen zweijährigen Kampf gegen den Betriebsrat bei SEAT geführt und diesen dann zum Rücktritt aufgefordert. Bei den folgenden Betriebsratswahlen nutzte die Abspaltung die Situation, bediente sich zusätzlich trotzkistischer Gruppen und kandidierte unter dem Namen CNT. Die Tatsache, daß sie daraufhin eine große Anzahl von Delegierten erhielten, beruhte in keiner Hinsicht auf ihrer eigenen Basisarbeit. Das einzige Ziel der Abspaltung/CGT ist es, möglichst viele Stimmen bei Wahlen zu bekommen - und zwar egal wie.

In Bilbao haben sie sogar versucht, eine KandidatInnenliste vorzustellen, in der der Name eines Falangisten enthalten war. Um das hier ganz klar zu sagen, dafür bekamen sie von unserer Seite eins in die Fresse.

Frage: Wieviele Mitglieder haben beide Organisationen zur Zeit?

Luis: Wenn wir davon ausgehen, was die Zeitungen sagen, dann hat die Abspaltung 50.000 und wir 200.000 Mitglieder. In Wirklichkeit würde ich unsere Mitgliederzahl auf 30.-40.000 und die der CGT auf 3.500 veranschlagen, was sich mit der eigenen Angabe der CGT deckt.

Aus den letzten landesweiten Betriebsratswahlen gingen 1.800 Delegierte für die CGT hervor.

Frage: Wie steht denn die Basis der Abspaltung dazu, daß wie du sagst, das einzige Ziel ihrer Organisation der Stimmenfang bei Betriebsratswahlen ist?

Luis: Es gibt durchaus reichlich Mitglieder, die sich darüber beklagen, daß sie ihre Delegierten nicht so kontrollieren können, wie sie das von früher aus der Zeit ihrer CNT-AIT-Mitgliedschaft gewohnt waren. Das ist ein organisationsinterner Widerspruch bei der CGT. Ich will ein Beispiel erzählen: In Bilbao kamen zwei Reinigungsarbeiter in unser CNT-AIT-Lokal und beklagten sich über ihren CNT-Delegierten, weil dieser nicht die Forderungen der Basis wiedergegeben hätte. Wir mußten diesen Beiden erst einmal erklären, daß der gemeinte Herr Delegierte nicht von der CNT-AIT war, sondern daß seit einigen Jahren eine CNT-Abspaltung existierte, der sie wohl auch angehörten.

Es war eines der Probleme der CNT, daß es keine einheitliche Haltung gegenüber den AbspalterInnen gab. Im Baskenland waren die Leute von uns zu dem Schluß gekommen, die CNT mit allen Mitteln zu verteidigen, die dazu nötig waren. In anderen Regionen wurde es legerer gehandhabt.

Frage: Wurde die Abspaltung vom Staat unterstützt, um mit ihrer Hilfe die CNT zerstören zu können?

Luis: Ich werde ein klares Datum nennen. Wir haben nach der Urteilsverkündung eine Pressekonferenz einberufen, während der ein Journalist einer baskischen Zeitung erwähnte, daß die Abspaltung von der sozialistischen Partei (PSOE) finanziell unterstützt worden wäre. Andererseits war weder dieser, noch eine/r der übrigen anwesenden JournalistInnen dazu bereit, für die CNT ihren/seinen Arbeitsplatz zu verlieren.

Ein weiteres Beispiel: Die CGT hat nach dem verlorenen Prozeß das Verfassungsgericht angerufen, was sie 27 Millionen Peseten kostete. Diese Summe wurde von ihr umgehend entrichtet, während wir uns nicht einmal einen Anwalt geleistet haben. Allein für den fünfjährigen Prozeß fielen für uns 13 Millionen Peseten Anwaltskosten an, was fast das finanzielle Ende der CNT bedeutet hätte.

Frage: Wie steht die CNT dazu, daß AnarchistInnen vor Gericht gehen, um sich über einen Namen zu streiten?

Luis: Nicht die CNT, sondern die Abspaltung ist zum Kadi gelaufen, und zwar, um einer Illegalisierung ihrer Föderation der Bankangestellten in Madrid zuvorzukommen. Danach bemühte sie sich um die Legalisierung aller ihrer Föderationen, um unsere zu illegalisieren. Das hieß, sie ging in die Dynamik der Prozesse hinein, und wir haben das Taschentuch aufgehoben. Wir wurden vor die Richter gezerrt, und unsere Reaktion war die Verteidigung. Es gab zwei Möglichkeiten der Verteidigung, eine einfache und eine reelle. Die einfache wäre gewesen, die Abspaltung kalt zu machen. Das hätte dem Staat die Chance gegeben, uns als TerroristInnen hinzustellen und damit in einem Aufwasch die CNT zu zerstören. Wir wählten dagegen den reellen Weg, obwohl uns klar war, daß der Prozeß auch verloren werden könnte.

Es stand für uns aber von vornherein fest, daß wir den Namen CNT auch nicht aufgrund eines für uns negativen Urteils ändern würden.

Frage: Muß in Spanien jedes einzelne Syndikat einer Gewerkschaft legalisiert werden?

Luis: Gemäß der spanischen Gesetze reicht es nicht aus, die CNT auf nationaler Ebene zu legalisieren. Jedes Syndikat, auf das die CNT besteht, muß gesondert bestätigt werden. Dazu muß es seine Syndikatsstatuten vorlegen, um seine juristische Person zu erlangen, welche du benötigst, um die ArbeiterInnen vor Gericht verteidigen zu können.

Frage: Welcher Stellenwert kommt für euch in der CNT der Zusammenarbeit einerseits mit AnarchistInnen, die nicht syndikalistisch orientiert arbeiten, andererseits mit nicht-anarchistischen radikalen Bewegungen zu?

Luis: Die Linke in Spanien ist ziemlich kompliziert. Es existieren unabhängige Betriebsräte, die gelbe sind, alte Falangisten ... zu diesen pflegen wir natürlich keine Beziehungen.

Zu Gruppen, die sich von CCOO bzw. UGT abgespalten haben, pflegen wir je nach Erfordernis Beziehungen. Das ergibt sich jeweils aus der Situation. Wenn es beispielsweise einen Kampf gegen die Unternehmer gibt, können wir gemeinsam kämpfen, aber außerhalb dessen gibt es keine Zusammenarbeit. In Bezug auf die kommunistische CCOO hängt eine punktuelle Zusammenarbeit davon ab, um welche der vier Fraktionen in CCOO/PCE es sich handelt.

Was andererseits die Kooperation mit AnarchistInnen anbetrifft, so hat die CNT

bisher ziemlich "gesündigt". Es kann noch nicht als Normalität gelten, daß wir für andere AnarchistInnen die Arme öffnen. Natürlich arbeiten wir nicht mit irgendeiner anarchistischen Einzelperson, sondern mit Gruppen, die tägliche Arbeit machen, zusammen.

Frage: Ist dir bekannt, daß die Abspaltung in den letzten Jahren versucht hat, Kontakte zu anarchistischen Gruppen außerhalb Spaniens, auch in der BRD, herzustellen?

Luis: Ja, in Hamburg.

Frage: Im Libertären Zentrum Moers als auch beim FAU-Nationalkomitee in Hannover tauchte ein "CNT"-Papier auf, das erst nach gründlichem Durchlesen als eines der Abspaltung identifiziert werden konnte.

Luis: Die Abspaltung hat mit Sicherheit reichlich Geld, wodurch es ihr natürlich auch leicht fällt, international aufzutreten.

Wir bekommen alle Dokumente von ihnen. Ihrem letzten Finanzbericht zufolge, sind innerhalb der Organisation 100 Millionen Peseten verteilt worden, was selbst mehr ist, als die UGT für solche Zwecke zur Verfügung stellen kann. Mittlerweile unterhält die Abspaltung eine Reihe von bezahlten OrganisationsmitarbeiterInnen, obwohl das in ihren Statuten grundsätzlich abgelehnt wird. Allein in Madrid benötigen sie fünf solcher freien MitarbeiterInnen.

Frage: Handelt es sich bei den Mitgliedern der Abspaltung hauptsächlich um ehemalige CNT-AITlerInnen, die die Spaltung von 1979 mitgetragen haben, oder erhielt die Abspaltung im Laufe der Jahre auch regen Zulauf?

Luis: In der Abspaltung sind natürlich auch Jugendliche. Es geht aber gar nicht so sehr darum, ob die Mitglieder ältere oder jüngere sind, sondern vielmehr inwieweit die überhaupt Kenntnis davon haben, daß es eine Abspaltung gegeben hat, die zu sozusagen zwei CNT's geführt hatte. Wir müssen davon ausgehen, daß nicht alle darüber informiert sein können. Auf der anderen Seite gibt es ein paar Wenige, die genau wissen, was sie persönlich wollen. Den schönsten Beweis dafür erhielten wir am Tage der Urteilsverkündung in Madrid. Die Abspaltung karrte busweise Mitglieder, schätzungsweise 400 Personen an, die Fahrt und Essen, sowie die Arbeitsausfallzeit von ihrer Organisation bezahlt bekamen. Für uns wäre es unmöglich gewesen, ein derartiges Unternehmen durchzuziehen, so daß auch nur etwa 100 Mitglieder auf eigene Faust vorbeikamen. Diesen jedoch bereitete es wenig Mühe, die 'AbspalterInnen' fortzudrängen, weil sie einfach - im Gegensatz zu diesen 400 - wußten, worum es für sie ging.

Die 400 waren übrigens in drei verschiedene Gruppen aufgeteilt, eine mit roten, eine mit grünen und eine mit weißen Kärtchen. Die mit den grünen Kärtchen waren der Ordnungsdienst, der eine Kette gebildet und einen Kreis um die mit den roten Kärtchen geschlossen hatten. Die 'Roten' waren also die Schäfchen, die Masse machen sollten. Diejenigen mit der 'carte blanche' durften den Prozeßraum betreten.

Frage: Tritt dort, wo die CNT erfolgreich ist, auch die Abspaltung in Erscheinung?

Luis: Das Problem ist insgesamt außergewöhnlich, was vor allem durch die momentane Krise der UGT bedingt ist. Die UGT ist in zwei Fraktionen gespalten. Die eine steht weiterhin fest zum Kurs der PSOE, die andere will sich politisch von der PSOE lossagen. Es sind aber auch schon Gruppen, die mit dem PSOE-Kurs überhaupt nicht einverstanden waren, aus der UGT ausgetreten und teilweise zur CNT gewechselt. Die CNT wächst in Katalonien und im Baskenland, was keinesfalls bedeutet, daß die CGT mitwächst. Sie stagniert in ganz Spanien. Eines der zentralen Probleme der CGT ist ihr Unterwandert-Werden durch CCOO-Leute. CCOO-GenossInnen bei der Eisenbahn haben erklärt, daß jemand aus der CGT heimlich für die Kommunisten tätig ist. Versuche, seitens der CGT, Gewerkschaftsgruppen der CCOO zu vereinnahmen, sind dagegen fehlgeschlagen wie z.B, im Arbeitskampf der Botenjungen.

Frage: Was hälst du von der Vermutung, daß die Abspaltung 'ferngesteuert' wird? Falls ja, wann kam es zu einer Fernsteuerung, vor oder nach dem Bruch von 1979?

Luis: Zweifellos wurde der Bruch Ende der 70er Jahre zu einem Zeitpunkt provoziert, als die CNT sehr stark geworden war. Praktisch war der Bruch die Konsequenz daraus.

In Barcelona hatte die CNT damals allein zu einer Demo gegen die Sozialpartnerschaft der Unternehmer und Gewerkschaften aufgerufen, wozu 35.000 Menschen erschienen. Diese Demonstration war Ausgangspunkt einer Kriminalisierungskampagne gegen die CNT. Es kam bereits vorher zu internen Angriffen durch TrotzkistInnen, die sich in die CNT eingeschrieben hatten und am Rande der Syndikate ihre eigenen Komitees bildeten, um Versammlungen außerhalb des Syndikats einzuberufen und dadurch mit vorgefertigten Forderungen innerhalb des Syndikats auftreten zu können.

Das Metallsyndikat von Barcelona hatte 14.000 Mitglieder, was die Wichtigkeit der CNT damals beweist. Bei den ersten landesweiten Betriebsratswahlen, als nur die CNT zum Wahlboykott aufrief, beteiligten sich 70% der ArbeiterInnen nicht an der Wahl. Es kam sogar in einigen Fabriken zu Urnenverbrennungen. Ihr müßt bedenken, daß unter den Arbeitenden in Spanien ein tiefes Mißtrauen gegenüber Betriebsräten herrschte, weil letztere als Erben des Franco-Systens angesehen wurden. Die FunktionärInnen der CCOO hatten bereits in den vertikalen franquistischen Gewerkschaften ihre Posten. Deshalb wollten viele in den Betrieben eine Kampfgemeinschaft bilden, die die Konfrontation suchte. Selbst heute boykottieren noch immer 40% die Betriebsratswahlen.

Frage: In Frankreich und der BRD haben wir eine Renaissance von rechtsextremistischen Parteien. Wie sieht es in Spanien aus?

Photo: Michael Grimm





Luis: Für die faschistische Bewegung in Spanien sieht es weiterhin schlecht aus, da sie noch nicht den sogenannten Demokratisierungsprozeß, der seit 75 läuft, verdaut hat. Es gibt zwar Faschisten, die aber auf kleine Gruppen reduziert und zudem untereinander ziemlich zerstritten sind. Grundsätzlich hat eine faschistische Bewegung nur dann eine Chance, wenn sie über eine hervorragende Wirtschaftsplanung im Sinne der Unternehmer verfügt. Und eben das ist momentan in Spanien nicht der Fall.

Frage: Eben sagtest du, daß FunktionärInnen des franquistischen Systems problemlos in ihren Positionen geblieben sind.

Luis: Die Falangisten, die sich in das 'demokratische' System integriert haben, waren keine Kriegsveteranen mehr, sondern Nachkriegsfalangisten. D.h. sie waren aus dem Grund Falangisten, weil sie gutes Essen und ein gutes Sofa haben wollten. Inzwischen haben sie die Fahne gewechselt, aber die Macht behalten. Beispielsweise ist der Generalsekretär der sozialistischen Partei in Asturien ein alter Faschist. Was von der faschistischen Bewegung übriggeblieben ist, sind größtenteils ältere Männer, die dem repressiven Apparat der Guardia Civil angeschlossen sind oder zum Militär gehören. Nur das Militär ist nicht 'gereinigt' worden. Die Generäle, die Franco gestützt haben, stützen heute die Demokratie. Aber im Volk und vor allem in der Arbeiterbewegung haben die Faschisten nichts mehr zu melden. Sie sind nicht in der Lage, sich in einem ArbeiterInnenviertel öffentlich zu treffen, - und das nicht, weil sie etwa gewaltsam daran gehindert würden, sondern weil niemand hingehen würde.

Frage: Das widerspricht aber faschistischen Wahlerfolgen in verschiedenen Gebieten Galiziens.

Luis: Die Wahlerfolge der Allianza Popular (AP) in Galizien kommen dadurch zustande, daß die Menschen für Fraga Iribarne, den AP-Führer, nicht für die AP stimmen; denn er stammt von dort. Grundsätzlich sind die WählerInnen der rechteren Parteien eher innerhalb der Landbevölkerung zu finden. Das hängt mit innergesellschaftlichen Unterschieden zusammen. In Galizien gibt es noch Dörfer ohne Anschluß ans Elektrizitätsnetz.

Aber selbst die Banken setzen heute voll auf die PSOE, indem sie für sie wesentlich mehr Geld flüssig machen, als für die Rechte. Wir sind davon überzeugt, daß es ohne sozialistische Regierung keine wirtschaftliche Umstrukturierung hätte geben können. Die Sozialdemokratie war historisch betrachtet schon immer das Kissen, das den Druck durch die ArbeiterInnenbewegung abfangen sollte.

Frage: Was hälst du von der These, daß zur Zeit innerhalb der EG die sozialdemokratischen oder dem Namen nach sozialistischen Parteien benutzt werden, um die angepeilte EG-weite Umstrukturierung abzufedern, und einige Jahre später wohl wieder die Rechte verstärkt die Regierungen übernehmen wird. Kann es sich dabei auch um eine quasi 'konzertierte Aktion bzw. Phase' handeln?

Luis: Was wir aus der Geschichte gelernt haben, ist die Tatsache, daß die sozialdemokratischen Parteien nur in Krisensituationen an die Regierung gelangt sind, um die ArbeiterInnenbewegung zu bremsen. In wirtschaftlichen 'Blüte'zeiten kommt dann die Rechte wieder hoch, um den Reichtum zu verteidigen. Auf die europäischen Staaten bezogen ist das eine historische Tatsache.

Ohne die SozialistInnen an der politischen Macht, wäre Spanien weder in der EG noch in der NATO. Die Rechte sah sich nach Franco nicht mehr in der Lage, uns solche Bedingungen aufzuerlegen.

Die PSOE hat die politische, nicht aber die wirtschaftliche Macht, die immer noch von denselben wie vorher gehalten wird. Ebenso in der BRD, wo die SPD in den 70ern nur die politische Macht erlangt hatte. Im Kapitalismus wird die Politik von der Ökonomie begrenzt.

Deshalb kann eine linke Partei eine rechte Politik machen wie umgekehrt eine rechte Partei eine linke Politik, jeweils nach den Anforderungen der Ökonomie. Wir müssen immer erst einmal analysieren, wer die Linke und wer die Rechte wirklich sind. Am besten sollten wir von dem Links-Rechts-Schema ganz wegkommen; das ist ein Sophismus.

Ich möchte hier mal einbringen, daß ihr in der BRD 40 Jahre nach Kriegsende so langsam zur Debatte über Faschismus, Militarismus usw. kommt, was in Spanien in der Phase der Refom 1975-81 schon diskutiert worden ist. Obwohl ihr technologisch sehr viel weiter seid, seid ihr ideologisch ganz schön in der Vergangenheit verankert.

Frage: Sagt dir der Begriff "Bismarxismus" etwas? Er soll die Tatsache ausdrücken, daß in Deutschland die ArbeiterInnenbewegung gemeinsam von Bismarck und vom autoritären Marxismus in die Zange genommen worden ist.

Luis: Das stimmt. Das deutsche Volk ist auf schreckliche Art erzogen worden, und nur eine Gegenkultur kann das wieder aus den Menschen 'rauskriegen'. Die deutsche Kultur kann nicht reformiert werden, sie muß gebrochen werden. Dabei muß nicht nur die Gesellschaftsstruktur sondern auch die Mentalität verändert werden.

Frage: Wie wichtig ist für die CNT eine bertäre Kultur?

Luis: Wir versuchen die Freien Schulen a la Ferrer wiederaufzubauen. Die in Spanien notwendige Gegenkultur muß vor allem die kleinbürgerliche Mentalität, die sich bei den ArbeiterInnen eingepflanzt hat, zurückdrängen. Diese basiert hauptsächlich auf dem Konsumdenken. Auch die kleinen Leute leben über ihre Verhältnisse. Die/der ArbeiterIn kauft sich ein neues Auto, das jahrelang abbezahlt werden muß (im Schnitt 5 Jahre) und wenn ein Streik ausbricht, überlegt er/sie sich zuerst, ob Ratenzahlung oder Streik wichtiger ist. Hier liegt ein grundsätzlicher Ansatzpunkt der CNT.

Frage: Hat die CNT schon eine Medienkritik geleistet, gerade im Hinblick auf die immer wichtiger werdende Rolle der Massenmedien?

Luis: Die CNT-eigenen Medien sind finanziell schwach und es bestehen auch sehr wenige. Der Prozeß hat uns finanziell sehr geschwächt. Auf dem letzten Treffen der CNT-Syndikate in Valencia kamen wir zu dem Entschluß, daß im Falle, daß wir unser historisches Erbe zugesprochen bekommen, ein Teil des Geldes dafür verwandt wird, einen anarchistischen Radiosender für das ganze Land einzurichten; einen zweiten Teil für die Herausgabe einer CNT-Tageszeitung, einen dritten für die Einrichtung einer Art anarchistischer Studienstiftung samt anarchistischer Universität in Madrid.

Frage: Könnte ein CNT-Sender legal arbeiten?

Luis: Vor zwei Jahren ergab sich die Möglichkeit, private Radioketten anzumelden und die CNT hat diese Chance nicht verpaßt und sich vormerken lassen. Daher ist es kein Problem der Legalisierung mehr, sondern nur eine Geldfrage. Übrigens betreiben wir kleine Provinzsender (Valencia, Barcelona...)

Frage: In Barcelona soll es anarchistische Cafés und Restaurants geben. Gibt es ebenfalls CNT-Projekte dieser Art?

Luis: Restaurants und Cafés sind natürlich immer Möglicheiten, für GenossInnen Arbeitsplätze zu schaffen; aber das ist eine ausgesprochene Strategie der CNT. Es ist aber immer besser und interessanter, irgendwo zu essen, wo du mit Gleichgesinnten reden kannst. Zudem können in derartigen Lokalen Interessierte an AnarchistInnen herantreten. Und es sind gleichzeitig Räume für Veranstaltungen vorhanden.

Frage: Ende der 30er Jahre hat die CNT aus Sicherheitsgründen ihr Dokumentationsmaterial nach Amsterdam ins Internationale Institut für Sozialgeschichte (IISG) zur Aufbewahrung gegeben. Besteht nun nach der juristischen Beendigung des Namensstreits zu euren Gunsten die Möglichkeit, daß ihr das Material zurückbekommt. (Das IISG weigerte sich bislang, das Dokumentationsmaterial zurückzugeben, weil nicht klar war, welche der beiden CNT's es bekommen sollte)

Luis: Was die 30er Jahre betrifft, so war die Situation vollkommen verschieden, weil es freie, von Pestaña angeführte, Syndikate gab. Das ist mit heute nicht vergleichbar, weil das Verhalten dieses Mannes ehrlich war. Er tat niemals etwas gegen die CNT. Er hatte stets eine andere Strategie innerhalb der CNT, der die Mehrheit der Syndikate aber nicht zustimmte. So trat er zusammen mit Anderen 1933 aus und gründete "Oppositionssyndikate", die sich nie als CNT bezeichneten. Einige Jahre später, 1936, traten sie der CNT wieder bei. Die nachfolgende Geburt der "Syndikalistischen Partei", ebenfalls von Pestaña angeführt, wurde während des Krieges vollzogen, weil sie die Strategie verfolgten, die CNT brauche eine Partei in der Regierung. Diese Syndikalistische Partei war kein Problem für die CNT. Die Probleme gingen erst richtig los mit dem Auftreten der sogenannten Trentistas, den Dreißigern, die mithilfe des Syndikats von Valencia einen Reformismus seitens der CNT einforderten.

Sie versuchten J. Peiró zu benutzen, der sich stets mehr als Syndikalist denn als Anarchist verstanden hatte. Er hatte ziemlich wichtige Bücher geschrieben und besaß innerhalb der gesamten Organisation großes Ansehen.

Das nächste reformistische Ereignis war der Auftritt der sogenannten Fünfpunktisten Anfang der 70er Jahre, die mit Franco ver-

Luis: Die anarchistische Abteilung innerhalb des IISG wird von jemandem geleitet, der gegen die CNT ist. Ihm ist mitgeteilt worden, daß wir aufgrund des Richterspruchs die CNT sind, doch er versucht die Rückgabe hinauszuschieben.

Frage: Glaubst du, daß er das Dokumentationsmaterial festhält, um es für das Amsterdamer Institut zu erhalten?

Luis: Das kann zwar sein, aber ich persönlich glaube es nicht. Klar ist, daß er uns gegenüber nicht so freundlich ist wie zu anderen AnarchistInnen. Die Dokumentation ist vertraglich für unbestimmte Zeit von CNT-AIT und FAI nach Amsterdam gegeben worden. Wenn die Abspaltung sie erben wollte, müßte sie sich zuerst mit der FAI verbünden. Vor dem Prozeß hat der Abteilungsleiter jedenfalls oft Kontakte zur Abspaltung gehabt. U.a. hat er ihnen Mikrofilme übergeben.

Frage: Gibt es noch eine Exil-CNT in Frankreich (Toulouse)? Ist diese auch gespalten und welches Verhältnis herrscht zwischen Inland und Exil-CNT?

Luis: Die Exil-CNT besteht nur noch aus älteren GenossInnen. Die Spaltung im Exil rührt bereits von 1945 her, aber sie hat auf langem Weg die Abspaltung von 1979 her-



Franco beisteurn könnte. So passierte es tatsächlich, daß der CNT angeboten wurde, die Struktur des syndikalistischen Apparats des franquistischen Staats umbauen zu helfen. Die zu schaffende nationale Gewerkschaft sollte den Namen CNT erhalten, dafür hätten die CNTlerInnen legal arbeiten dürfen. Während die CNT das Angebot strikt ablehnte, war es die Absicht der Fünfpunktisten, gut informierten und einflußreichen CNTlern, durch Annahme desselben der PCE zuvorzukommen.

Sie waren keine Genossen mit böser Absicht, aber sie überblickten nicht, daß nach 500.000 Toten aus den Reihen der CNT seit 1936 eine Zusammenarbeit mit Franquisten das Ende der Organisation bedeutet hätte.

Wir dürfen bei alledem nicht vergessen, daß der PCE nicht mehr zuvorzukommen war. Bereits 1952 gab sie den Befehl, daß alle Männer der Partei in die franquistischen Syndikate einzutreten hätten, und zwar zu einem Zeitpunkt, als kurz zuvor noch inner- und außerhalb Spaniens kommunistische Guerillagruppen existierten, weil sie geglaubt hatten, daß nach Beendigung des 2.Weltkriegs die Alliierten auch gegen Franco marschieren würden. Die radikale Linke hatte sich guerillamäßig verbreitet und für diesen Fall bereitgehalten. Santiago Carillio, als Führer der PCE, selbst sicher im Exil, befahl den Parteiguerilleros/as von Tag auf Nacht Spanien zu verlassen. Beim Versuch die Grenze zu übertreten, wurden Tausende von ihnen festgenommen. Wenig später kam dann der Befehl, in den faschistischen Organisationen sogar mitzumischen.

Nach und nach übernahmen die KommunistInnen die Führungspositionen in den franquistischen Gewerkschaften.

Frage: Zuvor gab es schon in den 40er Jahren Erpressungsversuche seitens der Franquisten gegenüber CNT-AktivistInnen, welche dem Staat beim Aufbau einer faschistischen Gewerkschaft behilflich sein sollten. Als Gegenleistung wären sie nicht weiter verfolgt bzw. inhaftiert worden. Vielleicht traten die Franquisten deshalb später an die PCE heran, weil die bei den CNT-Leuten größtenteils auf Ablehnung gestoßen waren?

Luis: Zuerst wurde das dem CNT-Genossen Peiró angeboten: Haftverschonung gegen Syndikatsaufbau! Er sollte die Leitung des vertikalen Syndikats übernehmen. Da er sich weigerte, wurde er erschossen.

Insgesamt konnten nur 5 CNTler gewonnen werden. Es ist trotz Vermutungen nicht sicher, ob es bereits zu Zeiten der Guerillabewegungen bis Anfang der 50er Jahre zu Vereinbarungen zwischen Franquisten und Kommunisten kam.

Frage: Würdest du der historischen Analyse zustimmen, daß die PCE nicht in der Lage war, ohre "libertäre Konkurrenz" auszuschalten und es deshalb vorzog, Spanien lieber dem Faschismus zu überlassen, um es später allein befreien zu können?

Luis: Ich weiß nicht, ob es diese Meinung in der PCE gab. Daß die PCE Angst vor dem Anarchismus hatte, ist offensichtlich, - aber sie hatte nicht Angst, weil sie die PCE war, sondern wegen der Theorie der 3.Internationalen, die im Widerspruch zu einer sozialen Revolution stand; denn eine Revolution in Spanien hätte die russische Revolution und ihre Folgen in Frage gestellt.

handeln wollten. Eine Legalisierug der CNT durch den franquistischen Staat hätte wahrscheinlich die Zerstörung der CNT bedeutet.

Einige dieser Fünfpunktisten (z.B. Ramón Alvarez) haben 1973 die Abspaltung angeführt. Letzten Endes hat der Fünfpunktismus zur Abspaltung der CGT geführt. Dagegen hat auch der Aufbau einer anderen "Anarchistischen Partei" im Exil durch J. Garcia Oliver nach dem Krieg nichts mit der heutigen Abspaltung zu tun.

Frage: Gerade zu Anfang der 70er Jahre gab es eine Massenbewegung gegen das franquistische Regime. In diesem Zusammenhang könnte der Fünfpunktismus doch auch eine Art ferngesteuerte konterrevolutionäre Unternehmung gewesen sein?

vorgebracht. Es handelt sich bei der CGT um dieselben reformistischen Forderungen wie damals bei einigen AnarchistInnen, nämlich: die CNT müsse eine reformistische Gewerkschaft sein, und mit Staat und Unternehmen müsse verhandelt werden (damals sogar mit Franco).

Frage: Eigentlich gab es diese Spaltung innerhalb der CNT schon fast seit ihrer Gründung 1910. Zeitweise waren die ReformistInnen von der CNT abgespalten und dann wieder als Fraktion innerhalb der CNT. Angel Pestaña gründete in den 30er Jahren darüberhinaus eine Syndikalistische Partei.

Luis: Auf jeden Fall war es eine politische Strategie. Solis, ein maßgeblicher Franquist, arbeitete damals an eventuellen Lösungen für die Zeit nach dem Tod Francos. Auf politischer Ebene standen mehrere Möglichkeiten zur Debatte, von der Monarchie bis hin zu Überlegungen, die den Aufbau eines nationalen Syndikats miteinbezogen.

Solis war ein ausgesprochen extremer Antikommunist, der in der CNT auch eine Organisation sah, die ihren Teil zur Gestaltung einer antikommunistischen Ära nach

Frage: Ist die Entscheidung der CNT, Ende 36 in die Volksfrontregierung einzutreten nicht auch als Entscheidung für ein reformistisches Vorgehen zu beurteilen?

Luis: Zu den Wahlen im Februar 1936 rief die CNT erstmalig nicht zum Boykott auf, weil die sogenannten Volksfrontparteien eine Amnestie für die ungefähr 30.000 Gefangenen, darunter sehr viele AnarchistInnen, versprochen hatte. Allein das Verhalten der CNT stellte schon einen Sieg für die Volksfront dar. Es setzte sich damit schleichend eine falsche Strategie der CNT durch, die sich also bereits vor der Revolution vom Juli 36 "einnistete" und mit der CNT-Regierungsbeteiligung dann ihren Höhepunkt erreichte. Volksfront ist aber immer Konterrevolution. Es bleibt für uns die Lehre, daß die Revolu tion nicht zugunsten eines Volksfrontkri ges verschoben werden darf.

Interview mit
Jean-Louis vom Arbeitslosenkomitee der französischen CNT[1]

von Hans Müller-Sewing

Frage: Hier in der BRD haben wir Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre viele Informationen über die anarchistische Bewegung in Frankreich erhalten. Der Mai '68 hat starken Einfluß auf die antiautoritäre Jugendbewegung in der BRD ausgeübt. U.a. wurde seitdem in vermehrtem Maße die Idee der Anarchie bekannt, die auch in den 30er Jahren nur sehr wenige Menschen im deutschsprachigen Raum vertraten. Seit Mitte der 70er hören wir nur noch sporadisch etwas von Libertären in Frankreich. Woran liegt das? Welche Brüche gab es in der Entwicklung der anarchistischen Bewegung Frankreichs seit 1968?

Jean-Louis: Die anarchistische Bewegung in Frankreich ist schon Ende der 60er Jahre zum Mythos gemacht worden und sie wird es heute noch. Erstens wurden die libertären Organisationen bereits im Vormai wie noch nach dem Mai zum Mythos gemacht. Zweitens gab es im Mai zwar eine Realität der schwarzen Fahnen, es war aber eher eine individualisierte als eine organisierte Bewegung. Drittens ist die Realität deformiert worden.

Frage: Welche Organisationen und Gruppen wurden zum Mythos gemacht, die "Gruppe 22.3.", die SituationistInnen, die ORA... und zu welcher Art Mythos kam es?

Jean-Louis: Im Fall der "Gruppe 22.3."[2] wurde einer ihrer Exponenten, Daniel Cohn Bendit, zum Mythos. Gerüchte um Daniel wurden reichlich gekocht. Z.B. ist irgendwann vor dem Mai ein Minister ins Schwimmbad gefallen. Der Herr Minister wollte seine guten Beziehungen zur Jugend zeigen, als während eines unbeabsichtigten Gerangels der Minister von der Schwimmbadkante aus baden ging. Die Presse schob dies umgehend Cohn-Bendit in die Schuhe. Sie hatte ein Interesse an der Mythosbildung um einzelne Personen. Die "Gruppe 22.3.", der Cohn-Bendit angehörte, war mit solchen Mediengeschichten nicht einverstanden. Hingegen hatte er selbst wohl nichts an seiner persönlichen Herausstellung auszusetzen. Somit wurde über Einzelpersonen die ganze Gruppe zum Mythos.

Frage: Warum wurde von aufstandsfeindlicher Seit überhaupt versucht, einen Mai-Mythos aufzubauen?

Jean-Louis: 1968 war die Schlüsselperiode, um die autoritären KommunistInnen zu schwächen, die der Bourgeoisie als gefährlicher galten als die Maiaufständischen. Im Mai 68 handelte es sich um eine kulturelle nicht um eine soziale Revolte. Die Bourgeoisie hatte ähnliche Interessen wie die rebellierenden Jugendlichen. Es gab an den Zugspitzen der Demonstrationen zwar schwarze Fahnen und Daniel Cohn-Bendit, aber die StalinistInnen gingen dahinter, als auch ArbeiterInnen anfingen, ohne CGT-Erlaubnis mitzumarschieren.

Frage: Wurden um die Situationistische Internationale und einzelne anarchistische Gruppen ebenfalls ein Mythos gebildet?

Jena-Louis: Die Situationistische Internationale hatte zwar durch Einzelpersonen einigen Einfluß auf die Maibewegung, dieser war aber insgesamt gesehen nur indirekter Art, da der Begriff "situationistisch" in Mode war; die Nicht-SituationistInnen sich mit den Ideen der Situationistischen Internationale aber gar nicht auskannten. Die bürgerliche Presse verstärkte diesen Modetrend durch oftmaliges Benennen der SituationistInnen als RädelsführerInnen.

Die AnarchistInnen waren 68 größtenteils alte Frauen und Männer, was heißen soll, daß auch in Frankreich die Idee der Anarchie damals erst wieder "aufblühen" mußte.

Die ORA[4] hat scheinbar einen (speziellen) Mythos in der BRD. Diese Organisation hatte nur 30 Mitglieder in ganz Frankreich.[5] Insgesamt gesehen waren die anarchistischen Ideen viel stärker als die anarchistischen Organisationen. Die anarchistische Bewegung war in keiner Weise auf den Mai vorbereitet. - Die MaoistInnen und TrotzkistInnen[6] begriffen den Aufruhr anfangs als einen nicht-revolutionären. Erst nachdem auch ArbeiterInnen und Angestellte sich anschlossen, versuchten sie sich dranzuhängen. Trotzdem profitierten im Nachmai vorwiegend die MaoistInnen, v.a. die Gauche Prolétarienne[7], weniger die TrotzkistInnen von der Maibewegung, indem sie auch libertäre Themen aufnahmen. Was die intellektuelle Herangehensweise anging, so gab es kein Sprachrohr unter den anarchistischen Persönlichkeiten, während die Gauche Prolétarienne Jean-Paul Sartre auf ihre Seite zog. 1973 gründeten MaoistInnen und Sartre sodann die *Liberation*[9], in der sie natürlich umgehend mit dem Versuch begannen, libertäre Themen auf ihre Art zu besetzen.

Frage: Du sprichst von Deformation der Realität, was verstehst du darunter?

Jean-Louis: Das wahre Gesicht der anarchistischen Bewegung von 1968 wie von 1988 widerspricht natürlich ihrem Mythos. '88 ist sie zwar stärker entwickelt, mehr Leute als 68, und hat auch einen sogenannten Reifungsprozeß durchgemacht. Sie bleibt aber unvermindert stark verwirrt, was die Inflation der Selbstetikettierung als AnarchistInnen/AnarchosyndikalistInnen mit sich bringt.

Am besten kann ich das erklären, wenn ich mit einem Rückblick zum Anfang dieses Jahrhunderts beginne. Die anarchistische Bewegung hat in Frankreich seit 1920 jedes Jahr AktivistInnen verloren und zwar bis 1968. Vereinfacht ausgedrückt hat die Verwirrung innerhalb der anarchistischen Bewegung den Aufbau einer Kommunistischen Partei (PCF) erst erlaubt. Das ist die Wissensgrundlage, um die ArbeiterInnenbewegung in Frankreich zu verstehen.

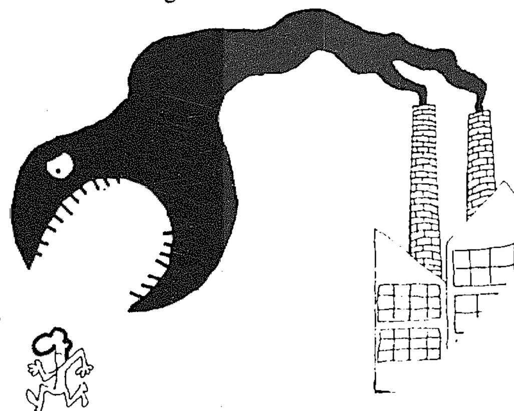
Genau genommen ist die PCF von vielen Anarcho/a-syndikalist/inn/en und revolutionären SyndikalistInnen mitbegründet worden. Die Verwirrung und damit die Anfälligkeit und Zerbrechlichkeit begann schon auf dem Anarchistischen Kongreß 1907 in Amsterdam, wo es zu einer fundamentalen Debatte zwischen Monatte[10] und Malatesta[11] kam. Monatte war ein junger anarchistischer Aktivist, der desinteressiert an einer langwierigen Entwicklung einer sozialistischen ArbeiterInnenbewegung war und auf die Erfolglosigkeit der Propaganda der Tat reagieren wollte und die Meinung vertrat, daß Syndikalismus zugleich Verteidigung der sofortigen Interessen wie auch Veränderung der Gesellschaft bedeutete und somit sich selbst genügte.

Malatesta hielt dagegen, daß erstens die Anarchie das Ziel wäre und der Syndikalismus nur das Mittel und zweitens die Gefahr bestünde, libertäre Ideen nicht zu berücksichtigen, da ArbeiterInnen "von Haus aus" nicht anarchistisch denken würden. - 1922 hatten Teile der anarchistischen Bewegung noch die Kraft, die Internationale Arbeiter-Assoziation (IAA) zu gründen; danach kam es in Frankreich langsam zum Niedergang der anarchistischen Bewegung zugunsten der PCF.

Die Verwirrung hatte sich mit dem Ausbruch des 1.Weltkriegs 1914 sozusagen multipliziert. Die Theorie der CGT[12] war: Generalstreik gegen jeden Krieg. Aber die deutsche ArbeiterInnenbewegung wurde in den Krieg geführt, war militarisiert, wie übrigens ebenfalls 1870 unter dem Einfluß von Marx und des autoritären Sozialismus. Die CGT war zu schwach, um größeren Einfluß geltend zu machen, da ihre AktivistInnen in ihrer großen Mehrzahl bereits vor der Kriegserklärung eingelocht waren oder an die Front geschickt wurden. Zudem sprachen sich "renommierte" Anarchisten wie Peter Kropotkin für den Krieg gegen Deutschland aus, (was übrigens zum Bruch zwischen ihm und Malatesta führte), und auf der anderen Seite sprach sich anfänglich Erich Mühsam für den Kriegseintritt auf deutscher Seite aus.[13] Militarisierung muß aber strikt bekämpft werden. Erst Krieg, dann Revolution ist eine marxistische Verwirrparole. - 1917 wirkte die russische Revolution stark auf die französische ArbeiterInnenbewegung. Die AnarchistInnen unterstützten hauptsächlich in den ersten beiden Jahren die russische Revolution. Für die Jahre vor dem 1.Weltkreig konnte von einer kommunistischen Bewegung in Frankreich nicht gesprochen werden. 1906 wurde die Charte d'Amiens[14] mit 700 gegen 7 Stimmen angenommen. Diese 7 Stimmen kamen von GuesdistInnen[15], ParlamentaristInnen, die die CGT vom Parlament aus sogar angriffen.

Nach dem 1.Weltkrieg provozierten die sogenannten SozialreformistInnen, die inzwischen die Mehrheit innerhalb der CGT und mit Léon Jouhaux, einem ehemaligen Anarchisten, auch den Generalsekretär stellten, 1920 einen Bruch. Auf dem CGT-Kongreß 1921 erhielten die RevolutionärInnen nur 45% der Stimmen und wurden daraufhin von den ReformistInnen ausgeschlossen. Die Ausgeschlossenen gründeten die CGTU[16], die jedoch von Anfang an in drei Fraktionen gespalten war: KommunistInnen, reine SyndikalistInnen (u.a. P. Monatte) und AnarchosyndikalistInnen. Jede dieser drei Fraktionen konnte annehmen, um die 100.000 Mitglieder zu vertreten. Obwohl die revolutionären (reinen) SyndikalistInnen wie die AnarchosyndikalistInnen parteifeindlich waren, beschlossen erste, sich zusammen mit den KommunistInnen der RGI[17] anzuschließen. Damit war die CGTU weltweit die einzige revolutionäre Organisation, die der RGI beitrat. Trotzki und Losowsky[18] hatten es verstanden, die CGTU in die RGI hineinzuziehen. Das gehört zu dem Teil der Geschichte der anarchistischen Bewegung, der heute noch falsch wiedergegeben wird (z.B. D.Colson). Monatte, der "Fraktionsführer" der reinen SyndikalistInnen trat 1923 der PCF bei und wurde später wieder ausgeschlossen. Er trat mit dem revolutionär-syndikalistischen Flügel der CGTU in die PCF ein, verließ sie aber allein.

1926 trennten sich die AnarchosyndikalistInnen von der CGTU und gründeten für sich die CGTSR[19]. Zwischen den beiden Weltkriegen mußten sich so die AnarchosyndikalistInnen zweimal von ihren Verbündeten abspalten, während PCF und Parti Socialiste (PS) mit dem Aufbau ihrer Organisationen beginnen konnten.



Frage: Inwieweit hilft uns das Wissen über die anarchistische Bewegung der damaligen Epoche beim Verstehenwollen der anarchistischen Bewegung von heute?

Jean-Louis: Dazu wollte ich an sich gleich kommen. KommunistInnen haben es stets wieder verstanden, sich besser in Szene zu setzen bzw. die AnarchistInnen zu verwirren, indem sie sich selbst auch als AnarchistInnen oder Libertäre bezeichneten oder halt vorgaben, ihnen nahe zu stehen. Nochmals: revolutionärer Syndikalismus kann niemals sich selbst genügen. Er stellt für uns AnarchistInnen lediglich *ein* mögliches Mittel dar, die Anarchie zu erreichen. Syndikalismus ist weder Ideologie noch Ziel.

Frage: Und konkret auf heute bezogen?

Jean-Louis: Libertäre und Autonome sind nicht dieselben; noch stehen sie sich grundsätzlich nahe, auch wenn ein Teil der Autonomen momentan gegen Staat und Parteien ist.

Frage: Aber du wolltest noch nicht direkt auf die heutige Situation kommen?

Jean-Louis: Nein. - 1946 wurde die französische CNT[20] gegründet. Sie hat nur den gleichen Namen wie ihre berühmtere IAA-Schwesterorganisation in Spanien. Sie ist

nicht zu verwechseln mit der spanischen Exil-CNT mit Sitz in Toulouse/Südfrankreich. Übrigens traten 1946 die meisten AnarchistInnen der CNT nicht bei. Im April 1947, bei den Renault-Kämpfen trat die CNT dann erstmals in Erscheinung.

Für die Bourgeoisie war die Nachkriegssituation mit einer mitgliederstarken CGT auf der einen und einer kleinen, aber kämpferischen CNT auf der anderen Seite untragbar. So wurde mithilfe von CIA-Geld ein Spaltung der CGT zustandegebracht. In den Statuten der aus dieser Abspaltung hervorgegangenen Force Ouvriére (FO) wurde die Charte d'Amiens glorifiziert und ein auch in der CGT unbekannter Minderheitenschutz festgeschrieben, - was auch viele CNT-Mitglieder bewegte, die Gewerkschaft zu wechseln. Die FO setzte auf eine Vereinigung aller nicht-kommunistischen ArbeiterInnen, egal ob ChristInnen, SozialistInnen oder sogar AnarchistInnen. Die Verwirrung wurde nun noch größer.

1948 flog die PCF aus der Regierung heraus, woraufhin es zu großen politischen Streiks kam. In dieser Situation stand die FO abseits - wie eine gelbe Gewerkschaft.

1964 kam es zur Gründung einer weiteren Gewerkschaft, der CFDT[21], die in ihrer Anfangsphase linkskatholisch geprägt war. Im Nachmai wurde sie mehr und mehr sozialistisch, ohne jedoch der PS als Anhängsel zu dienen.[22] In dieser Nachmaizeit zeigte sich, daß die ChristInnen den "Vorfall des Mai" am besten auszuschlachten verstanden. E. Maire, bis vor kurzem Generalsekretär der CFDT, sagte am 19.10.72 in Le Monde: "Es gibt zwei große soziale Bewegungen, die autoritäre im Ostblock und die selbstverwalterische, anarchosyndikalistische, die wir repräsentieren!"

Wen wundert es, daß seitdem AnarchistInnen nicht nur in CNT, CGT und FO, sondern natürlich auch in der CFDT zu finden sind.

AnarchistInnen sollten wirklich keine Angst haben, sich als solche zu bezeichnen, wenn selbst ChristInnen manchmal nicht davor zurückschrecken!

Frage: Damit ist nun der Bogen bis 1968 gespannt. Die AnarchistInnen wurden wieder zahlreicher als in den vorangegangenen 23 Nachkriegsjahren. Wie sah die Entwicklung der anarchistischen Bewegung zwischen 68 und 88 aus? Wie du schon angeschnitten hast, konnte die Kontinuität der Verwirrung auch in diesen 20 Jahren nicht gebrochen werden.

Jean-Louis: Erst einmal möchte ich zwischen zwei verschiedenen Ursachen unterscheiden, die zur ständigen Verwirrung führten und auch weiterhin führen.

Einerseits versuchten die unterschiedlichsten, nicht-anarchistischen Gruppen und Organisationen (MarxistInnen, ChristInnen...) libertäre Ideen und Inhalte für ihre



Zwecke auszunutzen. Andererseits kam es während der letzten 20 Jahre verstärkt zur Aufsplitterung unter den anarchistischen AktivistInnen.

Damit ist nicht die Vielfalt an Theorie- und Praxisansätzen unter ihnen gemeint (kommunistische, syndikalistische, pazifistische....AnarchistInnen); denn durch diese Vielfalt an Herangehensweisen können wir mehr Menschen erreichen, und wir sind dadurch schwieriger auszumachen und aufzuhalten. Was ich mit Aufspaltung meinte, war eine Aufspaltung unter z.B. den meiner Organisation nahestehenden AnarchosyndikalistInnen in CNT, CGT, FO CFDT und darüberhinaus noch in diverse kleinere anarchosyndikalistische Organisationen (UAS[23], UTCL[24], AS[25]...) sowie ständige Auseinandersetzungen mit der Féderation Anarchiste (FA)[26].

Die Geschichte der CNT nach 1968 betreffend, bleibt festzuhalten, daß in den fünf Jahren bis 1973 nur wenige Personen an ihr Interesse zeigten. 1973 kam es auf dem Toulouser Kongreß zu schweren inhaltlichen Auseinandersetzungen. Es verblieben die Ortsgruppen von Paris, Toulouse und Marseille. Mit Unterstützung durch die spanische Exil-CNT mußte ein Neuaufbau der CNT vorgenommen werden.

Heute noch wird die CNT von der Mehrheit der alten "Vormai"-AnarchosyndikalistInnen, die in den reformistischen Gewerkschaften sitzen, ihre Posten halten, verleumdet. Genauso sind Falschmeldungen über uns von Seiten der FA die Regel. In ihr gibt es eine starke Fraktion von bezahlten FO-Mitgliedern, eine kleinere von UAS.Mitgliedern. Erstere treten für ein Bündnis mit der PCI[27] ein, um die FO und PS weiter zu infiltrieren. Diese FO-Fraktion innerhalb der FA unterhält auch intensive Kontakte mit der spanischen CGT (bis vor kurzem CNT-Abspaltung von 1979, vgl. CNT-Interview). Bei der Präsidentschaftswahl 88 rief die UAS zur Wahl des Trotzkistischen Kandidaten auf.

Der Rest der FA und die UTCL befürworten eine Unterwanderung der CFDT.

Eine Neuschöpfung ist die AS, die sich aus AnarchistInnen zusammensetzt, die in CGT bzw. CFDT arbeiten, aber nicht in der FA vertreten sind. Diese Gruppe versuchte 1979 als französische IAA-Sektion anerkannt zu werden, d.h. die CNT aus der IAA hinauszudrängen. Nach dem dies fehlschlug, ist sie doch der FA beigetreten.

Das soll als Einblick in unsere Verwirrungen genügen.

Frage: Wie sah der Neuaufbau der CNT aus?

Jean-Louis: In den letzten 15Jahren durchlief die CNT zwei Epochen. Die erste ist als diejenige einer Verankerung in Betrieben zwecks Kampferfahrung zu kennzeichnen, wobei die gesamtfranzösische Perspektive fehlte. Die zweite, heutige Epoche ist die eines Eingreifenskönnens in Konflikte und zwar regionenübergreifend.
Zur ersten Epoche: Der größte Teil der anarchistischen Bewegung in Frankreich nahm die Entwicklung der CNT nicht wahr, jedenfalls nicht in ihren Presseorganen. Viele hielten internationale Kontakte für wichtiger als welche zu uns. Sie begannen erst, über uns zu sprechen, nachdem wir uns in Arbeitskonflikte einmischen konnten, beispielsweise bei einem Transportunternehmen in Arles oder beim Caféstreik von Toulouse 77/78.

Da ich in Bordeaux lebe, kann ich am besten von dort berichten. 1977 erzwangen wir während eines Baustreiks im wichtigsten Bauunternehmen mit 350 ArbeitnehmerInnen eine Vollversammlung, deren gewählte Delegierte alle CNTlerInnen waren und in Verhandlung mit Betriebsführung einerseits und Gewerkschaften (CGT,

CFDT) andererseits traten. Da die CGT die Delegierten der VV daran hindern wollte, kam es später zum Übertritt von 40 CGT-lerInnen zur CNT. Einem Aufruf der CNT zum Boykott der Betriebsratswahlen folgten 80% der BauarbeiterInnen. Das Unternehmen wehrte sich durch "Kaputtgehen", um anderswo neu zu entstehen.

In anderen Bauunternehmen wurde sogar Weiterbezahlung durch das Unternehmen während der Streiktage (10 Tage) plus Lohnsteigerung durchgesetzt. In einem weiteren Baubetrieb schrieben die Streikenden ihre Forderungen auf die "Cheftür" und spielten Boule bis der Chef sich rührte (nach 2 Tagen!).

Weitere Arbeitskämpfe, bei denen die CNT mitmischen konnte, waren der Kinostreik (Platzanweiserinnen mußten vom Trinkgeld allein leben, Grundlohn war ihnen unbekannt), ein Streik in einer Privatklinik 1983, der zur Besetzung der Klinik und zum Go In der Streikenden und ihrer Familien im Rathaus führte, wo die Tapeten abgerissen und alles Brauchbare, wie Teppiche etc. mitgenommen wurde. Der Klinikstreik endete mit der Unterzeichnung von Verträgen, die dann von Arbeitgeberseite einfach nicht eingehalten wurden. Ein Nachfolgestreik mißlang wegen fehlender Solidarität von außen. Nach 2-jährigem Arbeitsprozeß wurde dieser Kampf verloren.

Die CGT arbeitete während des Kampfes gegen die CNT; nicht nur in der Presse, sie erlaubte es sich während des Kinokonflikts, einen Kinodirektor als Mitglied ihrer Betriebsgruppe aufzuführen.

Zusammenfassend: Wenige AktivistInnen konnten zwar einiges erreichen, doch es gelang ihnen nicht, die CNT richtig aufzubauen, denn die Anziehungskraft für Neuinteressierte an der CNT kann nur durch vermehrte Kulturarbeit erfolgen. Dazu müssen wir ArbeiterInnenbörsen[28] einrichten. Anarchismus ist vorrangig eine Kulturfrage.

Damit will ich überleiten zur zweiten Epoche: Vor allem in Südwest-Frankreich ist die CNT 1988 stark verankert. Ich wage sogar zu sagen, daß es möglich sei, im Südwesten einen Generalstreik zu initiieren, wenn alle Libertären, die uns noch ablehnen, in diesem Punkt mit uns zusammen kämpfen.

In Paris, wo wir infolge ablehnender Haltung seitens anderer anarchistischer Gruppen noch relativ schwach verankert sind, haben wir trotzdem mittels unseres Post-(PTT)Syndikats in verschiedenen Streiks und Arbeitskämpfen eingreifen können. Branchenmäßig konnten wir uns bei Post, Gesundheitswesen, Eisenbahn, Metro (-Putzkolonnen) und im Erziehungswesen stärker verankern. Wichtiger ist allerdings, in allen Regionen präsent zu sein, als in einer Branche pushen zu können.



Frage: Zum Jahresende 88 konnte selbst aus linksliberalen bürgerlichen Zeitungen wie *"Le Monde"* und *"Liberation"* entnommen werden, daß von einer Umstrukturierung innerhalb der französischen Gewerkschaftsbewegung hin zu neu entstehenden kleinen autonomen Basisorganisationen gesprochen werden müßte. Inwieweit handelt es sich dabei wirklich um autonome Organisationen und seid ihr als CNT auch daran beteiligt?

Jean-Louis: In der Presse werden einige innergewerkschaftliche Vorgänge, wie ich es bezeichnen möchte, vollkommen falsch interpretiert. Es handelt sich dabei um den Rausschmiß von AnarchosyndikalistInnen und TrotzkistInnen aus CGT und CFDT. Diese Rausgeworfenen, an Postenjägerei und Stellvertretertum stets gewöhnt, gründeten daraufhin eigene, "autonom" etikettierte gewerkschaftliche Basisorganisationen. Es ist allemal leichter, Bündnisse mit MarxistInnen einzugehen als längerfristig stärkere anarchistische Organisationen aufzubauen. An diesem Vorgang zeigt sich, daß wir bei ihnen nur von AnarchoreformistInnen sprechen können, ähnlich der CNT-Abspaltung in Spanien (CGT), die die Paktiererei einer revolutionären Haltung vorziehen und folglich Betriebsratswahlen nicht ablehnen, sonst würden sie ja in die CNT eintreten.

Diese "Verwirrung", sprich dieser reformistische Anarchismus, ist ziemlich international verbreitet; sie beschränkt sich nicht wie viele unter uns glauben, auf Spanien (CGT) und Schweden (SAC).[29]

Aus zeitlichen Gründen mußte das Interview an dieser Stelle abgebrochen werden, obwohl gerne noch nach den jüngsten Arbeitskämpfen und Streiks bei Eisenbahn, Metro, Gesundheitswesen...gefragt worden wäre. Vielleicht ist das nachzuholen.

Anmerkungen:

1 Im weiteren Verlauf ist mit CNT stets die französische CNT gemeint und nicht ihre Schwesterorganisation in Spanien. Die CNT ist die französische Sektion der anarchosyndikalistischen Internationalen Arbeiter Assoziation (IAA).

2 Am 22.3.68 besetzten 142 StudentInnen den Saal des "Conseil de Faculté" an der Uni von Nanterre.

3 Situationistische Internationale (1958-1973) war ein Versuch, revolutionäre KünstlerInnen und TheoretikerInnen zusammenzubringen. Ihr gleichlautendes Organ ist in 2 Bänden bei Edition Nautilus zu beziehen. Über den Einfluß der S.I. auf die Maibewegung siehe: René Viénet, Wütende und Situationosten in der Bewegung der Besetzungen, Hamburg 1977, Nautilus-Verlag

4 Organisation Révolutionaire Anarchiste (ORA), gegründet 1967, u.a. Teilnahme am Maiaufstand, einige ihrer Mitglieder gehörten auch zur "Gruppe 22.3.", später umbenannt in "Organisation Communiste Libertaire" (OCL).
"Was will die ORA?", Frankfurt 1975, Verlag Freie Gesellschaft - Das Organisationsmodell der ORA wurde nach 1968 auch in der BRD von AnarchistInnen ziemlich breit diskutiert. U.a. nachzulesen im Anarcho-Info Nr.3, Oktober 70, S.2-15 (Exemplare in diversen anarchistischen Bibliotheken, z.B. adz Wetzlar [Alsfeld??]

5 VertreterInnen der ORA sprachen 1970 von ca. 1000 Mitgliedern.

6 Beide "Großgruppierungen" waren Abspaltungen der PCF in den 60er Jahren. Die trotzkistische Ligue Communiste (LC) ging aus einer Mehrheitsabspaltung der Jeunesse Communiste (JC = Jugendorganisation der PCF) hervor.

7 Gauche Prolétarienne (Sept. 1968-1973). Dazu: "Gauche Prolétarienne. Volkskrieg in Frankreich", Berlin 1976, Wagenbach-Verlag.

8 J.-P. Sartre, Der Intellektuelle als Revolutionär Streitgespräche mit dem Libé-Redakteur Philippe Gavi und dem GP-Führer Pierre Victor. Reinbek 1976, Rowohlt-Verlag

9 Damals die am weitesten links stehende Tageszeitung in Frankreich.

10 Pierre Monatte (1881-1960)

11 Errico Malatesta (1853-1932)

12 Confédération Générale du Travail (CGT), gegr. 1895, revolutionär-syndikalistisch, 1906-1921 anarchosyndikalistisch und rev.-syndikalistisch dominiert; seit 1921 kommunistisch dominiert.

13 Für einen Kriegseintritt sprach sich Mühsam dann doch nicht aus. Allerdings stellte er seine Zeitschrift KAIN 1914 in München ein, weil angesichts "fremder Horden", die jetzt einfallen könnten, eine Staatskritik nicht nicht opportun wäre und nicht gehört würde und etwas anderes zu schreiben für ihn nicht in Frage komme. In der Münchner Boheme wurde allerdings tatsächlich anfangs der Krieg als Chance begriffen, aus der autoritären wilhelminischen Gesellschaft auszubrechen. Mühsam und andere aus der anarchistischen Gruppe TAT waren jedoch schon Ende 1914 völlig "ernüchert" und mit antimilitaristischer Arbeit beschäftigt oder beim Versuch zu Desertieren (Franz Jung) bzw. sich ins Irrenhaus einsperren zu lassen, um vom Militär wegzukommen (Oskar Maria Graf).

14 Charte d'Amiens (1906): Forderungen der CGT waren danach die Abschaffung der Lohnarbeit und des Unternehmertums mittels Generalstreiks, direkten Aktionen, die Absetzung der gewählten Gewerkschafter, das Auswechseln des Staates gegen revolutionäre Gewerkschaften, der 8-Stunden-Tag.

15 Jules Guesde: Gründer der Französischen Arbeiterpartei (1879/80)

16 Conféderation Générale du Travail Unitaire (CGTU)

17 Rote Gewerkschaftsinternationale (RGI), KPdSU dominiert

18 Vorsitzender der RGI

19 Conféderation Générale du Travail - Syndicaliste Révolutionnaire (CGTSR), erster Sekretär war Pierre Besnard.

20 Confédération Nationale du Travail (CNT): vgl. "Des origines a nos jours. Notre place dans le mouvement ouvrier français", Bordeaux 1987, CNT-Selbstverlag (8.- FF)

21 Confédération Française Démocratique du Travail (CFDT)

22 Seit Mitte der 70er ist sie vollkommen auf die PS ausgerichtet.

23 Union Anarchosyndicaliste (UAS)

24 Union des Travailleurs Communistes Libertaires (UTCL)

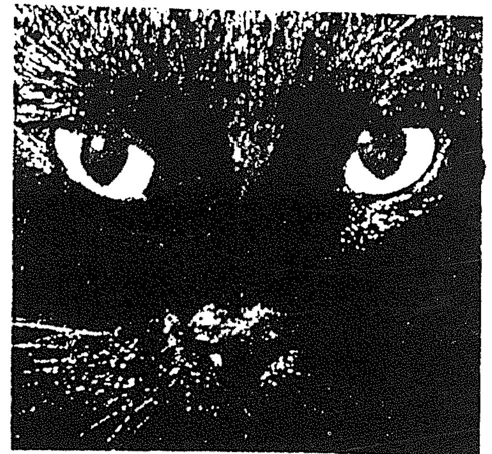
25 Alliance Syndicaliste (AS)

26 Fédération Anarchiste (Française) [FA(F)], gegr. 1946; ihr gehören AnarchistInnen mit verschiedensten Theorie und Praxisansätzen an.

27 Parti Communiste Internationale (PCI), = LambertistInnen, drittstärkste der trotzkistischen Parteien Frankreichs.

28 Derzeitig existieren diese Börsen in Marseille, Toulon, Bordeaux und Toulouse.

29 Weitere reformistische Ansätze versuchen Gruppen oder Einzelpersonen z.B. in Portugal, Schweiz (OSL), Norwegen, USA... unter AnarchistInnen zu propagieren.



Neue Bücher, die der Redaktion zugeschickt worden sind.

Eine ausführlichere Rezension behalten wir uns z.T. vor

* **Michael Schneider**: Kleine **Geschichte der Gewerkschaften**. Ihre Entwicklung in Deutschland von den Anfängen bis heute. (Leider ohne jeden Bezug zur Freien Vereinigung und zur FAUD!), Verlag J.H.W.Dietz Nachf., In der Raste 2, 5300 Bonn-1, 1.Auflage: 55 000!!, Bonn 1989

* **Sven Lindqvist**: Grabe wo du stehst, Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte. (Geschichtswerkstatt im Betrieb gründen!). Aus dem Schwedischen übersetzt von Manfred Dammeyer. 336 S., 29,80DM. J.H.W. Dietz Nachf., In der Raste 2, 5300 Bonn-1, Bonn 1989.

* **Halina Birenbaum:** Die Hoffnung stirbt zuletzt. Übersetzung aus dem Polnischen von Esther Kinsky, die **KZ-Erinnerungen** einer polnischen Jüdin zwischen 1939-1945, 208 S., 19,80DM, Reiner Padligur Verlag, Moltkestr.10, 5800 Hagen-1, Hagen 1989.

* **P.M.**: Amberland. Eine Reisebuch. Eine bolobolo-ähnliche Insel wird ausgemalt. Paranoia-City-Verlag, Anwandstr.28, CH-8026 Zürich, Zürich 1989.

* **Gustav Landauer**: Auch die Vergangenheit ist Zukunft, Essays zum Anarchismus; hrsg. von Siegbert Wolf, 300S., 24,80DM; Luchterhand Literaturverlag, Holzhausenstr.42, 6000 Frankfurt-1, Frankfurt 1989.

* **Karl Otten:** Geplante Illusionen. Eine **Analyse des Faschismus**. 365S., Luchterhand Literaturverlag, Holzhausenstr.42, 6000 Frankfurt-1, Frankfurt 1989.

* **Heinz Hug**: **Kropotkin** zur Einführung, Edition SOAK im Junius-Verlag, Stresemannstr.375, 2000 Hamburg-50, 167 S., 16,80DM, Hamburg 1989

* **Peter Kropotkin**: **Die Eroberung des Brotes,** übersetzt von Bernhard Kampffmeyer; mit Einleitungen von Elisee Reclus und Rudolf Rocker und mit einem kritischen Vorwort zur heutigen Relevanz des Textes von Wolfgang Haug; Gemeinschaftsausgabe der Edition Anares, PF 229, CH-3000 Bern-8 und Trotzdem-Verlag, PF 1159, 7043 Grafenau-1, 208 S., 17.-DM; Bern/Grafenau 1989. Für den Oktober 1989 wird vorbereitet: **Peter Kropotkin: Gegenseitige Hilfe**, übersetzt von Gustav Landauer. Gemeinschaftsausgabe von Monte Verita-Verlag Wien und Trotzdem-Verlag Grafenau, 327 S., 28.-DM. Ebenfalls geplant ist ein Band mit verstreuten Schriften Kropotkins vom Aurora-Verlag, Berlin.

* **Dietrich Schulze-Marmeling/Ralf Sotscheck**: Der lange Krieg. Macht und Menschen in **Nordirland**. Verlag Die Werkstatt, Lotzestr.24a, 3400 Göttingen, 380 S., 36.-DM, Göttingen 1989.

* **Johann Most**: Dokumente eines sozialdemokratischen Agitators. Schriften aus Mosts Frühzeit in Deutschland. **Band 2** (von vier geplanten Bänden zu Mosts Agitationsschriften in Deutschland); hrsg. von Dr. Volker Szmula, 204 S., 22.-DM, Trotzdem-Verlag, PF 1159, 7043 Grafenau-1, Grafenau 1989.

* **Eberwein/Drexler: Skinheads in Deutschland**. Interviews. Selbstverlag Markus Eberwein, Callinstr.8, 3000 Hannover-1, 12.-DM. In den Interviews kommt viel zur Sprache: Warum und wie wird jemand Skin, wie beschreiben Skinheads sich selbst, ihre Musik, was agen sie zur Ausländerfeindlichkeit, sehen sie sich selbst als Rechte? Oft tauchen Ausreden auf, oft werden Vorurteile gegen Skins hinfällig. Kein Buch zum Konsumieren, keines mit fertigen Einschätzungen, eher eine authentische Materialsammlung.

* **Jan Foitzik**: Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1940. Enthält Kapitel zur **FAUD**, zur SAP, KPO, ISK, Rote Kämpfer etc.), 364 S., Verlag Neue Gesellschaft, In der Raste 2, 5300 Bonn.

Lesehinweis auf das neue Heft der TRAFIK, Nr.30/31, 1/1989.

Die Doppelnummer steht unter dem Schwerpunkttitel "Der libertäre Esprit in der surrealistischen Revolution". In einem Interview "Die Anarchie lebt in der Kunst" wird der italienische Künstler Enrico Baj vorgestellt, der vielen erst als Illustrator des Venedig-Kongreß-Plakats von 1984 bekannt. geworden ist Weitere Interviews mit dem derzeit vielgelesenen Franzosen Leo Malet, mit dem italienischen surrealistischen Künstler und Anarchisten Arturo Schwarz und dem deutschen Surrealisten Heribert Becker sind die informativen Glanzpunkte dieser Ausgabe der Buchzeitschrift, zu der U.E.G. Schrock, Egon Günther, Andre Breton u.a. Gedichte und Kurzgeschichten beisteuerten. 138 S., 14.-DM, *Trafik, Eduardstr.40, 4330 Mülheim 1.*

Kampf. Zeitschrift für gesunden Menschenverstand. Neue Folge. Herausgeber: Senna Hoy, Nr.1-26, Berlin 1904/05,

neu herausgegeben und eingeleitet von Walter Fähnders, Reprint Topos-Verlag, Vaduz 1988, 788 S.

Die Aktion. Zeitschrift für Politik, Literatur, Kunst, Nr.47/49 (1989); **Walter Fähnders: Ein romantischer Rowdy. Hinweise auf Leben und Werk des Anarchisten Senna Hoy.** Edition Nautilus, Hamburg 1989, S.700-752. [Das Senna Hoy-Foto stammt aus dieser Ausgabe der AKTION.]

Walter Fähnders hat mit zwei Veröffentlichungen und ausführlichen Einleitungen Texte und Leben Senna Hoys neu zugänglich gemacht und dabei alle uns momentan bekannten Quellen verarbeitet. Der Reprint des "Kampf" folgt einer Ausgabe, die sich im Marbacher Literaturarchiv erhalten hat. Die Vorläufer-Zeitschriften "Kampf. Blätter zur Bekämpfung der öffentlichen und geheimen Mißstände" und "Montags-Post Blätter für Freiheit und Menschenrechte (Beilage Kampf)", die Hoy 1903 zum Teil gemeinsam mit A. Berstein-Sawerski (d.i. A. Bernstein) herausgab, konnten bislang nicht nachgewiesen werden. Unter dem Titel "Ein romantischer Rowdy" erschien eine Hoy gewidmete Sondernummer der Zeitschrift "Die Aktion". Ein treffender Titel, auch wenn er von Max Nomad (d.i. Max Nacht, galizischer Anarchist, später Schriftsteller in den USA) stammt, der zusammen mit seinem Bruder Siegfried Nacht zu den entschiedensten Gegnern Hoys im anarchistischen Lager zählte; vgl. Dreamers, Dynamiters and Demagogues, New York 1964, "The Romantic Rowdy" (Kapitel über Senna Hoy), S.123-133. Neben der im Vergleich zur Reprintausgabe etwas erweiterten Einleitung druckt die "Aktion" den kurzen Text "Marusja" mit Eindrücken aus der russischen Revolution von 1905, einen "Essay" über Kunstkritik und einen bislang unveröffentlichten Hoy-Text über Else Lasker-Schüler aus dem Archiv des IISG in Amsterdam.

> "Trotz vielfacher Anknüpfung an den Anarchismus terroristischer Tendenz, wie er z.B. vor einem Jahrzehnt in Frankreich zu einer ganzen Reihe von Attentaten führte, und trotzdem die deutsche anarchistische Literatur dieser Zeit stark von jener der romanischen Länder beeinflußt erscheint, hat sich doch dieser deutsche Anarchismus durchaus dem deutschen Volkscharakter angepaßt, dem der Terrorismus fremd ist und der sich eher friedfertig als revolutionär, eher phlegmatisch als temperamentvoll gibt."
> (Albert Weidner: Aus den Tiefen der Berliner Arbeiterbewegung, Berlin/Leipzig 1905, S.4)

Daß Senna Hoy alias Hans Meyer alias Catulus alias Gordij alias Dr. Ritter alias Watrelos und eigentlich Johannes Holzmann (30.10.1882-28.4.1914) ausnahmsweise nicht in die zeitgenössische Kategorisierung Albert Weidners paßte, hat ihm schon zu Lebzeiten - gerade auch innerhalb der in ideologischen Richtungskämpfen zerfaserten und um politische Anerkennung kämpfenden anarchistischen Bewegung - zahlreiche Feinde geschaffen. Mit dazu bei trug seine Stellung als einer der wenigen anarchistischen Intellektuellen inmitten einer dem Arbeiteranarchismus verpflichteten Bewegung, sowie seine Negation des Klassenkampfs zugunsten einer Anschauung, die die Befreiung aller Menschen von Autoritäten jeder Art zum Ziel erklärte. Dieser Hintergrund erklärt ein wenig jenes unverständliche Schweigen der deutschen Linken und Anarchisten im Kaiserreich als Johannes Holzmann 7 Jahre lang einen langsamen Tod in polnischen und russischen Gefängnissen und Irrenhäusern starb.

> "Senna Hoy, der ganz Temperament war, ganz Vorwärts-Eilen..."
> Franz Pfemfert, 1915

Hoys Wirkungszeit war demzufolge auf knapp 4 Jahre begrenzt. In Berlin gründete er einen Verlag, publizierte eine Künstler-Novelle und schrieb für "Das neue Magazin". Neben der Herausgabe der beiden Folgen des "Kampf" veranstaltete er im Umfeld der Zeitschrift "Intime Abende", hielt Vorträge und äußerte sich als anarchistischer Diskussionsredner u.a. zur Massenstreikdebatte auf zahlreichen Veranstaltungen der Berliner Sozialdemokratie. In Zürich setzte er diese Praxis unter verschiedenen Namen fort und arbeitete in der Redaktion des "Weckruf". Aus beiden Städten aufgrund einer Verurteilung zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen geflohen, gründete er anarchistische Zirkel in Brüssel, Lüttich und Paris. Für sein unbeirrtes Engagement spricht, daß er sich nur von rechtsgültigen Gerichtsurteilen in seinem Aktionsradius einschränken ließ. Andere Maßnahmen



Porträtfoto Senna Hoy

wußte er zu unterlaufen. Nachdem er z.B.mehrfach aus der Schweiz ausgewiesen worden und unter anderem Namen wieder eingereist war, hielt er es für sinnvoll, seinen illegalen Aufenthalt durch die Nachricht seines Todes abzusichern. Er streute eine Falschmeldung in die internationale Presse, verfaßte im Weckruf seinen eigenen Nachruf und täuschte auf diese Weise Freund und Feind. Diese individualistische Kampfesweise brachte ihn in Konflikt mit denjenigen Anarchisten, die den Ruf der Bewegung vollends in Gefahr sahen und persönlich mit solch chaotischem Lebenswandel nicht umgehen konnten. Sein Verhalten wurde auf Selbstüberschätzung und persönliche Eitelkeit reduziert oder es wurde ihm gar der Vorwurf gemacht, er sei ein agent provocateur und Polizeispitzel. Dieser Umstand, sowie seine zahlreichen Kontakte zu russischen Studenten und die Hoffnung auf eine konkrete revolutionäre Praxis bewogen ihn 1907, sich einer litauisch-polnischen Anarchistengruppe anzuschließen, die Enteignungsaktionen durchführte. Wenige Monate später wurde er verhaftet und in Warschau zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

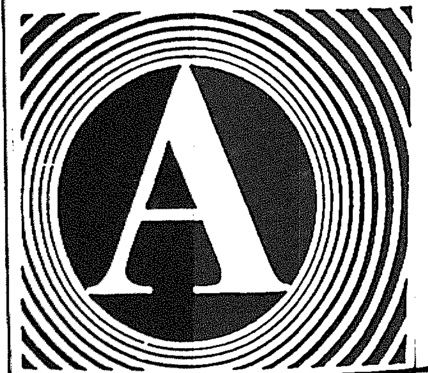
Sieht man einmal von Albert Weidners Versuch ab, die deutschamerikanische anarchistische Zeitschrift Robert Reitzels' "Der arme Teufel" in Berlin fortzusetzen (u.a mit "Intimen Treffen"), kann Senna Hoys "Kampf"- als der erste geglückte Versuch gelten, die Freiheitsideale von Literaten und Künstlern aus der Boheme mit der politischen Theorie der anarchistischen Bewegung inhaltlich und personell zusammenzubringen. Damit wird Senna Hoys "Kampf" zum Vorläufer von Zeitschriften wie Erich Mühsams "Kain" und vor allem Franz Pfemferts "Aktion". Im "Kampf" schrieben und trafen sich Mitglieder der Boheme und des Naturalismus wie Else Lasker-Schüler, Paul Scheerbart, Peter Hille, Hanns Heinz Ewers, Victor Hadwiger, Rudolf Kurtz, Wilhelm Bölsche und Johannes Schlaf; daneben veröffentlichten Berliner Anarchisten wie Seemüller (d.i. Fritz Müller-Weißensee), Paul Eckardt, Erich Mühsam und Werner Daya (d.i. Werner Karfunkelstein). Die Ereignisse in Rußland beeinflußten den "Kampf" wesentlich, so findet sich bereits in der ersten Nummer ein Brief Tolstois an den Zaren, in den folgenden Nummern setzten sich gleich beide Herausgeber des Vorläuferblattes, Senna Hoy und Bernstein-Sawersky, sowie Paul Scheerbart mit Rußland auseinander. Daß diese Mischung anziehend gewirkt haben muß, verdeutlichen die Namen all jener Mitarbeiter, die fünf Jahre später zu den publizistischen Wegbereitern des Expressionismus zu zählen sind: Franz Pfemfert, Herwarth Walden, Ludwig Rubiner, Samuel Lublinski, Otto Freundlich und Alfred Richard Meyer. Betrachtet man den Aktionskreis um Pfemfert, zu dem zeitweilig auch Rubiner und Freundlich gehörten, so machte es dessen zeitgenössische Wirkung und heutige Qualität aus, daß diese Verbindung von politischem und künstlerischem Veränderungswillen beibehalten wurde. Ähnlich wie beim "Kampf" wurden auch von der "Aktion" Pfemferts die Impulse aus Rußland aufmerksam aufgegriffen, übersetzt und weiterverbreitet; und schließlich knüpfte Pfemfert mit einem Paul Scheerbart-Abend direkt an den letzten "Intimen Abend" des "Kampf" an und entwickelte die politische Kultur um eine solche Zeitschrift in Form der "Aktionsabende" und "Revolutionsbälle" weiter.

Politisch entwickelte sich Senna Hoy in einem "atemberaubenden Tempo" (Walter Fähnders in der Einleitung) von einem Kämpfer für Menschenrechte und Minderheiten (Homosexuelle), der die individuelle Freiheit mit kultureller Bildung aller verbunden wissen wollte, zu einem Vertreter des Anarchismus, der die bisherigen Organisationsstrukturen der anarchistischen Bewegung ignorierte und nach neuen Wegen suchte. Deshalb öffnete er die Zeitschrift zunehmend denjenigen, die mit der Anarchistischen Föderation eine größere organisatorische Verbindlichkeit im deutschen Anarchismus anstrebten. In Zürich scheint diese Radikalisierung weitergegangen zu sein und auf die Praxis der Expropriationen in Polen hinzuführen. Damit wird auch Max Nomads Bericht glaubhaft, wonach Senna Hoy seine Todesmeldung vor allem deshalb lanciert habe, um in Ruhe einen Raubüberfall zu planen, der dann an zwei Hunden gescheitert sei. Senna Hoys Beiträge im "Weckruf" beschäftigen sich jedenfalls auffallend oft mit der anarchistischen "direkten Aktion" und eine Schlägerei in Thalwil zwischen Polizei und Versammlungsteilnehmern, die die Verhaftung Hoys verhindern wollten, wird gleich in drei Berichten hervorgehoben.

Der Reprint des "Der Kampf" ist sehr zu begrüßen; die Zeitschrift illustriert mit 11 beschlagnahmten Ausgaben ein Kapitel der Zensurgeschichte, sie spiegelt den Einfluß des Individualanarchismus auf die Literatur der Jahrhundertwende, verdeutlicht die Wichtigkeit der Sexualitätsdiskussion für die Boheme und - fast nebenbei - den Versuch einiger deutscher Anarchisten im Kaiserreich, sich aus ihren abgeschlossenen Zirkeln zu lösen und zu einer organisierten gesellschaftlichen Kraft zu werden. Durch die Qualität seiner literarischen Beiträge und aufgrund seiner wichtigen Funktion für den linken Expressionismus ist der "Kampf" mehr als ein Zeitdokument.

Wolfgang Haug

„Wenn das, was im Paradies zerstört worden sein soll, zerstörbar war, dann war es nicht entscheidend. War es aber unzerstörbar, dann leben wir in einem falschen Glauben."
Franz Kafka





April Carter: Die politische Theorie des Anarchismus

Übersetzt von Christoph Geist. OPPO-Verlag, Werner-Voß-Damm 54, 1000 Berlin-42; 125S., Berlin 1988, 16,80 DM.

Neun Jahre nach der deutschen Erstauflage im Berliner AHDE-Verlag liegt die zuerst 1971 in London erschienene Studie von April Carter in einer Neuauflage vor, in der die Autorin versucht, die ideenhistorischen Grundlagen des Anarchismus aufzuzeigen und die Aktualität anarchistischer Ideen nachzuweisen. Dabei sieht die Autorin, daß der Anarchismus keine festgefügte und einheitliche Bewegung darstellt, sondern er gleichermaßen "politische Doktrin" in noch nicht industrialisierten Gebieten, Ideengut russischer Intellektueller, Basis für revolutionäre Aktionen in der Form des Anarcho-Syndikalismus, kollektivistisch wie streng individualistisch sein konnte. Für die Mißachtung der anarchistischen Ideen im politischen Denken nennt April Carter verschiedene Gründe: seine Widersprüchlichkeit von Antistaatlichkeit einerseits und politischem Anspruch andererseits, das Fehlen eines hervorragenden Theoretikers und die Nichtexistenz einer anarchistischen Gesellschaftsordnung, die seine "Gegner" dazu hätte zwingen können, sich ernsthaft mit anarchistischen Ideen auseinanderzusetzen.

Nach einer Einleitung, die einen Überblick über die wichtigsten anarchistischen Theorien und Bewegungen von William Godwin (1756-1836) bis Paul Goodman (1911-1972) vermittelt, stellt April Carter in den folgenden drei Kapiteln anarchistische Vorstellungen der individualistischen Vertragstheorie, dem konstitutionalistischem Liberalismus und der marxistischen Ideologie im sozialistischen Denken gegenüber. In einem vierten Abschnitt versucht Carter - in Analogie zu Hannah Arendts Versuch [Über die Revolution], dem politischen Machtbereich Grenzen zu setzen -, bestimmte, scheinbar unpolitische Elemente des anarchistischen Denkens in ihrem Wirkungsbereich zu untersuchen, wobei aber schon allein durch diese 'Befriedungsaufgabe' die unpolitischen Werte politisiert werden.

Als zusammenhängende Theorie, so April Carter, trat der Anarchismus erstmalig mit William Godwins Schrift "Political Justice" in Erscheinung, die als Antwort auf die Kritik des Konservativen Edmund Burke an der Französischen Revolution bekannt wurde. Die politische Theorie des Anarchismus wird hier dadurch besonders herausgearbeitet, weil April Carter sie mit dem Individualismus und Rationalismus des politischen Philosophen Thomas Hobbes (1588-1679) kontrastiert. Ohne nun den englischen Staatstheoretiker zu einem Anarchisten stilisieren zu wollen, sieht Carter in der individualistischen Vertragstheorie und dem mechanistisch-rationalistischem Denken Hobbes'scher Prägung bestimmte Parallelen zu Godwin. So sei das "grundlegende Element, das beiden gemeinsam ist, ... der theoretische Rahmen - die Annahme, daß Gesellschaftsanalyse mit dem Individuum, seinen persönlichen Bedürfnissen und Wünschen beginnt, dann erst mit der Gesellschaft und dem Staat."

Gemäß dieser Sichtweise Carters enthält die Hobbes'sche Theorie "Bestandteile einer durchweg anarchistischen Theorie", obwohl bekanntermaßen die "persönlichen Bedürfnisse und Wünsche" des Individuums aus Angst vor und um das Leben beim Staat als dem "großen Menschen", als dem "sterblichen Gott" (Hobbes) enden, der Angst und Gewalt des Naturzustandes zu bannen in der Lage ist. Ebenso "anarchistisch" - (nach Carter, was jedoch zu diskutieren ist) - definiere Hobbes 'Freiheit' "als die Abwesenheit äußeren Zwangs auf das Individuum". Die Rezensentin vermißt bei dieser Parallelisierung Carters, die Einsicht, daß es gerade diese Freiheit ist, die Hobbes aufgrund seines negativen Menschenbildes mit Unsicherheit, Angst und Terror verbindet und die ihn zu seinem staatsfixierten Denken führt. Es wäre deshalb besser zu behaupten, daß Hobbes und Godwin gewisse gemeinsame theoretische Grundprämissen besaßen, die jedoch nicht notwendigerweise "anarchistisch" zu nennen sind. Erst aus den Folgerungen dieser Vorüberlegungen wäre eine anarchistische Theorie ablesbar. Deshalb hätte hier ebenso besser gestanden, daß Hobbes eine Vorstellung von Anarchismus, aber als bedrohliches Chaos, besaß, die ihn deshalb zu seiner Konzeption des starken Staates im Bild des "Leviathan" führte. Dabei verkehrte sich das ehemals umstürzlerische Prinzip des Individualismus in die Forderung zu politischem Gehorsam "gegenüber irgendeiner starken Regierung" im Interesse der jeweiligen persönlichen Sicherheit. Die Übereinstimmung zwischen Hobbes und anarchistischen Denkern (eigentlich Traditionen), wie Carter sie sieht, besteht daher letztlich nur in den theoretischen Ausgangsprämissen, nicht jedoch in den unvereinbaren Konsequenzen, die daraus gezogen werden.

Im letzten Kapitel widmet sich April Carter jenen "Elementen innerhalb des anarchistischen Spektrums, die anscheinend völlig außerhalb des normalen politischen Bereichs stehen und das Primat unpolitischer Werte - Individualismus, künstlerische Kreativität, moralische Bindungen, Romantizismus oder einfach alltägliche Freuden - geltend machen". Die LeserInnenschaft wird aber feststellen müssen, daß die Artikulation solcher Werte, schon weil sie bewußt dem politischen Bereich entgegenstehen und sich deshalb ex negativo von ihm her definieren, politisiert sind. In der Gestalt des individuellen "Helden" läßt sich beispielsweise die Widersprüchlichkeit eines außerhalb von Norm und Institution und in diesem Sinne gewollten "a-politischen" Verhaltens aufzeigen. So korrespondiert das attraktive Bild des/der Rebellen/in in der Tradition eines Robin Hood mit dem Romantizismus Intellektueller, die "Don Quichotisches Rechtsempfinden für die Übel der Armen mit einer republikanischen Tradition sozial gesinnter Menschen vermischen, die ihr eigenes Leben riskieren, um einen Tyrannen zu töten". Hier zeigt sich auch die Gefahr, die Hannah Arendt in ihrer "Allianz von

intellektueller Elite und Unterwelt-'Mob'" sah. Gewalt gerinnt zur ästhetischen Gebärde.

Ähnlich widersprüchlich läßt sich die Rolle des Künstlers beschreiben, wenn er versucht, "sozialen Ideen schöpferischen Ausdruck zu verleihen". Auf der einen Seite, so der Kunstkritiker Herbert Read (1893-1968), "ist die Konkretisierung und Belebung von Idealen eine der Hauptaufgaben der ästhetischen Aktivität im Menschen". Mit der Konstruktion von Utopie steht der Künstler außerhalb der existierenden Gesellschaft. Andererseits übernimmt die/der KünstlerIn durch die Thematisierung und "Belebung von Idealen" selbst die gesellschaftspolitisch immanente Rolle, soziale Ideen in der (und für die?) bestehende(n) Gesellschaft zu entwickeln und von ihren durch Macht pervertierten Bewußtseinszuständen abhängig zu sein. Interessant ist in diesem Zusammenhang von Utopie/Kunst und Politik, daß sich viele KünstlerInnen vom Anarchismus angezogen fühlten.

Die Studie Carters versucht nicht, die anarchistischen politischen Bewegungen zu idealisieren: So spricht sie sowohl von dem Terror der russischen Tscheka gegen die AnarchistInnen als auch von den zerstörerischen Tendenzen des spanischen Anarchismus "in den Massakern der Durruti-Kolonne in Aragon oder bei den Kämpfen in Madrid oder bei ihrem Weg zur Front ... und in der Zerstörung von Kirchen und Kunstwerken". Hauptsächlich geht es der Autorin aber darum, bestimmte Schlüsselthemen und -ideen innerhalb des Anarchismus in Beziehung zu anderen Traditionen politischer Theorie zu setzen und sie im zeitgenössischen politischen und sozialen Kontext zu diskutieren. Ob der Anarchismus "mehr als anregende Ideen für eine Theorie der Politik hervorbringen wird, oder ob eine spezifisch anarchistische Bewegung je Erfolg erlangt", wagt die in einer pragmatisch orientierten Tradition des englischen Anarchismus stehende April Carter nicht zu behaupten. Anarchistische Vorstellungen, so Carter weiter, könnten ebenso in der "Reinterpretation von Liberalismus und Sozialismus wichtig und teilweise in den Zielen oder Aktivitäten von Volksbewegungen realisiert sein". Da aber der Anarchismus "die am wenigsten sektiererische Doktrin" sei, mache dies seinen "wertvollsten Beitrag zur Politik aus" und verdeutliche, "daß der Anarchismus unter den heutigen politischen, ökonomischen und technischen Bedingungen an Bedeutung zunimmt."

Thea A. Struchtemeier





"Die Entfesselung der Kreativität"

Das Menschenrecht auf Schulvermeidung

(Hg.) Johannes Heimrath, Drachen-Verlag, Wolfratshausen 1988, 257S.

In einem Vortrag über "Community-Education" in Großbritannien hat einmal ein Lehrer jene kurze Begebenheit geschildert, die ihn zum Verlassen des staatlichen Schulwesens bewogen hat. Er, der in einem der durch hohe Arbeitslosenzahlen und soziale Mißstände geprägten Industriezentren Schotttlands unterrichtete, hatte in einer Unterrichtsstunde seine Schüler gefragt: "How many legs has a grasshopper?" und bekam zur Antwort: "I wish, I had your problems".

Besser kann man die Diskrepanz zwischen den aktuellen und individuellen Lebenszusammenhängen und Bedürfnissen von SchülerInnen und dem Moloch staatlich institutionaliserte Schule nicht beschreiben. Eigentlich dürfte diese Problematik niemandem von uns unbekannt sein, hat doch schließlich jede/r selber die Institution Schule durchlaufen und sich ob des vorgesetzten Stoffes tagelang schrecklich gelangweilt, die vielen Prüfungen mit unangenehmen Gefühlen erwartet und vor allem rückblickend fast nichts behalten von dem, was man fernab jeglicher persönlicher Interessen jahrelang lernen mußte. Jede/r möge sich auch selber einmal die Frage beantworten, warum sie/er denn in der Jugend oftmals Bücher verschlungen hat, aber nie auf die Idee gekommen ist, freiwillig ein Schulbuch zu lesen. Dennoch schicken wissend Jahr für Jahr Eltern ihre Kinder in ein Schulsystem, das fast nichts tut, damit sich die Individualität der Kinder weiterentwickeln kann, aber alles, um sie unter die Normen und Werte einer Leistungsgesellschaft zu pressen.

In dem Buch "Die Entfesselung der Kreativität", herausgegeben von Johannes Heimrath und erschienen im Drachen Verlag Wolfratshausen 1988, zeigen dagegen die Autoren und Autorinnen Aspekte und Argumentationslinien auf, sich dieser Institution Schule zu verweigern. Die mit dem Untertitel "Das Menschenrecht auf Schulvermeidung" versehenen Aufsätze basieren auf Vorträgen, die auf dem Symposium des Vereins "Freies Lernen ohne Schulzwang" im Juni 1987 sowie auf dem 6. Regensburger Kongreß im Oktober 1987 gehalten wurden.

Historisch orientierte Aufsätze von Ulrich Klemm und Carl-Heinz Mallet leiten das Buch ein. Mit der Skizzierung der Entwickung einer mittelalterlichen, eher beiläufigen Bildung wird auch das Zurückdrängen des Kirchenmonopols an der Erziehung zugunsten eines Staatsmonopols beschrieben. Manifestiert durch die Einführung der Schulpflicht, den Aufbau einer Verwaltungspolitik, deren Aufgabe die Umsetzung politischer Handlungsmaxime einer jeweiligen Regierung in

den pädagogischen Alltag war, zeigt sich über den selbsternannten Herrschaftsanspruch des Staates auf die Erziehung das Interesse an einer staatsloyalen Sozialisation mit Hilfe der Schule. Dieser Machtanspruich, der auch heute noch ungebrochen weiterexistiert, der staatliche Zugriff auf die Gestaltung und das Wesen von Wissensvermittlung und Bildung verhindert konsequent den freien Zugang zur Bildung, ein freies und selbstbestimmtes, auf jeweilige individuelle Bedürfnisse zugeschnittenes und flexibel handhabbares Lernen, d.h. einen von den Betroffenen selber aktiv regulierbaren Wissenserwerb. Das autoritäre Gefälle - Lehrer als vermittelnde und sanktionierend-diszilinierende Gewalt und SchülerIn als AdressatIn und "zu Erziehende/r" - wird durch die Geschichte hindurch durch die praktischen Auswirkungen der Theorie pädagogischer "Größen" jeweiliger Zeitepochen flankiert, deren Unterdrückungspädagogik auch aktuell noch in erschreckender Weise gefeiert und rezipiert wird. Ob Martin Luther oder August Hermann Francke, Jean-Jacques Rousseau oder Ernst Krieck - wie ein roter Faden zieht sich der feste Wille einer Erwachsenenwelt durch die Geschichte, die sich qua Definition von mündigen (= Erwachsenen) und unmündigen Menschen (= Kindern) ganz selbstverständlich die Berechtigung zu eigen gemacht hat, den Willen und die Individualität der auf diese Weise rechtlos gewordenen "Nicht-Erwachsenen" (von Braunmühl hat dafür den Ausdruck "Mindermenschen" geprägt) zu brechen und zu zerstören, sie zu perfekt funktionierenden Marionetten zu machen. Die Überschrift, die Mallet gewählt hat, "Untertan Kind - Die Geschichte einer pädagogischen Verschwörung", beschreibt diese Problematik sehr treffend.

Auf die aktuelle Situation des Schulsystems in der Bundesrepublik übertragen, werden diese historischen Zugänge durch Aufsätze von Hans Moller, Hans-Eckbert Treu und Bernd Sensenschmidt aus juristischer und soziologischer Sicht. Insbesondere der Aufsatz von Treu zeigt eindrucksvoll, wie sich die aus der Bildungsreform hervorgegangene Schulwirklichkeit immer mehr von der Kinderwirklichkeit verselbständigt und jedes an einer von dem als normal geltenden Lerntypus in seiner Entwicklung defizitäre Kind einer direkten Interventionspädagogik bzw. einer Flut von differenten Förderungsprogrammen unterworfen hat. Diese Art der Pädagogik orientiert sich nicht am Individuum Kind, sondern ist einzig darauf ausgerichtet, für das Leben in einer Leistungsgesellschaft vorzubereiten. Der körperlich züchtigende Lehrer ist dabei schon lange aus dem Schulalltag verbannt, ersetzt wurde er durch die allgegenwärtige anonyme strukturelle Gewalt eines beängstigend perfekten und professionellen staatlichen Bildungssystems, das unter dem Deckmantel der Chancengleichheit viel subtiler Leistungsförderung wie Aussonderung betreibt.

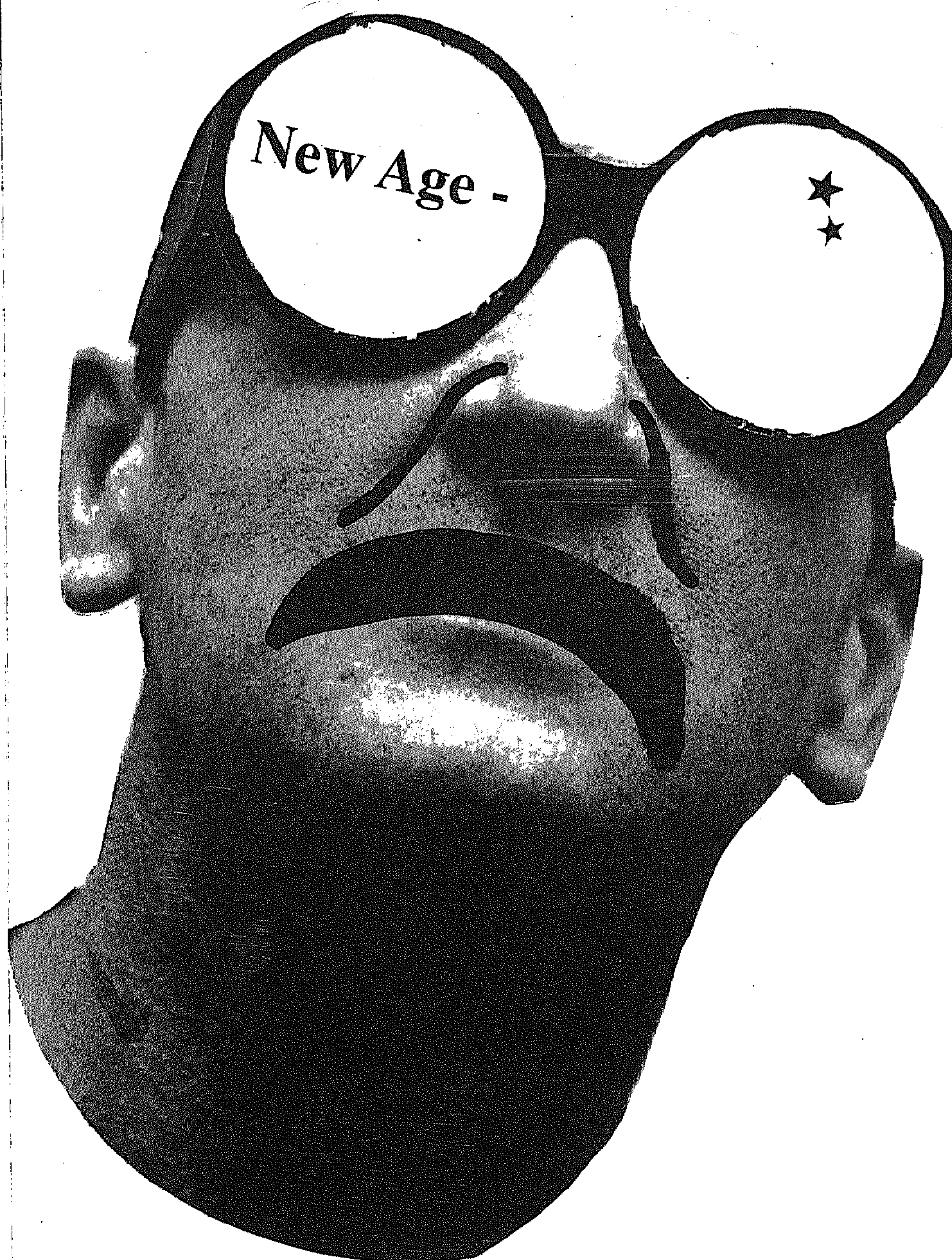
Betrand Stern beschließt die theoretischen Beiträge mit einer philosophischen Betrachtung, die als Konsequenz einer umfassenden Schulkritik nur die radikale Ablehnung jeder Art von Schule kennt. So präzise und ansprechend seine Analyse historischer und gegenwärtiger staatlicher Bildungssysteme in Sinn- und Zweckhaftigkeit auch ist, so merkwürdig oberflächlich wird Stern, wenn es um die Kritik an freien Alternativschulen geht. Auch wenn Stern in seiner Einleitung Wert darauf legt, seinen Beitrag als Einladung zum Dialog zu begreifen und keinen Anspruch auf Objektivität, Vollständigkeit und Endgültigkeit erhebt, so ignoriert er doch die zum Teil wesentlich differenten Inhalte einer Vielzahl von nationalen wie internationalen Versuche, einer bestehenden direktiven Staatsschulpädagogik freies Lernen ohne Zwang entgegenzusetzen.

Die mit der Voraussetzung der These, daß jeglicher Art von Schule der Zwang zu einer Entwicklung von Eigendynamik immanent ist, die in zwangsläufige Unterdrückung und Entwürdigung des einzelnen Menschen mündet, hergestellte Suggestion einer Äquivalenz freier, von SchülerInnen selbstbestimmten und staatlichen Schulen ist in der von Stern dargestellten Art und Weise nicht zutreffend. (An dieser Stelle sei verwiesen auf U.Klemm/A.K. Treml (Hg.): *Apropos Lernen.* Alternative Entwüfe und Perspektiven zur Staatsschulpädagogik, München 1989 oder auf H. Baumann/U.Klemm: *Anarchismus und Schule*, Grafenau 1988)

Was das Buch letztendlich aber so dringend empfehlenswert macht, das ist die Darstellung der Praxis bundesrepublikanischer Schulwirklichkeit anhand einer Dokumentation zweier längerer, voneinander unabhängiger Briefwechsel samt Veröffentlichung der dazugehörigen Gerichtsurteile, die Christine Simon, Mitbegründerin der Initiative "Mütter gegen Schulnot" und Bernhard Bartmann, ehemaliger Grund-, Haupt- und Sonderschullehrer mit diversen schulischen und anderen staatlichen Behörden geführt haben bzw. führen mußten, als sie sich konsequent auf die Seite ihrer Kinder stellten, die sich dem Zwang, die Schule weiter besuchen zu müssen, widersetzten.

Gerade diese Dokumentation, die - besser als jegliche Theorie es könnte - ein entlarvendes Abbild institutioneller bundesrepublikanischer Schulwirklichkeit darstellt und sich in ihrer Komplexität und Intensität jedes Versuchs einer verkürzenden Darstellung verweigert, macht den großen Wert dieses Buches aus, läßt es zu einer der wichtigsten Neuerscheinungen des Jahres 1988 werden. Noch etwas: Es ist kein Buch nur für die unmittelbar Betroffenen. Die immense gesellschaftliche Bedeutung, die die Institution Schule für die Integration von Kindern in die bundesdeutsche Leistungsgesellschaft hat, nimmt alle Menschen in die Verantwortung. Es sind schließlich u.a. die Resultate dieses Schulsystems, die später die Umwelt zerstören, Kriege entfachen und Menschen aus Profitgier in materielles und ideeles Elend stürzen. Wir alle haben dieses Schulsystem durchlaufen, haben darauf geschimpft und sind von ihm geprägt worden. Wir sollten wissen, daß es nicht nur Aufgabe einzelner Eltern sein kann, gegen eine solche, jegliche Individualität und Kreativität zerstörende Institution anzugehen.

Thomas Oelschläger



Wer mich manipulieren will, kann es mit den heutigen Methoden. Wer mich manipulieren will, kann es, wenn er über die entsprechenden Mittel verfügt. Er kann es, wenn ich nicht in der Lage bin, meine eigenen Gefühle zu überprüfen.

Die Emotionen müssen meiner eigenen Sinnlichkeit, meiner eigenen Wahrnehmung entsprechen. Dann können sie nicht manipuliert werden. Dann darf und soll ich mich zu meinen Gefühlen bekennen und sie auch zeigen.

Es ist unsinnig und gefährlich, aus der Tatsache, daß ein Hitler die Gefühle der Menschen derart schüren und mißbrauchen konnte, zu folgern, nur die Rationalität verhindere Diktatoren.

Im Gegenteil! Ich kann dem Menschen doch seine Gefühlswelt nicht verbieten. Ein Leben ohne Gefühle? Der Verführer hat nur deshalb eine Chance, weil er nicht-gelebte emotionale Bedürfnisse ausnützt. Wenn ich in meinem Alltagsleben nicht emotional sein darf, kann ich künstlich emotionalisiert werden.

Befreiung komme aus dem Kopf. Es gehe um den Sieg der Vernunft. Alle Theologie müsse bekämpft werden, weil jede Theologie in ihrem Kern irrational sei. Die Irrationalität sei gefährlich, weil sie nicht kalkulierbar sei. Auf dem Boden des Mythos könne keine rationale Politik und damit keine wahre Befreiung des Menschen geschehen.

Wer würde nicht alle diese Sprüche aus der marxistischen Ecke kennen! Welch erbärmliches Leben, dieses gefühllose Kopfleben! Und das soll die Befreiung des Menschen sein? Die Linke hat mit ihrer Superrationalität der Rechten mit ihrem Mißbrauch der Gefühle immer direkt in die Hände gearbeitet.

die Schwitzhütte für den Generaldirektor - oder Esoterik ändert nichts!

von Hans A. Pestalozzi



Religion, Theologie, Esoterik müssen den Menschen nicht unterwerfen; sie können ihn befreien. Man kann die Bibel auch völlig anders lesen, als dies die dogmatischen Marxisten tun. So wie für Leonard Ragaz Christentum und Sozialismus zusammengehörten, und so wie sich Fidel Castro und viele Vertreter der Befreiungstheologie in wichtigen Belangen einig sind, so war auch für Erich Fromm sogar das alte Testament ein durch und durch revolutionäres, befreiendes Buch. Sein Thema ist die Befreiung des Menschen von den inzestuösen Bindungen an Blut und Boden, von der Unterwerfung unter Götzen, von der Sklaverei unter mächtigen Herren zur Freiheit des Individuums, der Nation und der ganzen Menschheit." (aus: Ihr werdet sein wie Gott, S.9) Wenn ich in der Lage bin, meine eigenen Gefühlte zu überprüfen, und zwar eben nicht über den Kopf, nicht dadurch, daß ich selber erleben kann, daß meine Gefühle meiner eigenen Sinnlichkeit entsprechen und mir eben nicht von außen beigebracht werden können, dann laufe ich auch nicht Gefahr, irgendeinem Propheten, Guru oder Führer nachzurennen, der mir die Erleuchtung, die Erlösung, das Heil verspricht; dann bin ich eben auch nicht anfällig für all die Kurse, in denen man mir die Techniken beibringen will, wie ich zu meinen Gefühlen komme. Absurder geht es ja gar nicht mehr. Denn das sind keine echten Gefühle, das sind Gefühlsdemonstrationen, es ist Seelen-Striptease, was man mir dort beibringt. Gefühlsdemonstrationen von der früheren Kreuz- und Quer-Vögelei bei Bhagwan bis zum heutigen Urschrei. Das sind keine echten Gefühle, das ist reiner Narzißmus, der mir gepredigt wird. Echte Sinnlichkeit ist nie narzißtisch, echte Sinnlichkeit ist nie egozentrisch. Aber die Gefühlsdemonstrationen, das ist Narzißmus: Ach, wie gut fühle ich mich heute. Ach, wie schlecht geht es mir heute. Ach, warum muß es mir jetzt so mies gehen. Geradezu irr wird es, wenn ich dann für diese sogenannten Gefühle ständig einen Schuldigen suchen muß. Natürlich kann es einmal wichtig sein, herauszufinden, weshalb ich in einer bestimmten Situation so und nicht anders reagiere. Aber ich kann nicht ein Leben lang einen ekligen Vater oder eine dominante Mutter, einen lieben Onkel oder ein obskures Geburtserlebnis für meine Situation verantwortlich machen. Einmal werde ich hoffentlich für mein eigenes Leben verantwortlich sein.

Gefühlstechniken, Gefühlsexhibitionismus kann man mir beibringen. Aber ich kann zum Spirituellen in mir, zum Esoterischen in mir, ich kann zum Göttlichen in mir nicht kommen wie man Englisch, Töpfern oder Tennisspielen lernt.

Die Pseudoemotionalität, wie sie in den Kursen gepredigt wird, ist immer nur ein rauslassen. Ich lasse immer nur raus, aber rauslassen hat keinen Inhalt. Wenn ich aber sinnlich bin, dann kann ich zwar träumen oder staunen; aber ich bin auch fähig, meine Sinnlichkeit über meinen Kopf umzusetzen in Handeln. Der Gebrauch der Sinne reicht nicht, wenn ich sie nicht denkerisch umsetzen kann. Die Sinnlichkeit muß zur Erkenntnis, zum Bewußtwerden, zur Betroffenheit, zur Entschlossenheit, zum Engagement führen. Sonst bleibt sie eine narzißtische Unverbindlichkeit.

Das ist die entscheidende Frage: Was mache ich mit meinem Erleben, mit meinem Erfahren, mit dem Spüren, daß es etwas gibt, das ich nicht wissen kann. Da gibt es eben wieder diese beiden Möglichkeiten.

Die erste Möglichkeit: Ich bestimme nicht über mein Leben. Etwas anderes bestimmt über mich. Ich lasse mir von außen, von oben mein Leben bestimmen. Ich unterziehe mich in Demut der kosmischen Vorbestimmung.

Oder die zweite Möglichkeit: Ich anerkenne, daß es Einflüße gibt, deren Wirkung ich spüre und die ich über den Kopf nicht erfassen kann. Aber es bleibt nach wie vor *meine* Sache, was ich daraus für mein Leben mache.

Einer der bedeutendsten Astrologen, Fritz Gehre, wurde gefragt: "Glaubst Du an die Astrologie?" Seine Antwort war großartig: "Nein! Wenn ich an die Astrologie glaube, glaube ich an ein Mittel zum Zweck. Die Astrologie macht aber Vieles durchsichtiger. An was ich glaube, ist der Mensch... Der Mensch wird durch sein Horoskop tatsächlich festgelegt, weil er in den großen Kosmos gehört, aber er bleibt frei, weil er sich entscheiden kann und muß, was er mit diesen Anlagen tun kann. Wenn das nicht wäre, wäre er kein Mensch."

Wir kennen die gleiche Problematik in unseren Kirchen, im christlichen Glauben.

Die eine Möglichkeit: Gott ist allmächtig. Ich unterziehe mich in Demut der Allmacht Gottes. Ich unterziehe mich in Demut der Unfehlbarkeit seines Stellvertreters und den Weisungen der Kardinäle und Bischöfe und Priester und Kirchenräte und Pfarrherren.

Soeben höre ich im Rundfunk einen weinerlichen Priester, der in seinem 'Wort zum neuen Tag' zu alternativem Leben aufruft. Alternatives Leben heiße, auf Selbstbestimmung zu verzichten, um sich voll und ganz dem Willen Gottes unterwerfen zu können.

Wie nahe sich da New-Age-Bewegung und christliche Kirche sind, zeigt *Findhorn*, das als 'Zentrum des Lichts' als eines der wichtigsten Zentren für Spiritualität, Esoterik und New Age gilt. "Findhorn bewegt sich allmählich auf das Führungsmodell theokratischer Demokratie zu" - verheißt die Findhorn-Prophetin Eileen Caddy. Theokratische Demokratie verbinde "inneres Einstimmen in den göttlichen Willen mit einem Prozeß eines auf den verschiedenen hierarchischen Ebenen erfolgenden Teilens und Kommunizierens." Demokratie bedeutet nicht Wille der Mehrheit, sondern Wille der Gesamtheit; der Wille Gottes. Selbstverständlich ist es ein Führungsprinzip (Führer befehl...!). Zu welch abstrusen Folgen dieses Prinzip "führen" muß, schreibt Eileen Caddy selber. Sie wohnt mit anderen Leuten in einem Wohnwagen. Es ist sehr eng. Es ist kaum Platz zum Meditieren. Sie fragt Gott: "Was soll ich tun in dieser Situation?" Gott sagt: "Geh aufs öffentliche Klo - dort hast Du Ruhe." "Ich war ganz entsetzt, aber war es so sehr gewohnt, der göttlichen Stimme zu gehorchen, daß ich hinging. Und von da an ging ich jede Woche 3 Stunden aufs öffentliche Klo."

(Kürzlich habe ich eine Findhorn-Schülerin getroffen und sie gefragt, ob sie zum Meditieren immer noch aufs öffentliche Klo gingen. "Oh nein, da wo das Klo stand, steht jetzt eine riesige Meditationshalle", gab sie zur Antwort.)

Die Esoterik von Findhorn führt zur Unterwürfigkeit und Entmündigung. Diese Meditation ist ein Warten auf die Weisung von oben.

Es gibt das andere Meditieren oder Beten: Ich mobilisiere, ich aktiviere das Göttliche in mir. Nur ich selber kann erkennen und tun!

Mit der Allmacht Gottes, der mir einfach befiehlt, was ich zu tun habe, ist in unserer Industriegesellschaft etwas Interessantes geschehen: Ausgerechnet diejenigen Leute, die die Allmacht Gottes predigen, sind diejenigen, die die Allmacht des Menschen praktizieren. Es sind die Kreise, die über die Macht in unserer Gesellschaft verfügen. Man muß gar nicht an Reagan oder den Papst oder andere solche Leute denken. In der Schweiz gibt es eine Vereinigung, die heißt "Kirche wohin?". Da sind Wirtschaftskreise der Schweiz vereinigt. Die Mitglieder dieser "Kirche wohin?" sind vor allem Generaldirektoren, Bankpräsidenten, Präsidenten von Aufsichtsräten usw., also Repräsentanten dieses Systems. Ihr einziges Anliegen ist: Die Kirche darf nicht politisch sein. Zurück in die Innerlichkeit, beten, sich vom Herrgott vorschreiben lassen, was zu tun ist. Alle diese Leute sind ausgerechnet Repräsentanten eines Systems, das für sich in Anspruch nimmt, über die Schöpfung zu verfügen. Es sind Repräsentanten des Systems, das die Natur ausbeutet, die Schöpfung zerstört; es sind Menschen, die den Krieg der Sterne proklamieren, die aufrüsten bis zum Untergang, die Gewalt als Prinzip akzeptieren, die vom Machtmonopol des Staates sprechen usw. Es sind genau die Leute, von denen Horst Eberhard Richter sagt, sie hätten einen Gotteskomplex. Sie seien der Meinung, es sei alles machbar, alles sei Technik, alles sei Naturüberwindung. Und genau diese Leute predigen die Allmacht Gottes.

Es geht den Leuten nicht um die Allmacht Gottes, sondern Gott dient diesen Leuten, um ihre eigene Macht und ihren

Profit zu erhalten. In dem Moment, wo ich einen solchen Gott akzeptiere, wo ich von einer höheren Macht ausgehe, die mir befiehlt, wo ich davon ausgehe, daß immer etwas über mir ist, dann akzeptiere ich Hierarchie, und zwar für mein ganzes Leben. Immer ist jemand über mir, der mir sagt, was ich zu tun habe.

Der Mensch ist sowieso böse und muß erlöst werden. Und wir sagen dir, wie du dich zu verhalten hat, damit du erlöst wirst. Eine solche Kirche rationalisiert den Glauben. Aus dem Glauben werden Verhaltensnormen. Dieser Glaube führt zur Macht.

Hat Gott das gewollt? Wir sagen dir, wie du dich zu verhalten hast? Wenn Gott allmächtig ist, warum hat er dann den Sündenfall zugelassen? Warum hat er all das andere Böse zugelassen? Ist Gott auch böse?

Nein, Gott hat es uns übergeben. Wie Erich Fromm sagt: Der Sündenfall war der erste Schritt zur Selbständigkeit des Menschen. Der Sündenfall war der erste Schritt zur Emanzipation des Menschen. Und den ersten Schritt hat die Frau getan.

Das ist die zweite Möglichkeit: Gott ist eben nicht der Allmächtige, dem ich die Schuld zuschieben kann, wenn's schiefläuft.

Gott ist nicht derjenige, der es wohl richtet, damit ich nichts zu tun brauche.

Gott ist nicht derjenige, der mir sagt, was ich zu tun habe, damit ich mein eigenes Denken abschalten kann. Er ist nicht derjenige, der sagt "du mußt", damit du brav gehorchen kannst, wie man es dir beigebracht hat.

Nein, Gott sagt eben: Ich habe dir das Leben gegeben, also verfüg darüber! Los, mach etwas daraus!

Oder umgekehrt formuliert: Du bist das einzige Lebewesen, das ich befähigt habe, einen eigenen Willen zu haben. Das einzige Lebewesen, das fähig ist, sein Miteinander mit dem Mitmenschen selber zu gestalten.

Wenn ich dich dazu befähigt habe, dann wäre es doch völlig unsinnig, wenn ich jetzt käme und sagen würde: "Du bist zwar fähig, ich habe dich zwar befähigt, aber ich sage dir trotzdem, was zu tun ist." Das müßte ein komischer Kerl von Gott sein: schafft den Menschen als Krone der Schöpfung - als sein Ebenbild - und entmündigt ihn gleich wieder. Wenn ich mir Gott nicht habe vorschreiben lassen, wenn für mich das Göttliche, das Unfaßbare das ist, was ich spüre, was ich als Wirklichkeit erlebe, was ich empfinde, dann ist das Göttliche in mir drin. Wenn das Göttliche, das Esoterische in mir drin ist, dann weiß ich, daß ich mein Leben nicht nur selber gestalten kann, sondern selber gestalten *muß*.

Das sind die zwei Seiten der Esoterik. Kommt es von außen, kann ich darauf warten, kann ich es lernen, kann ich es einnehmen, kann ich es konsumieren? Dann muß ich gar nichts tun, dann muß ich nichts verändern. Dann kommt's, dann geschieht's einfach, dann ist es vorbestimmt. Was soll ich mich da engagieren?

Oder die andere Seite: Ist es in mir drin? Bin ich es? Dann muß ich mich tagtäglich damit auseinandersetzen. Dann habe ich eine Verantwortung, daraus etwas zu machen.



New-Age ändert nichts!

Dies ist meine Kritik an der ganzen New-Age-Bewegung: 'Es kommt von selbst. Es ist die kosmische Konstellation. Wir verändern unser Bewußtsein; aber ganz von selbst. Wir brauchen eigentlich nichts zu tun.' - Aber was ändert sich denn bei New-Age im Vergleich zu heute?

An der *Wirtschaft* ändert New-Age nichts, im Gegenteil: Mit New-Age soll die Wirtschaft noch mehr angekurbelt und noch mehr Profit gemacht werden. Bestes Beispiel dafür ist die Direktorin einer der größten Werbeagenturen in der BRD: "New-Age fordert uns heraus zum 'emotional advertising'. Wenn Werte, die von innen kommen, immer wichtiger werden, dann müssen Marken lernen, neue Inhalte zu vermitteln."

Der Einsatz von New-Age nimmt zum Teil geradezu groteske Formen an. So haben Auskunfts-Fräuleins bei US-Telefongesellschaften Bewußtseins-Seminare zu besuchen, um besser auf den Anrufer eingehen, ihn besser erfassen zu können. Das Ziel ist die Einsparung von einer Sekunde pro Gespräch, was einen Mehrgewinn von 5 Millionen Dollars pro Jahr erbringt.

Oder in Fairfiled in Iowa gehen 3000 Anhänger des Maharishi Yogi an der 'Maharishi International University' zur transzendentalen Meditation. Das Thema der Predigt: "Wie man neue Firmen gründet". Ein Teilnehmer, Chef einer Firma für Bodenbeläge: "Seit ich nach den Lehren des Gurus meditiere, verdiene ich einfach viel mehr Geld."

Oder weshalb sind wohl die New-Age-Management-Kurse ein solches Geschäft? Wozu wollen die Manager der Rüstungs- oder der Automobilindustrie wohl erleuchtet werden? Für mehr Menschlichkeit?

An der *Technik-Gläubigkeit* wird nichts geändert, im Gegenteil: Man will Fernsehsender einsetzen, die Computer werden voll für das neue Bewußtsein genutzt; man spricht bereits von der neuen Kreativität, vom neuen Träumen dank Camputer, man spricht sogar von einer neuen Sinnlichkeit über den Computer. Nicht umsonst wirbt eine Computer-Firma mit dem Slogan: "Der Personal-Computer mit Herz."Und: "Der 'Decision Rate V' hat ein Herz für den Benutzer."

An der *Konsumhaltung* wird nichts geändert, im Gegenteil: Man will ja das Esoterische zu sich nehmen wie ein Lutschbonbon. Und wer kennt nicht den Spruch aus den Kursen: Hat's dir was gebracht? Input - Output, was habe ich denn aufgewendet an Geld und Zeit, und was ist dabei herausgekommen? Mir hat's nichts gebracht. Das nächste Mal mache ich's dann mit Rolfing. Oder noch viel extremer Hofmann, der Erfinder von LSD, der von New-Age-Kongreß zu New-Age-Kongreß reist und LSD anpreist als Mittel zur Bewußtseinserweiterung. Worin besteht der Unterschied zwischen LSD und Hyperventilation?

Auch am *Glauben an die Machbarkeit* wird nichts geändert, im Gegenteil: Bisher war die Machbarkeit wenigstens auf die Technik beschränkt, heute umfaßt sie auch noch das Bewußtsein. Man spricht vom gesteuerten Bewußtsein. Ist nicht der Begriff der Bewußtseinstechnologie ein Wahnsinn? Kommt denn nicht darin dieser ganze Machbarkeitswahn bis zum Exzess zum Ausdruck?

Auch an der *Wissenschaftsgläubigkeit* wird nichts geändert. Es ist Unsinn

- aus den Naturwissenschaften nun Geisteswissenschaften machen zu wollen oder Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften zusammenzufügen. Am Prinzip Wissen ändert sich nichts;
- der Wissenschaft einfach sogenannt andere Paradigmen geben zu wollen - an der Dominanz der Wissenschaft ändert sich nichts;
- zu sagen, unser Wissen war bisher von der linken Gehirnhälfte bestimmt, nimm doch etwas rechte Gehirnhälfte dazu, dann stimmt's wieder.

Aber genauso läuft's doch in der heutigen Gesellschaft - und zwar ausgerechnet bei vielen Menschen, die von sich behaupten, sie wüßten, was los ist.

- Das Wissen der linken Gehirnhälfte hat uns zwar in allen Bereichen in die Sackgasse geführt - also bitte, jetzt noch etwas rechte Hälfte.
- Das männliche Prinzip der Überwindung, der Gewalt, des Herrschens, der Hierarchie, hat uns an den Abgrund geführt - also bitte, jetzt noch etwas weibliches Prinzip.
- Ich kann nicht 50% Wissen nehmen und 50% Verstehen/Begreifen, und das ist dann die Lösung.
  50% männliches und 50% weibliches Prinzip?
  50% Macht und 50% Liebe?
  50% Krieg und 50% Frieden?
  50% strafender, rächender Gott, aber er läßt sich umstimmen, und dann wird er auch noch ein gnädiger Gott.
  Also 50% böser Gott und 50% lieber Gott?

Es gibt in den entscheidenden Fragen kein sowohl als auch, sondern nur ein entweder oder.

Vor allem hat New Age auch an der *Konstruktion Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft* nichts geändert. Man hält fest an der unsinnigen Vorstellung einer lineraren Entwicklung. Wir werden uns in großen Sprüngen weiterentwickeln, sagt Ferguson. Nur die Zukunft kann uns retten, sagt Gerken. Ja, wieso denn? Man schildert ja ständig die alten Kulturen, die man übernehmen muß; man schildert das ungeheure Potential früherer Kulturen, bis zurück in die Steinzeit. Also war es doch da, also braucht es nicht eine neue Konstellation, sondern wir müssen nur die Frage stellen: Warum haben wir es denn zerstört; warum haben wir es denn kaputtgemacht? Oder: Die neuen Paradigmen sind in uns angelegt, sie sind im Kind drin. Ja, dann braucht es doch keine neue Konstellation, sondern nur die eine einzige Frage: Wer macht es denn kaputt im Kind? Und wenn es Sache der kosmischen Konstellation ist, warum denn all die Seminare, Kongresse, die Zeitschriften, die Läden, die Taschenbücher? Warum der ganze Schnickschnack mit transzendenter Musik, mit Parfüm nach Sternzeichen, mit Planetenöl, mit Räucherstäbchen und mit interplanetarem Schmuck?

Nein, der heutige Zustand ist nicht die Folge eines falschen Bewußtseins, nicht die Folge eines falschen Denkens. Daran sollen nun der arme Descartes und der arme Newton schuld sein. Nein, der heutige Zustand ist so gewollt. Es ist die Zivilisation des weißen Mannes, und die ist so gewollt. Und an dieser Zivilisation des weißen Mannes verändern New Age uind die ganze Esoterik, wie sie heute gepredigt werden, nichts, aber auch gar nichts.

Es wird nichts geändert an den Machtstrukturen.

Es wird nichts geändert an den Hierarchien.

Es wird nichts geändert am Patriarchat.

Es wird nichts geändert an den Abhängigkeiten.

Im Gegenteil: Es geht darum, alle diese Strukturen über die Runden zu bringen. Sei zufrieden mit deiner Situation, du bist vom Schicksal dahingestellt worden, wo du bist, sei doch zufrieden. Jede Arbeit ist sinnvoll, du mußt nur deine innere Berufung spüren. In jeder menschlichen Art Tätigkeit kann ein Sinn gefunden werden. Ja, am Fließband, an der Supermarktkasse, vor dem Bildschirm.

Als bezeichnendes Beispiel zitiere ich wörtlich einen Top-Manager aus der Schweiz, gleichzeitig hoher Offizier und großer Politiker: "Wir sind nichts anderes als Schachfiguren des lieben Gottes. Jeder wird an seinen Platz gestellt und hat sich dort zu bewähren. Nichts Ungerechteres als der liebe Gott. Er hat eigene Gesichtspunkte, wen er erwählt. Wenn irgendwo ein Mensch gebraucht wird, dann stellt Gott eben einen an den leeren Platz. Es ist nicht so wichtig, ob ich an den lieben Gott glaube, wichtig ist nur, ob der liebe Gott an mich glaubt." - Die Aussage des Top-Managers entspricht fast wörtlich der Antwort des Diktators und Mörders Pinochet in einem Interview: "Ich sehe die Sache von oben, weil Gott mich hierhin gesetzt hat."

Die schlimmste Konsequenz von New Age und der ganzen Esoterik ist die Individualisierung der Probleme.

Was, du hast Krebs? Du hast doch nicht Krebs, weil du tagtäglich von der Chemie vergiftet wirst. Nein, du bewältigst deine Probleme nicht, versuch's mal mit Rolfing.

Was, du hast Depressionen? Aber du hast nicht Depressionen, weil dch der Stumpfsinn der Arbeit und dein Ausgeliefertsein, deine Ohnmacht fertigmachen. Du, da kommt ein Kindheitstrauma hoch, wie wäre es denn mit Rebirthing?

Was, du hast Migräne? Aber du hast nicht Migräne, weil das Immer-mehr dieser Gesellschaft dich keine Ruhe finden läßt. Du, das sind bestimmt pränatale Erlebnisse. Wie wär's mit dem Urschrei?

Und wenn ein Kind kranke Bronchien hat? Eine Mutter sagt: "Mein Kind hat kranke Bronchien, aber das ist nicht die dreckige Luft. Das Nachbarskind hat ja keine kranken Bronchien. Sondern es ist das Karma meines Kindes." Also hilf ihm aus der Sünde zum Wohl des nächsten Lebens.

Dein Lungenkrebs, deine Staublunge, dein Magengeschwür, deine verkrüppelten Hände, dein kaputtes Gehör, dein Rheumarücken. Nein, das ist doch nicht das Ergebnis der Bedingungen, unter denen du jahrzehntelang arbeiten mußtest. Nein, weißt du denn nicht, daß "dein Ich sterben muß, damit du in dir selbst wiedergeboren werden kannst?" Geh zu Dethlefsen!

Soll nun der Herr Studienrat über glühende Kohlen tanzen? Wenn er es nur zum Spaß macht, dann ja. Aber er macht es ja nicht zum Spaß, sondern er glaubt, sich mit kosmischen Energien aufzuladen und damit die Welt zu verändern. Dann aber: Feuerlaufen, nein danke!

Soll nun die Frau Abgeordnete ihr Rebirthing betreiben? Wenn es sie befreit, ja, selbstverständlich. Aber man will ihr beibringen, daß sie ihr Bewußtsein verändert und damit - wie innen, so außen, heißt es doch so herrlich - Einfluß auf die gesellschaftliche Entwicklung nehme. Dann aber: Rebirthing, nein danke!

Und genauso der Herr Doktor mit seiner Fummelei und genauso der Herr Generaldirektor mit seiner Schwitzhütte.

Wir danken dem **Zytglogge Verlag**, (Cäsariusstr.17, 5300 Bonn-2 und Eigerweg 16, CH-3073 Gümlingen,) für die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des obigen Abschnitts aus dem Buch von Hans **"Auf die Bäume ihr Affen"**, Bern/Bonn 1989.





CARL MEFFERT ALIAS CLÉMENT MOREAU

So sicher war das nie, dass der in St.Gallen und Zürich lebende Gebrauchsgrafiker Carl Meffert / Clément Moreau (C.M.) einmal 85 Jahre alt werde. Den Verlauf seines Lebens hat ihm die Geschichte des 20. Jahrhunderts diktiert. Er war ein Schüler der Käthe Kollwitz, und folgerichtig engagiert er sich für mehr Menschlichkeit.

C.M. gehört zu einer Generation, welche die Aufbruchstimmung dieses beginnenden Jahrhunderts voll miterlebt hat. Seine «Schwierigkeiten» hat er sich eingehandelt, weil er absolut kein Ver-

Von Thomas Miller

ständnis für verordnete, organisierte oder aufgezwungene Disziplin entwickelte. In seinem auch heute noch schwer überblickbaren grafischen und malerischen Werk beschäftigt sich C.M. immer wieder mit eigenem Erleben. Die Themen Flucht, Illegalität, Gefängnis, Solidarität usw. tauchen jederzeit und überall auf, in all seinen Arbeiten spürt man sein Leben.

Gegen das Anpacken

Der erste Linolschnitt aus dem Fürsorgezyklus (Blatt 1) zeigt auf der rechten Bildseite eine grosse, nicht erkennbare dunkle männliche Gestalt. Die grobgeschnittene, kräftige Hand umklammert das Handgelenk eines Buben. Er schaut den Betrachter mit seinen grossen, starren Augen an. Die Unterlippe hat er trotzig, verstockt nach vorne geschoben. Der Hintergrund wird durch ausweglose, anonyme Mietskasernen abgeschlossen. Ein dunkler Laternenpfahl betont die Trennung zwischen Kind und Erwachsenem. Ein solcher Handgriff genügt, um die Ungleichwertigkeit zwischen dem Kind und dem Erwachsenen aufzudecken. Gegen solche Handgriffe, gegen das Anpacken hat sich C.M. bis heute gewehrt. Es geht auch anders.

C.M. wurde am 26. März 1903 als ältestes Kind bei Koblenz a.Rh. unehelich geboren. Dieser Umstand war keine gute Voraussetzung für ein wohlgeordnetes Leben. Die Schwierigkeiten stellten sich bald ein. Der Bub wird zwischen den Eltern hin und her geschoben; schon früh lernt C.M., sich zwischen den Fronten zu bewegen. «meine richtige mutter durfte ich zweimal im monat am sonntag besuchen. sie hat mich natürlich, wie man so sagt, immer wieder aufgehetzt, die von der anderen seite genauso, sie haben mich als kind immer wieder als objekt benutzt um sich gegenseitig etwas anzutun.» (C.M., Biogr., S. 1–2)

Seinen Vater beschreibt er Jahre später: «er ist ein treuer preussischer beamter geworden. militär, streng katholisch. der war so, ich konnte ihn ja nicht ändern. ich habe ihm das nie übel genommen wie er mich behandelt hat. er hat mir leid getan, er war ein armer hund. der war nun wirklich ein produkt der erziehung der damaligen zeit. engstirnig, der hatte scheuklappen.» (20. Mai 1978)

Bedeutender für sein Leben sind die positiven Beziehungen seiner Kindheit. Bei der Grossmutter väterlicherseits erlebte er etwas Geborgenheit und Zuwendung, sie setzte sich für ihn ein und stand hinter ihm. C.M. erinnert sich an eine Situation, als er 10jährig war. «etwas später hat er (der Vater) mich wieder so geprügelt, dass ich tagelang im bett lag, weil ich beim bäcker bonbons habe anschreiben lassen, daraufhin hat ihn seine mutter angezeigt wegen kindesmisshandlung und ich bekam einen vormund.» (C.M., Biogr., S. 1, 1975)

Beide Elternteile waren sich in der Erziehung von C.M. nicht einig. Für den Vater wurde der Bube so «schwierig», dass er ihn 1914 in die Fürsorge steckte. In der berechtigten Hoffnung, dass man ihn dort in seinem Sinne «anpacke». Der 20teilige Fürsorgezyklus, den C.M. in Sils Maria begonnen und 1929 in Berlin beendet hat, zeigt seine Erlebnisse in der Fürsorge. Als Betrachter ist man erschüttert, was Kinder auszuhalten haben.



Der Sohn eines Gefangenen,
1937/38, Linolschnitt.
Aus «Nacht über Deutschland».

Er hat das «Anpacken» persönlich erlebt; ihm ist es gelungen, sich davon zu distanzieren. Ein grosser Teil seines grafischen Werkes ist eine Reaktion darauf.

Das Zuchthaus und die Freunde

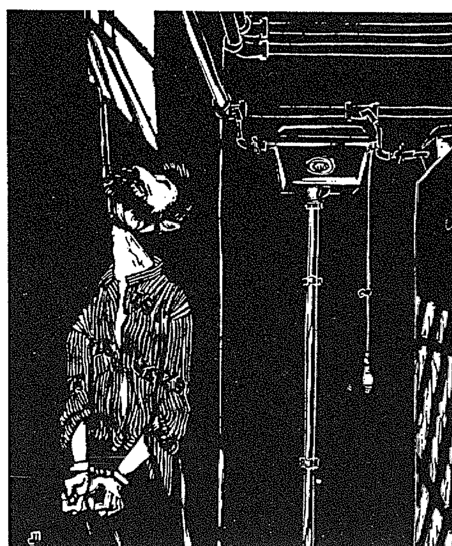
Dargestellt ist ein dunkler, vergitterter Toilettenraum. Auf der einen Seite ein erhängter bärtiger Mann, die Hände gekettet. Auf der anderen Seite der trostlose Anblick von Spülkasten und Wasserleitungen. Die Trennwand reflektiert das grelle Licht des Gitters. Dieser Ort ist keine offizielle Richtstätte. Die Henker geben sich nicht besonders Mühe und täuschen einen hinterhältigen Selbstmord vor: Vom 9. auf den 10. Juli 1934 wird der libertäre Denker und Dichter Erich Mühsam im Konzentrationslager Oranienburg ermordet. C.M. antwortet am 10. August mit diesem Gedenkblatt. Die Ermordung seines Freundes erschütterte ihn so stark, dass er dieses Verbrechen Jahre später in seinem Hauptwerk «Nacht über Deutschland» nochmals aufgriff.

Nach dem Ersten Weltkrieg, während der Revolutionsjahre, treibt C.M. sich herum und findet dann Anschluss bei den Spartakisten. Hier erlebte er als Kurierjunge und Plakatmaler, dass er gebraucht wurde. Über zwei Jahre konnte er sich den Ordnungskräften entziehen. Dann erwischte ihn der Vater und liess ihn im eigenen Haus verhaften. Ein Kriegsgerichtsrat Wagner war über das Verhalten des Vates so empört, dass er alles daran setzte, den Jungen wieder freizubekommen. Kurze Zeit später, das politische Klima hatte sich in Deutschland verschärft, wurde der 17jährige aufgegriffen und mit Hilfe des Vaters zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. In einem Alter, in dem die Hoffnungen, Wünsche und Träume noch gelebt werden, verbrachte C.M. drei Jahre und vier Monate in Einzelhaft.



Das Erich-Mühsam-Gedenkblatt ist eine von unzähligen Zuchthausdarstellungen. Es bleibt beim Versuch, mit grafischen Mitteln das beklemmende Gefühl loszuwerden, nicht frei sein zu können. Nach dem Zuchthaus lernt er das Handwerk des Kirchen- und Dekorationsmalers. In dieser Zeit verliebt er sich in seine erste Frau Auguste Baitzel. Sie ist die Frau, die ihm vermutlich mit der Tochter Karen im Zyklus «Deine Schwester» Modell sitzt. Dieser Zyklus ist eine Ausnahmeerscheinung in der europäischen Kunstgeschichte. Sie zeigt die Prostitution als das, was sie ist, nämlich ein soziales Problem. Auguste Baitzel stirbt einige Jahre später in Berlin.

Von 1925–29 lebt C.M. in Berlin. Verschiedene Persönlichkeiten aus dem damaligen kulturellen Leben fördern und unterstützen den verstockten lernwilligen jungen Carl. Eine wollen wir nennen: Käthe Kollwitz; zu ihr kommt er in die Meisterklasse. «sie (die Kollwitz) konnte korrigieren, ohne zu verletzen. sie sprach so lange von bestimmten stellen, bis man den fehler selbst merkte. mir musste damals viel gesagt werden. denn mir fehlte alles, was für einen menschen mit normalem bildungsweg völlig selbstverständlich war. es ist nicht leicht, einen menschen immer wieder auf seine fehler aufmerksam zu machen und ihn dennoch nicht zu kränken. es gab für mich eigentlich nur zwei menschen, die korrigieren konnten, ohne zu verletzen: die kollwitz und ignazio silone.» (W.M., S. 26, 1977)



Erich und Zensel Mühsam lernt C.M. in Berlin durch Heinrich Vogeler und Zofia Marchlewska kennen. Durch sie bekommt er einen Einblick in die Gedankengänge und die Lebensweise des libertären Sozialismus. Ihm steht er bis heute nahe. C.M. fühlt sich erst dann wohl, wenn die Menschen seiner Umgebung ein Höchstmass an Freiheit und in gegenseitiger Achtung leben können.

Freunde mit Namen hat er viele: Otto Nagel, Fritz Jordi, Margrit Brenner, die Siemsens, Horacio Coppola, Grete Stern und wie sie alle heissen. Freunde ohne Namen hat er noch mehr: die Berliner Obdachlosen, die Streikenden aus Pratteln, die Prostituierten aus dem Gefängnis von Lanus, die Indianer aus Humahuaca usw. C.M. ist ein Menschenfreund, und er macht es einem leicht, ihn gerne zu haben. «ich bin kein zeichner der arbeiterklasse, ich bin zeichner der menschen, vor allem der menschen, die unterdrückt sind, schwierigkeiten haben und mit der gesellschaft nicht zurechtkommen.» (M.S., S. 99, 1981)

Der Emigrant

Im Zyklus «Nacht über Deutschland» überklettert ein Mann den Stacheldraht einer Grenze. Sein schwarzer, schwerer Körper ist noch auf jener Seite, vor der er auf der Flucht ist. Noch ein grosser balancierender Tritt und ein Sprung aus grosser Höhe... vielleicht schafft er es. Hoffnung, Ungewissheit und Angst zeichnen sein Gesicht. Seine Augen sind starr auf die offene Landschaft gerichtet. Ein wogendes Ährenfeld, eine Strasse, die sich durch Dorf und Landschaft windet, und ein klarer Himmel betonen eine friedliche Heimatstimmung.

Dieser Mann tut etwas Verbotenes. Er missachtet die Gesetze, er hält sich nicht an die internationalen Regeln. Er begibt sich in Lebensgefahr; er ist auf der Flucht – auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus.

Im März 1933 reist C.M. nochmals nach Berlin, vermutlich ein Kurierdienst, Freunde in Not brauchen Papiere. Auf der Rückreise entgeht er mit knapper Not der Verhaftung durch die Gestapo an der Schweizer Grenze. Ein waghalsiger Sprung aus dem Zug und über die hohe Mauer beim Badischen Bahnhof rettet ihm das Leben. Verloren bleibt ein grosser Teil seiner Berliner Arbeiten. Von jenem Moment an lebt er «offiziell» illegal in der Schweiz. Eine Aufenthaltsgenehmigung, hätte man sie ihm erteilt, hätte seine engagierte künstlerische Tä-

tigkeit verunmöglicht.

Der Aufenthalt in Basel wird unsicher. Sein Freund, der Kunsthistoriker Georg Schmidt, reagiert nach der Machtergreifung Hitlers sofort. Mit den Architekten Hubacher und Steiger, der St.Gallerin Nelly Guggenbühl, die spätere Nelly Meffert, dem Kunstmaler Richard Paul Lohse und anderen richten sie in Zürich eine Emigranten-Anlaufstelle ein. C.M. reist dorthin, ins Z-Haus am Stauffacher. Während zweier Jahre haben C.M. und seine Freunde alles versucht, seine Illegalität vor der Fremdenpolizei Rothmunds zu verbergen. Er sucht nach einem neuen Namen, bei dem er die Initialen C.M. behalten kann. Seine Grossmutter hiess ledig Moreau. Von nun an nennt er sich je nach Situation Clément Moreau oder Carl Meffert. Trotz der Namensänderung ist er gezwungen, häufig den Wohnort zu wechseln. Einmal wird er beinahe Bürger von Andorra. Doch das wollte er nicht. Die Bedingungen bewegten sich am Rande einer politischen Geschmacklosigkeit. Dann bot sich eine Möglichkeit in Genf. Léon Nicole hätte dem staatenlosen Gebrauchsgrafiker gerne eine Aufenthaltsbewilligung verschafft. Einem führenden Zürcher Sozialdemokraten ist es dann allerdings gelungen, diesen Hoffnungsschimmer zu zerstören.

Die Situation spitzt sich zu. C.M. muss jederzeit mit Verhaftung und Ausschaffung rechnen. Mit Hilfe von Nelly Guggenbühls Familie kommt er zu einem «Nansen-Pass» und zu Geld. An seinem 32. Geburtstag reist er legal ins argentinische Exil. Kurze Zeit später folgt ihm seine zukünftige Frau.

Die Moreaus versuchen sich sofort in ihrer neuen «Heimat» zurechtzufinden. Sie lernen die Sprache, und mit ihrer gewinnenden Art schaffen sie sich einen Freundeskreis, durch den sie die politischen und sozialen Verhältnisse eines sogenannten Dritt-Welt-Landes kennenlernen. Sie engagieren sich sofort für die neuankommenden Emigranten, und sie kämpfen weiter gegen den sich ausbreitenden deutschen und italienischen Faschismus.

> «ich war nie in einer partei
> ich bin ein
> menschlicher gebrauchsgrafiker
> und jedermann
> der meine arbeit gebrauchen
> kann
> dem gehört sie
>
> ich bin ein schüler der käthe
> kollwitz
> und ich versuche
> soweit es mir gelingt
> diese tradition
> das menschliche und soziale
> zu sehen und
> fortzusetzen
>
> versteht ihr? clément moreau»
>
> (R.D. 1977/78)

C.M. mit seinen erschütternden Linolschnitten und den entlarvenden Pinselzeichnungen, die in verschiedenen Tageszeitungen erscheinen. Bis heute sind diese Zeichnungen einer grösseren Öffentlichkeit kaum bekannt. Diese Zeichnungen wurden dermassen gefährlich für das «Tausendjährige Reich», dass sich der deutsche Botschafter persönlich beim argentinischen Aussenministerium um ein Verbot bemühte. Eine Zensur der Hitlerzeichnungen konnte zum damaligen Zeitpunkt nicht erzwungen werden.

1936 kommt die Tochter Tina auf die Welt, sechs Jahre später Claudio. Nelly arbeitet als Kinderpsychologin, und sie ist es, welche die Familie über Wasser hält. Ein Jahr nach der Geburt des Sohnes die sogenannte Junirevolution. Die Armee verhilft Perón an die Macht. Von diesem Zeitpunkt an war es nur noch illegal möglich, gegen den Faschismus vorzugehen. Einflussreiche Freunde von C.M. empfahlen ihm, sich aus dem politischen Spannungsfeld von Buenos Aires zu entfernen. Mehrere Monate verbrachte er in Jujuy in den Anden. In dieser Zeit entstanden eine grosse Anzahl Zeichnungen und Linolschnitte vom Leben der lateinamerikanischen Urbevölkerung. C.M. wird der Freund der Indios, für sie schneidet er eine ganz persönliche Grafikfolge.

Ab 1949 löst Perón das Problem der politischen Gegner auf seine Art. C.M. wird nach Patagonien verbannt, ein Zwangsaufenthalt unter militärischer Aufsicht im Süden Argentiniens. Es gelingt ihm die Flucht nach Montevideo in Uruguay. Nach einem weiteren Jahr Exil kehrt er nach Buenos Aires zurück. Während der Amtszeit Frondizis hilft er mit beim Aufbau einer Schule für Indios in Resistencia (El Chaco).

1961 reisen die Moreaus, nach 26 Exiljahren, nach Europa. In der Schweiz suchen sie junge Lehrer, die beim Aufbau dieser Schule mithelfen. Am 28. März 1962, zwei Tage nach C.M.s 59. Geburtstag, übernimmt in Argentinien das Militär die Macht. In einem Alter, in dem andere sich auf die Pensionierung vorbereiten, entschliessen sich die Moreaus, ein weiteres Mal ins Exil zu gehen, diesmal zurück nach Europa. Eine Rückreise wäre lebensgefährlich gewesen. Sie lassen sich in St.Gallen nieder. Nelly Meffert arbeitet weiterhin als Kinderpsychologin. C.M. ist als Zeichenlehrer, Arbeitstherapeut und Theaterzeichner tätig.

In Lateinamerika hatte er seinen Platz unter den wichtigen Künstlern. Europa hatte ihn vergessen und tut sich schwer, ihn neu kennenzulernen.

«man könnte von meinem leben eigentlich sagen: von beruf bin ich ein emigrant. wo ich auch hin kam, nach kurzer zeit musste ich als emigrant wieder weg. einfach: man wird als emigrant durch die welt gehetzt.» (R.D. 1977/78)

Der Gebrauchsgrafiker

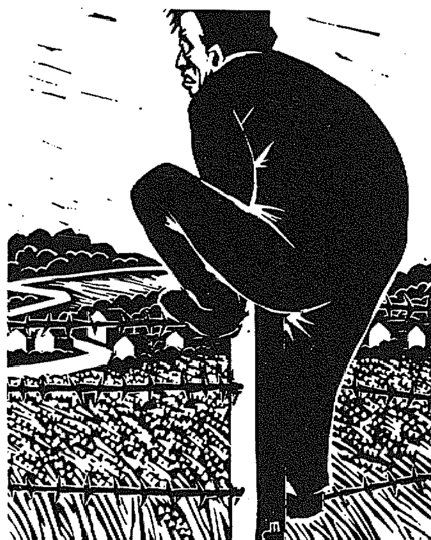
«als kunst wird das bezeichnet, was der wirklichkeit aus dem wege geht. da ich mich mit der wirklichkeit beschäftige, bin ich kein künstler. ich

bin gebrauchsgrafiker, was ich tue, wird gebraucht.» (M.S., S. 77, 1981)

C.M. liegt viel daran, gebraucht zu werden. Mit seiner Grafik möchte er anregen, Denkanstösse geben. Seine Werke erscheinen in den verschiedensten internationalen Presseorganen. Je höher die Auflage, um so besser. Geschützt sind sie nicht, jedermann, der sie gebrauchen kann, benützt sie. Gehandelt wird er kaum, die Auflagen sind zu hoch, er ist kein Faktor auf dem Kunstmarkt. Diejenigen, die eine Grafik von ihm haben, trennen sich kaum davon, denn oft sind diese Blätter mit persönlicher Erinnerung verbunden.

Ein bedeutender Teil seines Werkes sind Linolschnitte. Linoleum, ein Fussbodenbelag, widerstandsfähig, leicht zu transportieren, billig und vor allem international erhältlich. Das ist das Material, in das C.M. seine Erlebnisse und Erfahrungen mit dem 20. Jahrhundert schneidet.

Seine Schnitte und Zeichnungen sind Reaktionen auf Tagesereignisse. Das Rohmaterial bilden unzählige Skizzen, die sich im Laufe der Jahre zu einem ungehobenen Schatz ansammelten. Der endgültige gestalterische Prozess ist ein Akt höchster Konzentration. Er beschränkt sich auf das Wesentliche, arbeitet mit klaren, einfachen bildnerischen Mitteln. Der Anstoss geht über das Gefühl. Er gibt dem Betrachter die Möglichkeit, sich in das Bild hineinzuversetzen, sich einzufühlen. Nur so ist es zu erklären, dass seine Arbeiten nichts an Aktualität eingebüsst haben.



Auf der Flucht, 1938, Linolschnitt. Aus «Nacht über Deutschland», 107 Linolschnitte aus den Jahren 1937/38, neu aufgelegt 1976 im Verlag der Neuen Münchner Galerie Dr. Hiepe & Co GmbH, mit einer Einleitung von Heinrich Böll.

Schon früh bildet der Zyklus für ihn eine geeignete formale Möglichkeit. Als 9jähriger zeichnet er zusammenhängende Bildergeschichten, z.B. «Das dreckige Geld» oder «Wartesaal dritter Klasse». Im Zyklus hat er die Möglichkeit, das Interesse des Betrachters zu wecken und ihn dort hinzuführen, wo etwas zu ändern wäre, und, für C.M. nicht unwichtig, die Bildergeschichte wird auch für den lesbar, der weder schreiben noch lesen kann.

Der grösste Teil des Lebenswerkes von C.M. ist auf der ganzen Welt verteilt. Ein grosser Teil befindet sich in der Stiftung Clément Moreau im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich und wartet darauf, gebraucht zu werden. □

Quellenangaben

Die Zitate aus der Biographie habe ich so übernommen, wie C.M. sie geschrieben hat. Die Zitate aus den Tonbandaufzeichnungen sind wörtlich wiedergegeben.

(C.M.)
Clément Moreau / Carl Meffert / Carlos Moreno

(C.M., Biogr., S., 1975)
14 mit schwarzem Kugelschreiber handgeschriebene A4-Seiten. C.M. schreibt konsequent alles klein und verwendet ausser dem Punkt und den Bindestrichen kaum Satzzeichen.

Diese autobiographische Skizze entstand in Zusammenhang mit der Monographie von Werner Mittenzwei und umfasst die Zeit von 1903 bis 1929.

Der Text wurde das erste Mal veröffentlicht im Buch von Thomas Friedrich: «Carl Meffert, die Welt von unten», Litpol-Verlagsgesellschaft mbH Berlin, 1978.

Marion Müller-Strunk übernahm den Text von Thomas Friedrich in: «Lernen mit Clément Moreau», Dissertation, 1981. Ebenso übernahm der Limmat-Verlag Zürich den Text von Friedrich in: «Clément Moreau, Carl Meffert, frühe Arbeiten, 5 Grafikfolgen», 1983.

Obwohl Thomas Friedrich schreibt (editorische Notiz): «Der Text wird hier erstmals im Gesamtzusammenhang abgedruckt; er wurde im Einverständnis mit dem Autor überarbeitet und leicht gekürzt», sind die «leicht gekürzten» Stellen auffallend. Durch das «Überarbeiten» verliert der Text von C.M. wesentlich an Lebendigkeit, Betroffenheit und Abgehacktheit. «Im Einverständnis mit dem Autor»: selbstverständlich hat C.M. sein Einverständnis gegeben, weil C.M. ein spezielles Verhältnis zu seinen eigenen Arbeiten hat. Am deutlichsten hat er es beschrieben: «... und jedermann, der meine Arbeit gebrauchen kann, dem gehört sie...» (Clément Moreau / Carl Meffert, Grafik für den Mitmenschen, Deutschland – Schweiz – Argentinien, 1978. S. 293, Abb. 561, Clément Moreau, aus einem Interview zum Film, 1977).

(20. Mai 1978)
Tonbandaufzeichnung mit Clément Moreau und Margrit Brenner.

(W.M. S., 1977)
Werner Mittenzwei: «Carl Meffert / Clément Moreau. Ein Leben auf der Suche nach der Brüderlichkeit des Menschen». Berlin/DDR, Henschel-Verlag 1977.

(R.D. 1977/78)
Film von Richard Dindo: «Clément Moreau: Gebrauchsgrafiker».

(M.S. S., 1981)
«Lernen mit Clément Moreau», Marion Müller-Strunk, ästhetisches Handeln als Prozess der Solidarität, Dissertation, April 1981, Verlag Keller & Wahl CH.

Eine Interview-Montage von Gesprächen mit Moreau (1978/79).

Walter Serner oder der große Coup...

von Herby Sachs

"In diesen Geschichten wimmelt es von Kokotten, Zuhältern, Tagedieben, Verbrechern, Sadisten, Masochisten, Kokainisten - man kennt die ganze liebliche Korona. Serner gibt Episoden aus dieser Atmosphäre, drastische Skizzen, viele in grotesker Verzerrung, salopp hingehauen, kaltschnäuzig, frech. Vieles geschmacklos (nicht einmal den toten Richard Dehmel läßt er in Ruh). Sein Witz? Nun, dafür muß man ein besonderes Organ haben, in der ersten Geschichte liegt ein Faulenzer nachmittags um drei Uhr im Bett, damit beschäftigt, gegen die Decke zu spucken." Da er die Decke der Mansarde nicht treffen konnte, beschloß er, solange emporzuspucken, bis er den Speichel, wenigstens einmal, so kerzengerade hochgeschleudert hätte, daß er in den Mund zurückfiele." Ist das witzig? Es muß Leute geben, die daran Gefallen finden. Mir scheint das ebenso geistlos wie unappetitlich."

Erich K. Schmidt über "Serner, Zum blauen Affen" in *Berliner Börsen-Courier* Nr.49, 30.1.1921

"Der Autor wühlt im Schmutz .... Die Verlegung der Handlung in eine große spanische Hafenstadt, wo sich Gauner und Dirnen aus aller Welt zusammenfinden, ändert nichts an der Gefährlichkeit der ungesunden Atmosphäre, gegen die wir den gesunden Sinn unserer deutschen Jugend zur Verteidigung aufrufen."

Alfredo Maderno über "Serner, Posada" in: *Berliner Lokal-Anzeiger* Nr.111, 7.3.1927

Zwischen den Zitaten liegt ein Zeitraum von mehr als sechs Jahren, in denen Walter Serner, das "Enfant Terrible" der literarischen Avantgarde, ständigen Anfeindungen zum Trotz, die meisten seiner "anrüchigen" Geschichten, Romane und Theaterstücke schrieb. Kurze Zeit später, 1928, verschwindet Serner sang- und klanglos von der Bildfläche. Er hörte einfach auf zu publizieren. Wilde Vermutungen sprießen wie Unkraut aus dem unruhigen Boden, den er hinterlassen hat. Seine Spuren scheinen sich im Nichts zu verlaufen. Die Wohnorte hatte er zeitlebens wie das Hemd gewechselt. Dem vielbeschworenen Mythos seiner Karriere als Hochstapler dienten ausgiebige Reisen, die er in den 20er Jahren kreuz und quer durch Europa unternahm. Doch er tauchte nicht unverhofft wieder auf. Auch ist keine Reaktion von ihm bekannt als Jahre später, 1931, seine Geschichte "Die Tigerin" in die Liste der Schund- und Schmutzschriften aufgenommen werden soll. Mit Hilfe verschiedener Gutachten von Alfred Döblin, Heinrich Mann oder dem der Kommission beisitzenden Verleger Rowohlt kann ein Verbot der Bücher verhindert werden.

Ein Jahr später ist es soweit. Im Januar 1933 werden seine Bücher auf den Index gesetzt, beschlagnahmt und wenig später Opfer der Bücherverbrennung.

In der "Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums", 1935 herausgegeben, sind sämtliche Schriften Dr. Walter Serners verzeichnet.

Von Serner selber fehlt jede Spur. Einige wenige Publikationen sind noch 1930 "in der von dem Anarchisten Kurt Zube herausgegebenen Sammlung *"Radikaler Geist"* veröffentlicht worden. Seine kurze Selbstbiographie "Ich" wird zusammen mit einigen Pressestimmen und bibliographischen Angaben zu den Büchern "Letzte Lockerung" und "Zum blauen Affen" nachgedruckt.

Einer seiner wenigen Freunde in den 20er Jahren, der Maler Christian Schad, kommt in seinen Erinnerungen der Wahrheit am Nächsten. Serner lebt verheiratet in Prag mit jener "sympathischen und gut aussehenden Berlinerin", seiner langjährigen Lebensgefährtin Dorothea Herz.

"Es gibt eine Geschichte im "Pfiff um die Ecke", die kaum verschlüsselt Serners neue Weichenstellung angesichts des Kesseltreibens gegen ihn beschreibt: Der Protagonist, eben der Typus des herumschweifenden Abenteurers, fühlt sich nicht stark genug", um gegen eine Weltorganisation wie die der Polizei, nachdem er ihr verdächtig geworden war, sich mit Erfolg zu halten" und geht ein auf Helenes Angebot, ihm eine neue Identität zu verschaffen. "Ich heirate dich einfach. Dann ist alles in Ordnung", sagt sie, und er denkt bei sich: "Es muß ja trotz allem noch nicht das Ende sein." (aus einem Nachwort von Uli Becker, in "Posada oder der große Coup im Hotel Ritz", Edition Maldoror, Casablanca 1983)

Die von Thomas Milch (Serner Archiv und Herausgeber der Gesamtausgabe) 40 Jahre später aufgefundenen Geheimdokumente geben verläßlichen Aufschluß über die Serners. Nach dem scheinbar gescheiterten Versuch 1939, wenige Tage nach dem deutschen Einmarsch "Prag zum Zwecke der Auswanderung" zu verlassen, lebt Serner weiter im Prager Ghetto, vielleicht unbekannt und gedeckt vom bürgerlichen Anschein. Serner ist Sprachenlehrer und Dorothea Herz Hausfrau. Am 10. August 1942 werden sie nach Theresienstadt abtransportiert, wo die Eheleute, gleich getrennt werden und am 20. August nach dem sogenannten Osten deportiert werden. Die Chif-



Walter Serner in der Rämistrasse beim Bellevue, Zürich um 1918.

fre hinter ihrem Namen bedeutet: "Das Ziel ihrer Reise ist unbekannt".

Wer war eigentlich dieser Dr. Walter Serner, der bekannt wie ein bunter Hund durch die Kunst und Polit-Boheme zwischen 1912 und 1928 geisterte - mal Anarchist, mal Ganove im Halbmilieu, mal skandalöser Oberdada.

Walter Serner wird 1889 in Karlsbad geboren. Eigentlich heißt er Walter Seligmann. Er ist ein Sohn des Herausgebers der "Karlsbader Zeitung". Über seine Jugend ist wenig bekannt - außer daß er mit Pauken und Trompeten durchs Abitur fällt und vom jüdischen Glauben zum Christentum konvertiert, um seinen Namen zu wechseln.

Schon als 20jähriger veröffentlicht er erste Kritiken und Glossen für die Zeitung seines Vaters. Zum Jurastudium zieht er nach Wien und setzt sich dort mit besonderem Interesse in verschiedenen Artikeln mit umstrittenen Künstlern der damaligen Kultur- und Politszene auseinander.

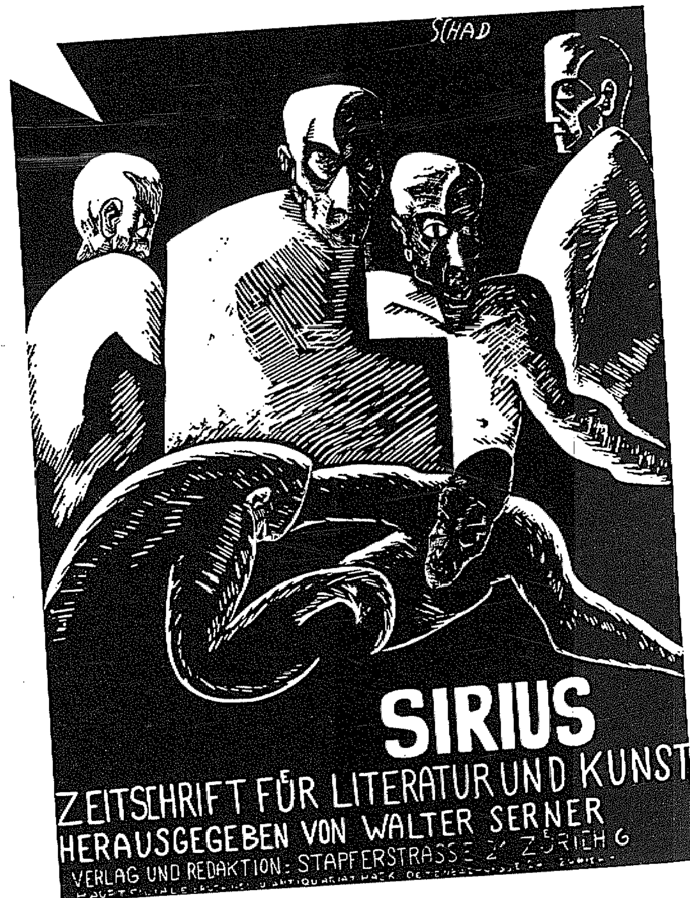
Seit 1912 schreibt er Aufsätze und Kritiken für diverse Berliner Zeitschriften, in der Hauptsache für Franz Pfemferts "Aktion". Zur gleichen Zeit verläßt er Wien, studiert in Greifswald und lebt mehr oder weniger in Berlin. Mit Müh und Not besteht er die mündliche Abschlußprüfung des Jurastudiums. Im gleichen Jahr, 1913, hält sich Serner einige Zeit in Paris auf und kehrt kurz vor Kriegsausbruch nach Berlin zurück.

Dort gelingt es ihn mit seinem Titel, Dr. Serner, den frisch desertierten Dichterkollegen und anderen Mitarbeiter der "Aktion", Franz Jung, durch ein medizinisches Attest einer weiteren Verfolgung durch Flucht nach Österreich zu entziehen. Wenig später - entgeht er selber nur knapp seinen Verfolgern, die mit einem Haftbefehl in der Tasche nach ihm suchen.

Serner entkommt nach Zürich. Zürich ist zu dieser Zeit einer der wenigen Orte, an dem sich deutsche Emigranten, ohne direkt verfolgt zu werden, aufhalten können. Dort lernt er den Maler Christian Schad kennen, der sein engster Freund für lange Zeit sein wird. Zusammen mit Schad plant er eine Zeitschrift "Sirius", die mit provokanten Texten und Illustrationen den Katastrophen der kriegführenden Mächte begegnen sollte.

> "Und während die Wogen stiegen und anschwollen wie nie zuvor, saßen sie friedlich in ihren Häusern, sorgten weiter um den täglichen Trott ihres Lebens, ohne Furcht und jegliches Grauen, beruhigt durch das tröstliche Bewußtsein, daß - wie alle bisher - gewiß auch diese hohen Wasser wieder fallen würden. Bis die auf einmal den vor Schreck Erstarrten in die Kehle rannen, ihr letztes "Ja, wenn ich das gewußt hätte!" mit einem Schwalle erstickend..."
> (Heinrich Fischer "Sirius" aus *Karlsbader Zeitung*, Nr.48, 28.11.1915)

Neben Iwan Goll, Else Lasker-Schüler oder Alfred Wolfenstein liefern Hans Arp, Christian Schad, ja selbst Picasso Artikel und Illustrationen. Insgesamt erscheinen 8 Ausgaben der Zeitschrift.



Plakat von Christian Schad für die Zeitschrift »Sirius«, Zürich 1915.

Erst ein Jahr später, gegen Ende des Jahres 1917 taucht Serner wieder auf. Diesmal allerdings mit vehementem Spektakel. Er hatte sich der Züricher Gruppe der Dadaisten um Tristan Tzara angeschloßen. Dort ist Serner in seinem Element als einer der Figuren, die dem Cabaret Voltaire einen entscheidenden Schliff verpassen.

> "Er war der große Zyniker der Bewegung, der vollkommene Anarchist. In vieler Hinsicht war er mehr als Ball oder Tzara die Verkörperung von Dada in seiner, man würde heute sagen, existentiellen Form", erinnert sich Hans Richter rückblickend an Serners Aktivitäten.

Die "Letzte Lockerung, Manifest Dada" verkündet nicht Mehr und nicht Weniger als "Das Ende aller Philosophie", die Serner bei der "größten aller Dada-Shows" 1918 in Zürich liest:

> "Man muß dieses schauderhafte, überlebensgroße Ansichtskartenblau, das diese trüben Rastas an den He-Ho-Ha (wie bitte) Himmel hinaufgelogen haben, herunterfetzen! Man muß sein Haupt zag, aber sicher an das des Nachbarn tischen wie an ein faules Ei (gut, gut). Man muß das gänzlich Unbeschreibliche, das durchaus Unaussprechbare so unerträglich nah heranbrüllen, daß kein Hund länger so gescheit daherleben möchte, sondern viel dümmer! Daß alle den Verstand verlieren und ihren Kopf wiederbekommen."

Im Saal kommt es während der Lesung zur Massenkeilerei. Alle Zeichen stehen auf Sturm. Entsprechende Störungen und unliebsamer Aufruhr besch eren Serner allerlei Anschuldigungen durch die Schweizer Behörden. 1919 wird er von einem Polizeispitzel verdächtigt ein bolschewistischer Agent zu sein. Außerdem zeigt ihn die Post als Empfänger revolutionärer Schriften aus Deutschland an. Einige Monate später muß er Zürich verlassen. Er zieht nach Genf, um gemeinsam mit Christian Schad die Dadakampagne fortzusetzen. Sie organisieren verschiedene Ausstellungen, doch der große Skandal bleibt aus. Ihre spektakulären Aktionen bestehen in frei erfundenen und anonymen Zeitungsmeldungen in der internationalen Presse. Während Serner seine Abreise aus Genf plant, blufft er mit einer lancierten Meldung unter der Schlagzeile: "Ausweisung des Dadaistenführers". In einer heftigen Auseinandersetzung mit Tzara zieht Serner plötzlich einen Revolver und gibt "vier blinde Schüsse" auf seinen Gegner ab. Nach einem polizeilichen Verhör werden beide wieder freigelassen und ziehen von ihren Anhängern auf den Schultern getragen zu ihrem Hotel. Oder die Zeitungen berichten von seiner angeblichen Ausweisung aus der Schweiz, die sich als Falschmeldung entpuppt: "Keine Ausweisung Dr. Serners aus der Schweiz". "Dr. Serner geht freiwillig". Er geht nach Paris.

In Paris feiert Tristan Tzaras "Mouve-

ment Dada" inzwischen neue Erfolge. Tzara scheint niemanden neben sich zu dulden. In abgeänderter und "kannibalisierter" Form findet Serner sein "Dada-Manifest" in den Kreisen der Pariser Boheme um Breton und Eluard wieder. Er bleibt noch einige Wochen beteiligt an den Aktionen der Pariser Dadaisten, überwirft sich jedoch endgültig mit seinem ehemaligen Partner Tzara. Darauf bricht er mit der Bewegung und verschwindet aus Paris. Fast gleichzeitig erscheint im Paul Steegmann-Verlag die "Letzte Lockerung" in der "radikalen Bücherreihe". Wenig später, Ende 1920, veröffentlicht der gleiche Verlag den Band "Zum blauen Affen" mit "dreiunddreißig hahnebüchenen Geschichten".

Serner selber ist inzwischen unterwegs in ganz Europa. Er beginnt einen ruhelosen Lebenswandel. Wie bei seinen Figuren rankt sich um Serners Aufenthaltsorte ein Mythos, der ihn selbst im Ganoven und Halbweltmilieu ansiedelt.

Die Gestalten in Serners Milieu sind vollkommen "unliterarisch". Sie bewegen sich in zweilichtigen Cafés, koksen, hochstapeln oder gehen auf den Strich. Mit einem Sinn des Lebens haben sie rein gar nichts am Hut. "Sie sind so, weil sie so sind, und weil sie der höllische Dr. Serner an allen Fäden seines raffinierten Puppentheaters so tanzen läßt." Serner schlägt allen Spekulationen ein bravouröses Schnippchen, ja läßt Gerüchte um alles oder nichts wuchern.

1921 schreibt er eine Novelle "Die Tigerin - Eine absonderliche Liebesgeschichte" , die den sozial engagierten Professor Theodor Lessing gegen eine Phalanx rechter Anfeindungen veranlassen über Walter Serner öffentlich Stellung zu beziehen.

> "Von allen Büchern Serner stelle ich am höchsten den Roman "Die Tigerin", ein großer Wurf ohne Gestaltungskraft und Kunst, aber so besessen vom Leben, wie ein Moderberg aus Würmern und sich anbohrenden Skorpionen. Um von diesem gewaltigen Buch, in welchem Fieberluft weht, ohne daß irgend etwas geschieht, einen Begriff zu geben, muß ich versuchen, den Most auf die Flasche des "Problems" abzuziehen." (*Prager Tageblatt*, Nr.109, 10.5.1925)

Ohne Sentimentalität und verblüffend unbefangen erzählt Serner die Episode zwischen einer "rotgelockten, stechend schönen, pantherhaft wüsten Dirne des Monmartre" und einem "alle und alles verachtenden Hochstapler,.Weltenbumler und Lebensspieler großen Stils". Große Verzeiflung schwingt zwischen den Zeilen mit, auch wenn die Menschen der Geschichte geradewegs ins Leere rennen.

Im *Völkischen Beobachter* wird Theodor Lessing von dem Nazi-Journalisten Alfred Rosenberg zur Sau gemacht:

> "Die Tatsache der Verhimmelung einer Mädchenhändler- und Zuhälterpoesie seitens eines "aufgeklärten" jüdischen Professors ist als Symptom, und Symbol wichtiger als alle Statistik. Sie zeigt den grauenerregenden Abgrund zwischen dem Menschen und dem Juden, wenn dieser einmal alle europäische Tünche abgestreift hat."

1933 setzten die Nazis eine Kopfprämie von 80.000 Reichsmark auf Lessing aus. Er wird im gleichen Jahr in Marienbad erschossen.

1923 hatte Serner sein drittes Buch "Der elfte Finger, - fünfundzwanzig Kriminalgeschichten - während der Wirren der Inflation veröffentlicht. Die Auflage von 5000 Büchern konnte wegen des kritischen Echos kaum abgesetzt werden. Im gleichen Jahr wechselt er den Verlag. Seine folgenden Bücher werden in dem linken Verlag, Elena Gottschalk, herausgegeben. Neben der "Tigerin" erscheinen 1925 "Der Pfiff um die Ecke", - zweiundzwanzig Spitzel und Detektivgeschichten - in der Reihe "die tollen Bücher", die von der sächsischen Staatsanwaltschaft im gleichen Jahr wegen "Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit" beschlagnahmt werden. Neben Serner fallen Bücher von Mehring, Erich Weinert, Mynona etc. der Zensur zum Opfer.

Über Serners Reisen und Aufenthaltsorte ist wenig bekannt. Mal ist er in Berlin, mal in Basel oder in Spanien. Die "tückische Straße, eine Sammlung von Erzählungen und das Theaterstück "Posada" versucht er 1926 in Wien selbst herauszugeben, da sein bisheriger Verlag inzwischen Bankrott gemacht hat. Bei der Uraufführung von Posada im Theater "Der jungen Generation" in Berlin ist er nicht anwesend. Das Gaunerstück wird nach Strich und Faden verrissen. Ende September 1928 meldet sich Serner aus Genf ab. Sein Reiseziel soll München sein, Der internationale Hochstapler gibt kein öffentliches Lebenszeichen mehr von sich. Er ist Opfer der Hetztiraden geworden. Wie sagt Serner 1926 als Antwort auf die Angriffe gegen Theodor Lessing: "Wahr ist vielmehr, daß ich niemals Zuhälter war, niemals internationaler Hochstapler, niemals Mädchenhändler. Es wäre mir ein Leichtes, nachzuweisen, wovon ich bis auf den heutigen Tag gelebt habe. Und es ist geradezu ein tragikomischer Witz, daß die wenigen Irregularitäten meines Lebenslaufes der Zwang verursacht hat, den die Polizei über mich zu verhängen für gut befand. Es gibt Herren, die trotz solcher Irregularitäten heute Minister sind. Aber es gibt niemanden, der imstande wäre, einwandfrei und glaubwürdig den Gegenbeweis für meine Behauptungen zu erbringen."

Anmerkung

Alle Zitate sind der Gesamtausgabe entnommen, dem Band "Der Abreisser", Materialien zu Leben und Werk und dem Band "Dada. Das Hirngeschwür", die 1984 beim Verlag Klaus G. Renner, München, veröffentlicht und von Thomas Milch herausgegeben worden ist. Unerträglicherweise erschien die Taschenbuchgesamtausgabe 1988 beim Goldmann-Verlag, einem Unternehmen des Medienkonzerns Bertelsmann.



Schad, Christian
Portrait Walter Serner, 1916.



In **Polen** hat sich eine **anarchistische Föderation (MA)** gegründet. Die Miedzymiastowka Anarchistyczna organisiert Mitglieder von RSA (Bewegung für eine alternative Gesellschaft), einzelne Individuen und einige Gruppen von WiP (Freiheits- und Friedensbewegung), einige Anarchisten und einige Gruppen aus der Gegenkultur (Praffdata, Orange Alternative, Totart...).

Die Mitglieder sehen sich in allen Gebieten aktiv und wollen sich vor allem für Anarchismus, Unionismus, Antimilitarismus, Pazifismus, Ökologie und kulturelle und künstlerische Bereiche einsetzen. Zur Verbreitung der Ideen werden Flugblätter, Demonstrationen, Ausnutzen von Solidarnosc-Versammlungen während Streiks, Straßentheater und Zeitschriften wie *A Capella, Homek, iskra* genutzt. Im Juli plante MA ein Hyde-Park-Festival, von dem wir hoffen, daß es stattgefunden hat und daß wir einen Bericht erhalten Es sollte auch Kontakte mit westlichen Anarchisten ermöglichen, hat uns allerdings spät erreicht. Die MA plant eine überregionale anarchistische Zeitung für Polen und sammelt Geld für eine Druckmaschine. Eine Selbstverständniserklärung von MA kann gegen Kopiergeld und Rückporto (1,20) beim SF angefordert werden. Polenreisende können bei uns Adressen aus verschiedenen Städten erfragen.

Kontakt: Marcin Rey, 5 rue Buffon, F-44000 Nantes. Konto: CCP 42 47 34 B Nantes Chèques.

(kc/FAU/SF)

Mitarbeit: Der Informationsgehalt des SF könnte sich wesentlich verbessern lassen, wenn ihr lokale, anarchistische Themen als Texte für Kurzinformationen in der unten abgedruckten Form abfaßt. Wir berechnen Euch keine Kosten, auch dann nicht, wenn dabei ein anarchistisches Produkt zum Verkauf angeboten wird. Wir behalten uns lediglich vor, nicht jede so eingeschickte Meldung auch wirklich veröffentlichen zu müssen. *(SF-Red.)*

Ankündigung **Infoliste** August 1989 der **ANARES-Föderation**

Diesmal besonders viele Antiquariatsangebote u.a. zu folgenden Schwerpunktthemen: Anarchismus, Feminismus, Faschismus/Neofaschismus, Geschichte der Linken. Kurzrezensionen für die Infoliste sind willkomen! Die zweimonatlich neu erscheinenden Listen sind gegen 0.80DM in Briefmarken genauso zu bekommen wie alle lieferbaren anarchistischen Bücher bei uns bestellt werden können:

Für die PLZ 2-5: ANARES-Medien, Mühle 28, 5270 Gummersbach-31

PLZ 6: Dachkammer-Vertrieb, PF 548, 6800 Mannheim

PLZ 7-8: Anares-Süd, c/o Trotzdem-Verlag, PF 1159, 7043 Grafenau-1 (Womit das Gerücht, wir hätten uns der Anares-Föderation angeschlossen offiziell bestätigt wäre.)

CH: Anares-Vertrieb, PF 229, CH-3000 Bern-8

A: Monte Verita Verlag und Vertrieb, Löwengasse 31, A-1030 Wien *(pw)*

Der **Monte Verita in Ascona** ist in Gefahr! Die Tessiner Regierung will in Zusammenarbeit mit der eidgenössischen Technischen Hochschule ab 1990 Hotels für Wissenschaftler auf dem Berg bauen lassen, die dort regelmäßig zu Arbeitstreffen und Tagungen zusammenkommen würden.

Wir erinnern uns: 1956 schenkte der damalige Besitzer, Eduard von Heydt, das Hotel Monte Verita (Bauhausstil) mit dem großen Park und 4 Millionen Franken dem Kanton Tessin mit der Auflage, daß dort weiterhin künstlerische und kulturelle Veranstaltungen durchgeführt werden. 1978 fand Harald Szemanns Ausstellung über die Vegetarierkolonie Oedenkovens, den Anarchistentreffpunkt, die Nacktkultur, Tänzer und Maler-Gruppen noch auf dem alten Gelände und den Brissago-Inseln breite Aufmerksamkeit. Diese Form von Kultur ist der Tessiner Regierung einfach zu teuer, so daß sie sich nicht um die Auflagen scheren will! Vielleicht wird es aber doch nicht so ohne Widerstand abgehen??

(wh)

In **Frankfurt** startet eine neue regionale "Anarchistisch-feministisch-autonome Zeitung" ***(AFAZ)***, deren Redaktion sich aus ehemaligen AKTIONsmitarbeiterInnen und Leuten aus dem Umfeld des neu geplanten Libertären Zentrums zusammensetzt. Geplant sind 40 Seiten für 4.-DM. Bestellen kann mensch die erste Nummer voraussichtlich im September bei:

AFAZ, c/o FKK e.V., Schleusenstr.17, 6000 Frankfurt

(ts)

Aus **Ungarn** hatten wir im SF bereits öfter berichtet. Auch von dort gibt es Neues: die ungarischen Anarchisten haben sich in vier Städten erstmals in **Autonómia-Gruppen** zusammengeschlossen. Die Gruppen nahmen bereits an der großen Demonstration vom 15. März in Budapest teil; sie werden gegen die geplanten Donau-Wasserkraftwerke aktiv und organisierten eine Veranstaltung zugunsten des tschechischen Dissidenten Vaclav Havel. Als erste Buchveröffentlichung bereiten sie Colin Wards "Anarchists in Action" vor. Die Ungarn suchen massenhaft Kontakte:

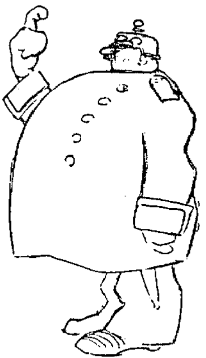
Kontakt: Autonómiá, c/o Eötvos Klub, Karolyi M. ut.9, H-1053 Budapest

(kc/FAU/SF)

Btr. AKTION
- eine zweite Replik

von Redaktion der AKTION

Im vorletzten SF wurde das "Gegeninfo AKTION" abgedruckt. Wir haben im darauffolgenden *Schwarzen Faden* dazu nichts geschrieben, sondern sind ausschließlich auf den Artikel von Friederike eingegangen. Es wurde uns aber vom SF zugesichert, daß in der nun vorliegenden Ausgabe unsere "Gegendarstelung" zu den Ereignissen in Frankfurt abgedruckt würde. Die Frage ist, ob eine Gegendarstellung im wörtlichen Sinne angebracht ist. Nach Erscheinen des "Gegeninfos" haben wir uns natürlich Gedanken gemacht, wie wir darauf reagieren wollen. Da zu dem Zeitpunkt eine Auseinandersetzung im Sinne von Diskussion schon lange nicht mehr möglich war, hätte eine Gegendarstellung, die jeden einzelnen Punkt des Gegeninfos umfaßt, nur eine Retourkutsche unsererseits bedeutet. Da wir uns auf diese Schlammschlacht nicht einlassen wollten, ließen wir das "Gegeninfo" unbeantwortet im Raum stehen.



„Erst wird er 'ranjewunken — —

Außerdem wollen wir uns nicht weiter über interne Strukturen auslassen, die im "Gegeninfo" trotz aller Absprachen zur Genüge offengelegt worden sind. Dies hätte sich aber nicht vermeiden lassen, hätten wir eine korrekte Schilderung der Dinge geben wollen.

Wir laufen mit dieser Haltung Gefahr, daß in den Köpfen nur das "Gegeninfo" drin hängenbleibt und als "wahr" angesehen wird - mangels anderer Informationen. Wir denken, wir werden an der Stelle hier trotz alledem unserer Sicht der Dinge gerecht, ohne in die Polemik des "Gegeninfos" zu verfallen.

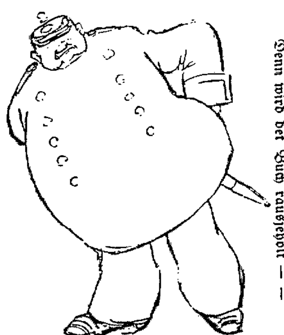
Wir waren lange Zeit emotional zu dicht an dem Konflikt dran, um über eine Gegendarstellung hinaus zu überlegen, wieso sich der Konflikt so und nicht anders entwickelt hat und wo wir Möglichkeiten gehabt hätten, uns anders zu verhalten. Wir können dabei nur Fehler zur Sprache bringen, die *wir* gemacht haben, bzw. überlegen, wo wir Interventionsmöglichkeiten nicht genutzt haben. Fraglich ist, ob ein anderes Verhalten unsererseits an dem Verlauf des Konflikts viel verändert hätte, (es sei denn, wir wären bis zur Selbstaufgabe unserer Positionen einigen Ex-Aktionären gefolgt), denn das setzt voraus, daß sich unsere Kontrahenten gegebenenfalls auch anders verhalten hätten. Es ist jedoch müßig, darüber zu spekulieren, ob die Bereitschaft dazu vorhanden war oder nicht: Es interessiert uns nicht mehr. Mit den Verantwortlichen des "Gegeninfos" sind wir fertig.



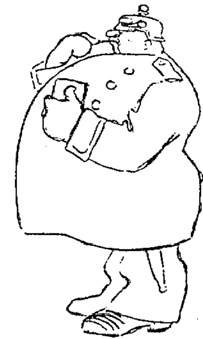
Denn wer'n die Jlazees aus-jezogen — —

Obwohl wir uns größtenteils auf eine Antwort zum Gegeninfo beschränken (und aus diesem Grund hier auch nichts zu der Vergewaltigungsdiskussion drinsteht), wollen wir, wenn wir schon auf Fehlverhalten eingehen, den Verlauf der Diskussion mit der Zentrumsvorbereitungsgruppe noch mal aufgreifen. Zur Erinnerung: Dem Libertären Zentrum Frankfurt wurden im Juni 1988 die Räume gekündigt. Es fand sich eine Vorbereitungsgruppe für ein neues Zentrum zusammen. Die AKTION diskutierte über eine Beteiligung an dem geplanten Zentrum. Das Konzept dafür stieß nicht auf ungeteilte Zustimmung bei uns. Parallel dazu begann die Diskussion um M. Unabhängig davon, wie wir uns eine Mitarbeit in dem Zentrum vorstellten, mußten wir mit der Zentrumsvorbereitungsgruppe (ZVG) erstmal klären, ob das unter der Voraussetzung, daß M. weiter in der Redaktion bleibt, überhaupt von der ZVG akzeptiert wird.

Zum Diskussionsverlauf mit der ZVG läßt sich sagen, daß wir da einige Gelegenheiten zum gemeinsamen Gespräch nicht genügend genützt haben. Der Diskussionsstand der Gruppe wurde, trotz diverser anderer Kontaktmöglichkeiten, nur über eine Person zu uns transportiert. Das hatte zur Folge, daß Widersprüchlichkeiten, die es in der ZVG in der Haltung zu M. und zur AKTION gab, nicht bis zu uns durchgedrungen sind. Vielleicht hätte die ZVG bei intensiveren Gesprächen auch eher unsere Position nachvollziehen können. So aber konnte unsere Bequemlichkeit ("X. macht das schon und erzählt uns dann, was die ZVG so diskutiert hat") leicht als Desinteresse ausgelegt werden. Das böse Erwachen kam dann, als uns trotz angeblich positiver Beschlußlage mitgeteilt wurde, mit M. zusammen käme die AKTION keinesfalls ins geplante neue Zentrum. Daß wir uns da reichlich gearscht vorkamen, ist klar (siehe Artikel in AKTION 37). Ein Treffen, das danach stattfand, schrieb nur noch die bestehenden Positionen fest.



Denn wird det Buch rausjeholt — —



Dann wird det Bleistift an-jefoichtet — —



Un denn wird er notiert — — wenn er noch da is."

Es geht uns nicht darum, zu überlegen, wie wir hätten die ZVG von unserer Meinung "überzeugen" können, oder ähnliches. Uns ist wichtig, aus den Erfahrungen mit der ZVG zu lernen, dem Gegenüber authentische Diskussionsprozesse rechtzeitig so zu vermitteln, daß gegensätzliche Positionen nicht zum "großen Knall" führen, sondern in ihrer Existenz akzeptiert werden. Eine solche Umgehensweise wäre erstmal die Voraussetzung für eine angemessene Auseinandersetzung.

Im November 88 kam es endlich zur Produktion der Aktion Nr.37. Zwar hatte sich das Klima über die Diskussion um M. verschlechtert, aber wir waren dann doch reichlich vor den Kopf geschlagen, als wir

zum Versand schreiten wollten und die durch einen Eindruck veränderte Rückseite vorfanden (es handelte sich dabei um eine Stellungnahme der Druckerei zu der Nr.37). Es hatte *vor* Redaktionsschluß von unserer Seite aus die Zusicherung gegeben, daß die Druckerei eine Stellungnahme zu M. in die Zeitschrift setzen könne. Dies wurde nicht genutzt. Stattdessen wurden wir in den letzten Tagen des Drucks davon in Kenntnis gesetzt, daß nun eine solche Stellungnahme vorläge. Auf unseren Vorschlag, dies bei dem letzten Redaktionstreffen vor dem Versand vorzulegen und noch bestehende Möglichkeiten des Abdrucks zu diskutieren, reagierten die VerfasserInnen mit einem Telefonanruf. Unter diesen Bedingungen verwiesen wir die DruckerInnen auf die folgende Ausgabe, was sie uns gegenüber schließlich auch akzeptierten. So überraschte uns die Rückseite der Nr.37 um so mehr. Damit wurde von der Druckerei die faire Ebene der Auseinandersetzung verlassen. Wir reagierten, indem wir die Zeitschrift mittels eines aufgeklebten Fotos in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzten. Dieses Verhalten finden wir aus folgenden Gründen falsch: Wir haben den Beschluß, das Foto aufzukleben, im Alleingang gefällt, ohne auch nur mal die Regionalredaktionen zu informieren. Wie sie uns hinterher erklärten, hätten sie diese Entscheidung nie mitgetragen. So aber wurden sie mit Zensurvorwürfen konfrontiert und für etwas verantwortlich gemacht, bei dem sie keine Möglichkeit hatten einzugreifen. Unsere Entscheidung für den Aufkleber kam in einer emotional sehr angespannten Situation zustande. Egal, wie wir uns später verhalten hätten, eines hätte uns klar sein müssen: Daß es unter diesen Bedingungen fatal ist, für uns politisch wichtige Beschlüsse zu fällen, ohne sich die Zeit zu nehmen, unabhängig von erhitzten Gemütern die Folgen unseres Handelns nochmals zu überdenken.



Wir finden es richtig, das Vorgehen der Druckerei nicht unkommentiert zu lassen. Aber sinnvoller wäre es gewesen, ein Flugblatt zu verfassen, in dem das Zustandekommen der Rückseite und unsere Meinung dazu dringestanden hätte, und es in die AKTION einzulegen. So aber kann man unsere Reaktion nur als politisch unüberlegt bezeichnen. Zwar war uns klar, daß die Leser sich fragen würden, wieso der Aufkleber auf der Rückseite prangt, aber die Dimension, die die Zensurvorwürfe dann annahmen, war für uns in dem Moment zweitrangig gegenüber dem Verhalten der Druckerei, zumal dies in einer bereits längeren Zeit andauernden Auseinandersetzung mit der Druckerei nur der letzte Punkt war.

Die Aufkleber-Geschichte ist symptomatisch für den Konflikt: Wir waren nicht in der Lage, uns auf einer anderen Ebene als die unserer Gegenspieler zu bewegen. Es ist zwar verständlich, daß auch bei uns die Hemmschwelle für bestimmte Reaktionsweisen herabgesetzt wurde. Als politisch denkende Menschen hätten wir aber anders reagieren müssen; und zwar nicht deshalb, damit in der Szene-Öffentlichkeit die AKTION nicht noch stärker kritisiert wird,



Freundliche Kritik ist stets willkommen!!

als es ohnehin schon der Fall war, sondern um zu versuchen, unserem Selbstverständnis als Anarchisten gerecht zu werden. Das Auseinanderklaffen zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist auch im "Gegeninfo" thematisiert worden. Allerdings nur insofern, als daß die Verfasser des Gegeninfos diesen Widerspruch bei sich feststellen und mit dem Satz "es sind halt Utopien" ihr Verhalten entschuldigen. Uns dagegen sprechen sie das Recht ab, Anarchisten zu sein - ein geradezu klassisches Mittel bei politischen Spaltungen, dem "Gegner" nunmehr die politischen Inhalte abzusprechen, auf die man glaubt, mittlerweile einen Alleinvertretungsanspruch zu haben.

Abgesehen davon, daß es von einem gehörigen Maß an Selbstherrlichkeit zeugt, wenn einige anscheinend ganz genau wissen, wer alles Anarchist ist und wer nicht, ist das natürlich das einfachste Mittel, vergessen zu machen, daß man gerade mit jenen Menschen eine gemeinsame Geschichte hat. Das wird dann auch verschwiegen, wenn es um eine Kritik der Zeitschrift AKTION geht: Es wird in dem "Gegeninfo" Inhalt und Arbeitsweise der AKTION kritisiert. Zu einem großen Teil stimmen wir der Kritik zu. In dem Gegeninfo wird die Kritik aber dazu benutzt, um zu polemisieren. D.h. vor allem denjenigen, die sich jetzt noch dem Projekt zurechnen, die "Schuld" in die Schuhe zu schieben, was die genannten Kritikpunkte anbetrifft. Dabei haben gerade die Ex-Aktionäre die Zeitschrift über Jahre mitgemacht und mitgeprägt. Sie sind von daher mitverantwortlich für den Zustand der Zeitung.

Die politische Niederlage, die *alle* Beteiligten in dem Konflikt erlitten haben, liegt darin, daß wir es alle nicht geschafft haben, unsere Gegensätze so auszutragen, daß es nicht zu der Schlammschlacht hätte kommen können, wie sie leider in Frankfurt stattgefunden hat. Die Frage ist, wieso es eine derartige Eskalation gab? Es handelte sich bei den Beteiligten ja nicht um Menschen, die nichts miteinander zu tun gehabt hätten. Z.T. kannten sie sich über Jahre u.a. über die Zusammenarbeit in der Zeitung. Vielleicht lag es aber auch gerade daran: Persönliche (verdeckte) Animositäten mögen im Hintergrund mitgeholfen haben, die Fronten zu verhärten; ebenso wie die enge persönliche Bindung jedes einzelnen an das Projekt. Auch wenn es in den Monaten vor dem Konflikt erhebliche Unzufriedenheit mit der Arbeitsweise und den Inhalten der AKTION gab, so gibt man ein Projekt , in das viel Zeit und Arbeit gesteckt wurde, nicht leichtfertig auf. Diese Haltung hat sicherlich die Form der Auseinandersetzung mitbestimmt. Sei's drum, die Erfahrungen, die wir im letzten Jahr in Frankfurt gemacht haben, mögen schmerzlich gewesen sein, entscheidend ist aber nur noch ihre Verarbeitung.

Kontakt: AKTION, c/o FALZ, Solmsstr.1a, 6000 Frankfurt



HINWEIS DER SF-REDAKTION: Die Artikel Syma Poppers im *Schwarzen Faden* zum Konflikt Israel/Palästina fanden ein größeres Echo und stießen in der letzten *Graswurzelrevolution* (Juni-Ausgabe) und im letzten Rundbrief des FLI auf z.T. harte Kritik. In beiden Medien wird die Diskussion in den nächsten Ausgaben mit Antworten Syma Poppers und weiterer Kritik fortgesetzt.

Leserdiskussion

btr. Artikel von Syma Popper im SF-Nr.31

Der Satz: "Es gibt viele Weiße, die am Rande des Existenzminimums leben und genau so schlecht dran sind wie Schwarze" leugnet die gesamte imperialistische Ausbeutung der sogenannten 'Dritten Welt' durch die 'weißen' Metropolen! Und er leugnet die Verantwortung die jede/jeder in sich trägt, der/die nicht mit allen Kräften daran arbeitet, dieses System zu stürzen.

Die "Graswurzel"-Redaktion hat den Fehler gemacht, 'Weiße' statt 'Metropolen-BewohnerInnen' zu schreiben, das verändert aber nichts an der Tatsache, daß ich als männlicher Metropolen-Bewohner, schlicht und ergreifend dadurch, daß ich hier lebe, von der Ausbeutung und Unterdrückung der Männer und insbesondere der Frauen in der sogenannten "Dritten Welt" profitiere und so auch Verantwortung trage. Selbst wenn ich am Existenzminimum lebe, so ist doch die Geldmenge, die ich zur Verfügung habe, ein Vielfaches von dem, was beispielsweise eine schwarze Familie zum Überleben benötigen würde. Das wesentliche Problem ist, daß ich mich nicht individuell aus diesem System lösen kann - also solange dieses System besteht auch Verantwortung trage, besonders für das, was ich nicht tue - nämlich widerstehen. Auch wer schweigt und nichts macht, beutet mit aus, unterdrückt mit und stützt dieses System.

Doch die Lösung dieses Problems kann nicht im ständigen moralischen Appell an die Mit-Verantwortung bestehen. Was nottut ist der Kampf für die eigene Befreiung von allen system-bedingten Zwängen. Und dazu die Fähigkeit, zu sehen und zu spüren, daß mein eigener Kampf, bzw. - etwas unpathetischer - meine Versuche dorthin - eine direkte Verbindung zu dem Kampf anderer Menschen und Völker haben, da sie sich gegen dieselben ökonomischen und staatlichen (patriarchalischen noch nich so dolle) Strukturen wenden, denen ich hier ebenfalls unterworfen bin.

Ein Mann auf Abwegen,
Westberlin 36

Termine

* Vom **9.7. bis zum 10.9.89** sind in der **Bremer** Kunsthalle Gemälde, Grafiken und Skulpturen des Expressionisten **Karl Schmidt-Rottluff** (1884-1976) zu sehen. Die Ausstellung wandert danach nach **München** und ist vom **27.9. bis zum 3.12.** im Lenbachhaus zu sehen.

* **Europa gegen den Strom.** Das bereits vor längerer Zeit angekündigte und später verschobene große "Anti-Medien-Festival" findet nun vom **15. bis 17.September in Amsterdam** statt. Ort ist das frühere Börsengebäude "De Beurs vam Berlage". Neben mehreren 100 Zeitschriften (darunter der SF), Radios, Verlagen etc. aus ganz Europa, die dort erstmalig zusammentreffen, werden Ausstellungen und Veranstaltungen organisiert, gibt es Lesungen und Musikabende, Vorträge und Theater, u.a. in den Kultur-Zentren De Balie und Shaffy. Kontakt: *"Europa gegen den Strom", Jodenbreestraat 24, NL-1011 NK Amsterdam.*

* **"Ende der Eiszeit" - europäische Projektemesse. in West-Berlin für 1991** geplant. Die Zeitschrift *CONTRASTE* initiiert ein Treffen, das an die Amsterdamer Veranstaltung anknüpfen wird, der Gegenöffentlichkeit dienen und die praktische Vernetzung europäischer Selbstverwaltungsprojekte unterstützen soll. Anmeldeunterlagen und Informationen bei: *Contraste, Postfach 10 45 20, 6900 Heidelberg.*

INTERNATIONAL RESURGENCE OF ANARCHISM

Nationalismus? - Nein Danke!
Was wir angesichts der um sich greifenden Dumpfheit - neben vielen anderen - empfehlen können? Lernt Fremdsprachen!!! Auf der nächsten Seite beginnen wir mit dem Abdruck von Adressen anarchistischer oder autonomer Zeitungen und Zeitschriften aus aller Welt. Die Reihe wird in den kommenden 3 Ausgaben des SF fortgesetzt werden.

AUSTRALIA

MUTUAL AID 1988. 14 pages.
P.O. Box 187
West End 4101
Queensland.
Australia.
A publication by a libertarian Catholic group.

THE REVOLUTION WILL NOT BE TELEVISED
36 pages.
A booklet on the Campaign for free expression in Queensland by Ciaron O'Reilly.

LET'S NOT GET CARRIED AWAY 23 pages.
A booklet of poems from the Brisbane Catholic Workers Community's experience of conflict with the Queensland government.

SPARKS No.'s 7-17, Apr. 1987 — Nov/Dec. 1988. 20 pages.
P.O. Box 1066
North Richmond 3121
Victoria.
Australia.
Magazine of the Public Transport Workers Association.

REBEL WORKER Aug. 1987-Dec. 1988/Jan. 1989. 20 pages.
P.O. Box 92
Broadway 2007
Sydney
Australia.
The magazine of the Anarcho-Syndicalist Federation produced on a monthly basis.

REBEL WORKERS PAMPHLETS
CUBA — THE ANARCHISTS AND LIBERTY by Frank Fernandez. 20 pages.
LENIN AND THE WORKERS CONTROL by Tom Brown. 16 pages.

BLACK AND BLUE June/Aug. 1987. 18 pages.
P.O. Box 257
Collingwood 3066
Australia.
Black and Blue is a magazine produced by the Anarchist Black Cross in Melbourne.

CIRCLE A Vol. 2, No. 1. Jan., 1988. 11 pages.
Propaganda Collective
Box 92, Students Union
Macquarie University
N.S.W. 2109
Australia.
The paper of the Anarchist Students' Union.

TO THE DARING BELONGS THE FUTURE July, 1986.
34 pages.
P.O. Box 1066
North Richmond 3121
Victoria.
Australia.
A booklet produced by the Anarcho-Syndicalist Federation in Melbourne outlining anarchist achievements of the Spanish Revolution of the 1930's.

VACANT LOT 1988. 4 pages.
Freedom Collective
P.O. Box 203
Fremantle 6160
Australia.
A broad sheet produced in West Australia.

STAND UP AND SQUAT 1988. 13 pages.
P.O. Box 332
North Quay 4002
Australia.
A magazine producec by the West End Anarchists from Queensland.

REDFERN BLACK ROSE ANARCHIST BOOKSHOP
April 1988. 8 pages.
MAIL ORDER CATALOGUE
26 Botany Road
Alexandria
N.S.W. 2015
Australia.
Available books from one of Sydney's anarchist bookshops.

ACTIVATE 12 pages.
P.O. Box 509
Port Melbourne 3207
Victoria.
Australia.
A magazine from a group of Port Melbourne Anarchists.

BLACK STAR Vol. 2. No. 1., 1988. 35 pages.
A.S.U. (Sydney)
Box 92,
Students Council
Macquarie University
N.S.W. 2109
Australia.
Black Star is a well produced magazine from the Anarchist Students Union at Macquarie University in Sydney.

UNITY July/Aug. 1987. 7 pages.
P.O. Box 214
Broadway 2007
N.S.W.
Australia.
The magazine of anarcho-syndicalist postal workers.

RED AND BLACK
1988. 44, 48 pages.
P.O. Box 115
Enmore
N.S.W. 2042
Australia.
Red and Black is published twice a year and is a collection of essays/articles on various aspects of Anarchist thought.

SQUAT IT
301 St. Georges Road
North Fitzroy
Victoria. 3065
Australia.

ANARCHIST NETWORK NEWSLETTERS 1988. 4-6 pages. Monthly
These newsletters are produced irregularly for the internal information of the Melbourne Anarchist community.

ARGENTINA

IDEAACCION

Grupo Impulso
Sarmiento 4694
Rosario
Argentina.
Ideaaccion is a small Anarchist magazine produced by Gruop Impulso in Rosario.

EL LIBERTARIO
F.L.A. (1154)
Buenos Aires
Argentina.
A four page Argentinian Anarchist newsletter.

ORGANIZACIN OBRERA.
pages.
Jesus Gil — C. Salvadores
1200 Buenos Aires
Argentina.
A publication from the Organa de la Federacion Obrera Regional Argentina. Also a leaflet on the visit of the Pope and one on May Day.

SENDAS
A small Argentinian newsletter.

BOLETIN INFORMATIVO DE LOS GREMCOS

DEMOCRATICOS
Casilla d Correo 1138
Correo Central
1000 Buenos Aires
Argentina.
An Anarchist newsletter produced in Buenos Aires.

BELGIUM

DE NAR 1988. 12 pages.
Bunderdneef 2
1710 Dilbeek
Belgium.
A Flemish language magazine full of information but not specifically anarchist.

ALTERNATIVE LIBERTAIRE No.'s 88, 103. March 1987-Oct. 1988. 24 pages.
2 Rue de l'Inquisition
1040 Bruxelles
Belgium.
Alternative Libertaire is a French language regular Anarchist publication from Brussels.

CANADA

REALITY NOW
P.O. Box 6326
Station A'
Toronto
Ontario
Canada M5W 1P7

OPEN ROAD 1988. 10 pages.
Box 6135
Station G
Vancouver
B.C. V6R 4G5
Canada.
Open Road is an Anarchist journal from Canada.

FOCUS 1988. 4 pages.
61 Duluth est
Montreal
Kebek H2W 1G8
Canada.
This is a listing of publications from Unikorn in Montreal Canada, producer of Anarchist and Libertarian books.

ECOMEDIA 1987. 4 pages.
C/o P.O. Box 915
Station F
Toronto
Ontario M4Y 2N9
Canada.
An Anarchist bi-weekly from Toronto.

ATTENTION YOUTH! 1988.
Sydicat des Eleves
C/o Librairie Alternative
2035 Boul. St-Laurent
Montreal
Quebec H2 X2 T3
Canada.
This is a one page flyer for the gathering of information on youth/children's liberation.

KICK IT OVER
P.O. Box 5811
Station A
Toronto
Ontario
Canada.
Kick It Over is a Canadian Anarchist newspaper.

CHILE

CHORO 4 pages
Underground.
Photocopies available from:
P.O. Box 20
Parkville
Victoria 3052
Australia.
A Chilean pamphlet distributed by Hombre Y. Sociedad.

CUBANS IN EXILE

GUANGARA LIBERTARIA
Vol. 9, No. 35. 31 pages
P.O. Box 1516
Riverside Station
Miami
Florida 33135-1516
USA
A quarterly magazine, written in Spanish and published in Miami in the USA.

Alte SF-Nummern

Um neuen AbonenntInnen oder Interessierten die Gelegenheit zu geben, einen besseren Einblick in unsere bisherige Arbeit zu bekommen, machen wir folgendes Angebot: Für 3 alte Ausgaben nach Wahl schickt ihr uns einen 10.-DM Schein, Überweisung oder Briefmarken. Welche Nummern ihr haben wollt, schreibt ihr dabei. Zur besseren Orientierung hier die Inhaltsangaben der noch lieferbaren Nummern. Einzeln nicht mehr lieferbar sind die Nummern 0-14. Nr.15 und Nr.23 nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden!)

!!! **Anares-Medien**, Mühle 28, 5270 Gummersbach-31 hat alte, zum Teil lange vergriffene SF-Nummern aufgetrieben: Sie bieten an:
Nr.0 für 10.-DM, damals wurden 500 Exemplare gedruckt und zweimal 200 nachgedruckt!); Nr.2 für 6.-DM, Nr.4 für 6.-DM, Nr.6-8 für je 5.-DM, Nr.11, Nr.13-15 für je 4.-DM. Diese bitte direkt bei ANARES in Gummersbach bestellen!

Nr.16: Venedig-Berichte * Barbara Köster über Feminismus und Anarchismus * John Clark über Die Ware * Zur Wendepolitik * IWF-Kritik * Selbstverwaltung bei Indios * Atommüllpriester * Über Oskar Maria Graf * Fritz Scherer über die "Bakuninhütte" * Nachruf auf Otto Reimers

Nr.17: Günter Hartmann über Industrialismus-Kritik * Sozialstaat oder Marktanarchie * Murray Bookchin über Natur- und Evolutionsverständnis * Chile-Widerstandstage * Egon Meusel über den Fall Casas Viejas im Vorfeld des span. Bürgerkriegs

Nr.18: Herby Sachs über Theater * Medienwerkstatt Freiburg über Videofront Wider die Vereinnahmung * Über Carl Einstein + Rede über Durruti * Jörg Auberg über das andere Amerika im Film * Jean Vigo: Ich sage Scheiße zu Ihnen! * CNT-Nachlaßstreit * Irische Knäste (I)

Nr.19: Unruhen in Griechenland * Murray Bookchin über libertären Kommunalismus * Anarchismus und Mystik * Uracher Kommune 1919 * Ulrich Klan über Frauen in der FAUD * Irische Knäste (II)

Nr.20: Anti-NATO-Kongreß * Militarisierung der UdSSR und USA * Horst Blume über Bruch mit den GRÜNEN * Lutz Bredlow über Unruhen in Spanien * Interview mit Clara Thalmann (I) * Gottfried Mergner über Deutschen Kolonialismus * Kritik an Barclays Anthropologieansatz

Nr.21: Kritik an GRÜNEN und Selbstkritik * Glotz Hegemoniemodell * VOBO * Staatskritik * Interview mit Clara Thalmann (II) * Martha Ackelsberg über Mujeres Libres * Stammheim (Buch, Film) * Franz Jung * Libertarians * Antisemitismus in der Linken

Nr.22: Wolfgang Haug über Tschernobyl und die Asylanten * Wolfgang Pohrt über Linke und Ausländerpolitik * Umbauprogramm der GRÜNEN * Appelscha-Treffen * Augustin Souchy über Kollektivierung in Aragon * CNT heute * Garcia Lorca * Vierfarbmitteldruck Mexikanische Malereien von Georg Janthur * Rolf Recknagel über unbekannte Marut-Traven-Stories * Exilliteraturreihe bei Fischer * Erich Mühsam in der DDR * Ulrich Klemm über Anarchismus und Antipädagogik

Nr.23: FLI/Libertäre Zentren * Lupus über Versuch einer Neubestimmung autonomer Politik * Spaßguerilla * A-Kongreß in Australien * Damals: NSDAP-Mengede = Ex-Syndikalisten * Spanienfilme und der politische Standort der Regisseure * Neokonservativismus am Beispiel Späths * Robert Reitzel - der arme Teufel * Libertarians

Nr.24: Clara Thalmann (Nachruf, Text) *Anarchoseminar Arnoldshain * Wuppertaler Häuserkampf * Knast (I) * Exil/"Asylantenbehandlung" in Berlin * Stefan Schütz über Künstler und Gesellschaft * Hans Litten in der DDR * über Karl Otten * Libertäre in Ungarn * US-Basen in Grönland

Nr.25: Libertäre Tage in Frankfurt * (Textauszüge von den Lib. Tagen) *Berlin Kreuzberg - 1.Mai * Ralf Reinders über die Bewegung 2. Juni * Klaus Bittermann über Gedenkfeiern der Linken zum 2. Juni * Neue Männer und Arbeit * Frauenknast * Französische Streiks * Wolfgang Haug über Ernesto Sabato

Nr.26: Grüne New Age Politik * Alltag - Klasse - Strukturen schaffen * Malik-Beschlagnahmeaktion * Kulturkritik (I) * Rosella di Leo über Patriarchatskritik * Ökofeminismus? * Interview mit Murray Bookchin (I) * Geschichte der IWW (I) * Zukunft Osteuropas

Nr.27: Startbahn-danach * Strobl/Penselin * Amnestiedebatte * Deutscher Herbst (Bücherschwemme) * Detlef Hartmann über IWF * Wolfgang Haug über Alltag/Klasse * Interview mit Murray Bookchin (II) * Kulturkritik (II) über Jacob van Hoddis * Schriftstellerkongreß in Valencia

Nr.28: Panik und Politik (Kedichem-Antifa-Aktion) * Nationalrevolutionäre gescheitert * (Autonomes?) Selbstverständnis * Luciano Lanza über Utopie der Ökonomie * Geschichte der Wobblies, Teil II * Holger Jenrich über die Geschichte der Zeitschrift Befreiung * Jörg Auberg über Medienkritik * Filmkritik * Capek-Graphiker * Amnestiedebatte * Arbeitsdiskussion u.v.a.

Nr.29: Anti-IWF-Kampagne * Shell-Boykott * Putsch in Birma * Strobl - Beugehaft * Gegenöffentlichkeit * A-Szene (CNT, Themroc) * Kubat-Dreieck * DDR-Anarchos * Filmkritik * Medizinkritik * Interview mit Michel Foucault * Luciano Lanza über Ökonomie und Herrschaft * Mythos Kibbuzim * WRI-Treffen * Nachrufe (Bogerd, Guerin, Benner, Binder) * Diskussion - Vergewaltigung u.a.

Nr.30: Genkongreß-Bericht * Strobl-Brief * Antifa-Kongreß Berlin * Generalstreik in Spanien (Salamanca, Sevilla) * Medien und Europa von Herby Sachs * Schwerpunktthema Zeitschriften: Knipselkrant - frontline; AKTION - Vergewaltigungssondernummer und Kritik ehemaliger MitarbeiterInnen; Interview mit INTERIM; BGH-Urteil in Sachen Buchhandel/Freiraum * FLI-Bericht * Interview mit Joseph Luden (Israel) + Kritik von Syma Popper * Räterepublik 1919 am Beispiel Fürth von Michael Seligmann * Carlo Tresca - italoamerikanischer Anarchist * Deserteure * Gerd Arntz - Nachruf * Else Lasker-Schüler * Rezensionen

Nr.31: EG-Binnenmarkt: Industrieeuropa von Wolfgang Haug * Startbahn-Prozeß * Strobl-Prozeß Zur Forderung nach freier medizinischer Versorgung im Knast * Leiharbeit in der BRD von Thomas Schupp * Häuserkampf in Köln * Mediapark * Anarchismus und Intellektuelle * Rudi Dutschke * Left Green Network * Interview mit Rainer Trampert * (Wahl-)Parteien machen Real(o)politik * Wintex/Cimex * Interview mit Paco Cabello (CNT-AIT) * Diskussion: Israel/Palästina * Replik der AKTION-Red.

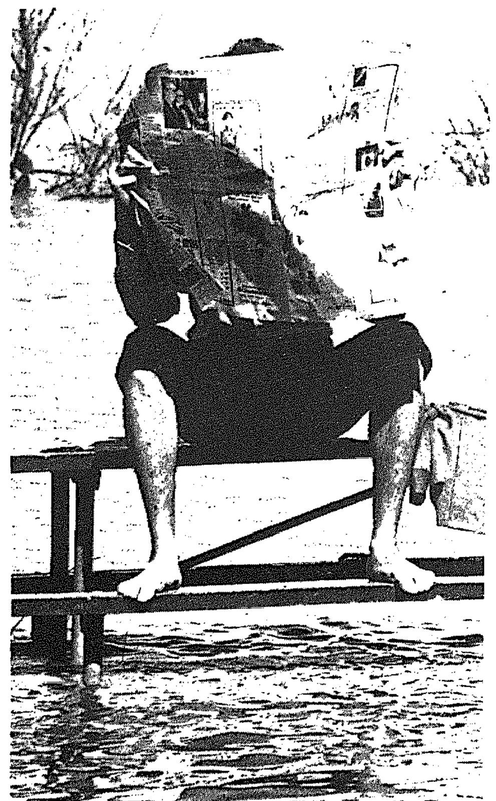




Foto: Horst Rudel/Archiv

Die erste Voraussetzung für den Sieg der Arbeiterklasse ist die Selbstbewußtseins-Entwicklung des Proletariats.